Dulon

Der Tag ist angebrochen!

Ein prophetisches Wort

von

Rudolph Dulon,

Pastor zu U. L. Frauen in Bremen.

Bremen.

Verlag von A. D. Geisler.

1852.

Meinem Freunde

Arnold Ruge

in

Brighton.

Nicht um Dir einen Beweis meiner Liebe und Verehrung zu geben, widme ich Dir dieses Buch.

Dessen bedarf es weder für mich noch für Dich. Du weißt, wie lieb ich Dich habe und wie hoch ich Dich verehre.

Ich thue es, um an meinem Theile nach Vermögen gut zu machen, was die Menschen, für die Du gelebt und gearbeitet hast, schlecht gemacht haben.

Nie hat ein Mensch mit größerer Ausdauer, mit edlerer Gesinnung, mit reicherem Wissen, mit unverkennbareren Erfolgen für das gemeinsame Heiligthum aller guten und denkenden Menschen gearbeitet, als Du; — und nie ist ein Mensch mit schmählicherem Undanke belohnt worden!

Deine hohe Stellung als Gelehrter, Deine gleich hohe Bedeutung als tiefer Denker, Dein Gewicht als Kritiker voll unerbittlichen Scharfsinns, — das Alles wissen Deine Feinde zu würdigen. Die Deine Freunde sein, die als Schüler zu Deinen Füßen sitzen sollten, sie verlassen, verrathen, verleumden Dich!

Das einfältige Geschwätz von Deinem „unpractischen Wesen" geht wie ein dummes Ammenmährchen selbst unter Gesinnungsgenossen herum. Einer schwatzt es dem Andern nach. Und doch sollten Alle wissen, daß es practisch war, die Jahrbücher zu gründen, daß es nicht weniger practisch war, die Frankfurter zu verlassen und in Berlin die Reform ins Leben zu rufen, daß es zu allen Zeiten practisch sein wird, dem Princip unwandelbar treu zu bleiben.

Du lächelst zu den Vorwürfen, die man Dir macht, und bemitleidest die Verleumder.

Ich sage: es ist schändlich und ehrlos, über den Flüchtling lästernd und verleumdend herzufallen und Den im Stiche zu lassen, welcher Alles, Alles der Sache geopfert hast, für die Tausende — — große Worte gemacht haben und unter vier Augen noch heute machen.

Gott sei mit Dir!

Du thust den Willen Gottes, Du bist gerecht, treu, wahrhaft, voll Liebe, — das entscheidet. Ob Du an Gott glaubst oder nicht, — Er wird mit Dir sein!

Dulon.

An den Leser.

Mehr noch, als bei der Herausgabe meiner früheren Schriften, fühle ich mich jetzt zur Bitte um Nachsicht gedrängt.

Unter unaufhörlichen Störungen habe ich die nachfolgende Schrift verfassen müssen.

Die erste Hälfte war fertig, als mich das Staatsgefängniß in Hoya in Empfang nahm. Als ich im Gefängniß nach Beendigung der Verhöre den größten Theil der zweiten Hälfte schrieb, fehlte mir zur Vergleichung das vorhergehende Manuscript. Und als ich endlich wieder frei war und an das Ganze die nachbessernde Hand hätte legen können, — war die erste Hälfte in Folge fürsorglicher Freundschaft — zum großen Theile bereits gedruckt!

Seit meiner Befreiung bin ich zu einiger Ruhe **nicht** gekommen.

So erscheint die Schrift mit vielen Mängeln, die unter anderen Umständen leicht zu beseitigen gewesen

wären. Den ersten Abschnitten fehlt die nachbessernde, sichtende Hand gänzlich, und auch in den anderen sind mir einige Wiederholungen sehr störend aufgefallen. Dringend muß ich meine Bitte um Nachsicht wiederholen.

Die Schrift verkündet den angebrochenen Tag.

Sollte der Leser seine Hoffnung auf die Franzosen gesetzt und seit dem Scandal des 2. December die Hoffnung verloren haben?

Ich habe meine Hoffnung auf Gott, auf unsere heilige Sache, auf die Allmacht der erkannten Wahrheit gesetzt.

Ob Franzosen oder Russen, ob Deutsche oder Italiens Söhne als Boten der Freiheit auftreten, das bleibt sich gleich, — die Freiheit kommt! Sie kommt mit schnellen Schritten. Freunde und Feinde wirken vereint für ihren Sieg, und es bleibt wahr

der Tag ist angebrochen!

Besorgten Freunden rufe ich zu: ich habe gesprochen, weil ich nicht schweigen konnte und nicht schweigen durfte. Aber ich habe gesprochen in Gottes Namen und — ich stehe in Gottes Hand!

Bremen, den 13. Januar 1852.

Dulon.

Inhalt.

1.

Die lange Nacht.

Es war Nacht.

Eine lange, düstere, unheimliche Nacht voll Jammer und Elend deckte das Erdreich. Vor den Augen der geplagten Menschen war selbst der Stern der Hoffnung verschwunden.

Sie wagten nicht zu hoffen, die armen Menschen. Sie sahen nirgend einen Schimmer, der die Nacht durchbrach. Sie glaubten nicht an die Möglichkeit, daß es Tag werden könne. Sie fanden sich in ihr Elend und hüllten sich in den Mantel der Geduld und zogen klagend und seufzend, gedankenlos und hoffnungslos ihre mühselige Straße.

Ja, es war eine lange, düstere, unheimliche Nacht voll Jammer und Elend.

Der Wahn hatte die Menschen gefangen und der Aberglaube sich ihrer bemächtigt. Von Blindheit waren sie geschlagen und die heillose Macht der Gewohnheit hatte sie ausgesöhnt mit dem, was ihr Verderben und der Quell ihres Elends war.

Blicke hin, du denkender Mensch der Gegenwart, und schau' das Entsetzliche!

Menschen lagen vor Menschen auf den Knieen, und warfen sich vor Menschen in den Staub und beteten Menschen

an, als wären sie Götter. Die Fülle der Macht hatten sie in die Hände Einzelner gelegt, und den Einzelnen gehorchten sie, wie der Hund seinem Herrn gehorcht und die Heerde ihrem Treiber. Wo einst in den Tagen einer fernen Vergangenheit freie Menschen in ihren Wäldern und auf ihren Bergen und an den Ufern ihrer Ströme gelebt, frei ihren stolzen Nacken erhoben und ihre Waffen zum Schutze der Freiheit geschwungen und in der Freiheit ihr Lebenselement, ihr höchstes Gut, ihren Schmuck und ihre Ehrenkrone erkannt hatten: da schleppten gehorchende, willenlose, verthierte Massen unter dem Sclavenjoch mühselig sich hin. Gehorsam war ihre erste Pflicht, die wichtigste Aufgabe ihres Lebens, die höchste Tugend, die man von ihnen forderte, die einzige Rettung vor dem greulichen Zorne ihrer Treiber und dem Grimme der gebietenden Herren. Und die entarteten Massen brüsteten sich mit ihrem Gehorsam! Wer am entschiedensten des eigenen Willens sich begeben, am tiefsten vor den Herrn sich beugen, am unverschämtesten den Herren schmeicheln, am niederträchtigsten kriechen und sich wegwerfen und die menschliche Würde mit Füßen treten konnte: der war der Klügste, der Beste, dem ward das erträglichste Loos zu Theil, der wurde mit Ehren gekrönt und mit Gütern überschüttet! Der feigste Knecht, der ehrloseste Schurke, der schamloseste Lügner war der angesehenste Mann, der beliebteste aller Diener der Gewalt, der am meisten Beneidete von versunkenen Menschenmassen!

Und die versunkenen Menschenmassen sahen in Alledem „Ordnung!“ Sie sahen göttliche Ordnung in den teuflischen Einrichtungen! Sie glaubten, so müsse es sein; anders könne es nicht werden; so sei es gewesen von Anbeginn und so werde es bleiben für und für. Der Glaube der ver-

sunkenen Menschenmassen in Stadt und Land war das feste Fundament der teuflischen Unordnung!

Es war eine düstere, unheimliche Nacht!

Und die Herren beuteten den dummen Glauben der versunkenen Menschenmassen gebührend aus!

Die Herren zogen Bürgern und Bauern gebührend das Fell über die Ohren. Die Zöllner überdeckten das Land und lagen wie Vampyre am Herzen der Bürger und der Bauern. Sie bannten die Ströme und die Heerstraßen. Sie nisteten sich fest an den Grenzen. Sie forderten ihre Steuern von den Gütern des Kaufmanns und von den Feldern, auf denen der Bauer seine elenden Thiere abtrieb. Sie drangen in die Werkstatt des Handwerkers und in die Bude des armseligen Hökers. Von dem geringsten Arbeiter, von der armen Wittwe in der elenden Hütte, vom lebensmüden Greise am Grabesrand erpreßten sie schonungslos die Steuer. Jedes Stück Brod, das der Arme aß, das Salz zu seiner Kartoffel, der Trunk Bier, mit dem er sich stärkte, Alles, Alles, was dem Armen das Leben fristete, verfiel den gierigen Händen der Zöllner. Die Kraft der Völker und Nationen stand den gebietenden Herren zur Verfügung. Sie befahlen, — Bürger und Bauern zahlten. Sie bestimmten das Maß, — Bürger und Bauern seufzten, klagten und — zahlten. Tonnen Goldes brachten Bürger und Bauern von ihrem Eigenthume zusammen. Und über die Tonnen Goldes verfügten die gebietenden Herren nach freiem Ermessen. Die Tonnen Goldes verpraßten die gebietenden Herren nach ihrem Gutdünken. Als wäre es ihr unbestreitbares Eigenthum, was sie Bürgern und Bauern abgedrungen und abgerungen hatten, so gebährdeten sich die gebietenden Herren. Und Bürger und Bauern durften nicht

fragen: was macht Ihr mit unserem Eigenthum? wie verwendet Ihr, was wir zu unserem Besten von unserem Eigenthum hergegeben? Sie durften nicht fragen. Hochverrath, Majestätsverbrechen, Gotteslästerung, Todsünde war diese Frage. Schweigend mußten sie den Schwelgereien der gebietenden Herren zusehen, schweigend es dulden, wenn ihr rechtmäßiges Eigenthum vergeudet und verpraßt, nach Laune und Willkür mit vollen Händen ausgetheilt, sogar zum offenbaren Verderben der rechtmäßigen Eigenthümer verwendet wurde. Schweigend mußten sie es dulden!

Und sie duldeten es! Sie fanden Alles ganz in der Ordnung, Alles vernünftig und recht! Daß die Hand, die das Geld aus dem Beutel nahm, zur Faust werden; daß der Mund, der klagte, möglicher Weise auch Rechnung fordern und das Donnerwort des Zornes gegen übermüthige Herren sprechen könne; daß der Zweifel, der sich in manchen Augenblicken aufmachte, im vollen Rechte sei und die Macht werden könne, die den gebietenden Herren Vernunft und Billigkeit beibrächte, daß das Eisen, welches die Erde furchte und den Klotz bearbeitete, das rechte Material zur Waffe gegen Unterdrückung und frechen Uebermuth sei: — das Alles fiel den geblendeten Massen nicht ein. Die liebe Obrigkeit war das Factotum. Ihr gebührte Ehre und Ansehen. Ihr gebührte vor Allem das Geld, und — wiederum war der dumme Glaube die Stütze haarsträubenden Unsinns.

Es war eine düstere, unheimliche Nacht!

Die gebietenden Herren handelten oftmals wie die Besessenen. Sie gebährdeten sich oftmals, als wären sie die Wohnstätte des Obersten der Teufel. Sie gaben Gesetze, deren Verrücktheit am hellen Tage lag, Gesetze, deren Ungerechtigkeit zum

Himmel schrie, Gesetze, die den Wohlstand der Völker zerstörten, Handel und Wandel in Fesseln schlugen, den Ackerbau ungebührlich belasteten, Einzelne zum Nachtheil von Millionen begünstigten und eine Ordnung in's Leben riefen, die den denkenden Menschen hätte zur Verzweiflung bringen können. Was die Völker zu diesen Gesetzen sagten, darnach fragte kein Mensch! Mochten die Völker zufrieden sein oder nicht, loben oder tadeln, zustimmen oder ihre Mißstimmung in den Bart hineinmurmeln, — was that das? Die gebietenden Herren hatten das Regiment. Waren die gebietenden Herren zufrieden, — wer fragte nach der Unzufriedenheit der dummen Massen?

Und das war „Ordnung!"

Eine solche gotteslästerliche „Ordnung" galt als Stütze der Ruhe und des Friedens, als Bedingung der menschlichen Entwickelung und menschlicher Wohlfahrt. In diese gotteslästerliche „Ordnung" fanden sich die betrogenen, blinden Massen, als wäre sie eine göttliche Einrichtung, als würde ohne dieselbe die Welt in ihren Angeln wanken!

In der That, — es war eine Nacht, finster zum Entsetzen.

Und die Völker mußten sich gegenseitig mißhandeln, sich auf Commandowort wie Bestien zerfleischen. Zu förmlichen Menschenschlächtereien wurden sie zusammengehetzt. Wechselseitig mußten sie ihre Länder verwüsten, ihre Städte und Dörfer niederbrennen, ihr Eigenthum zerstören, ihre Kinder morden, die Erfolge ihres Fleißes vernichten. Zu den Thaten der rohesten und wildesten aller Bestien wurden sie entflammt, zu Thaten, die den nicht verrückten, nicht des menschlichen Wesens und menschlicher Gefühle beraubten Menschen mit Grauen und Entsetzen erfüllen. Und weshalb das Alles?

Weil ein Gelüst über die gebietenden Herren gekommen war! Weil die gebietenden Herren Verlangen nach einer größeren Anzahl von Knechten trugen! Weil die Herren sich untereinander gezankt hatten und grade kein Verlangen trugen, sich gegenseitig und höchsteigenhändig die erlauchten Köpfe einzuschlagen! Um der nichtswürdigsten Veranlassungen willen ist zu tausend Malen die Erde mit Menschenblut gedüngt und das Glück von Millionen herzlos zertrümmert worden!

Und die Millionen, — fluchten sie den heillosen Menschenschlächtern?

Fluchten sie den Unholden, die die Erde mit Blut düngten und gesegnete Länder in Wüsteneien verwandelten?

Fluchen sie jenen heillosen Verderbern, die im Dienste ihres Ehrgeizes ganze Völker und ganze Generationen in's Elend stürzten? jenen übermüthigen Narren, die sich ohne Geschick, ohne Beruf, ohne durchdringenden Verstand die Geschicke der Völker in ihre Hand zu nehmen und die Rolle der gebietenden Herren zu spielen vermaßen, — dann aber durch ihre Dummheiten ein fürchterliches Kriegsgewitter nach dem andern über ihre verrathenen Völker heraufbeschworen?

Fluchten sie den millionenfachen Mördern?

Ja, zuweilen, wenn es zu arg kam und die Noth zu groß ward. Zuweilen, wenn es in der großen Noth wie ein Lichtstrahl aus der Höhe über sie kam, so wagten sie wohl einmal einen leisen, ganz leisen Fluch. Aber im Allgemeinen fanden sie doch den Krieg ganz in der Ordnung. Hinter dem Ofen wußten sie dem Kriege mancherlei Gutes nachzusagen. Es war nun einmal immer so gewesen! Wo sollten auch die Menschen bleiben, wenn des Krieges Donnerwetter nicht zuweilen aufräumte! Wer konnte die zanksüchtigen Menschen

umwandeln, und wie sollte man es anders machen, wenn sich die gebietenden Herren nun einmal nicht vertragen konnten!

Die Blindheit war vollständig.

Was am meisten das menschliche Gefühl empört, was den Menschen am meisten mit den Bestien des Waldes auf gleiche Stufe stellt, was am meisten von jedem vernünftigen Nachdenken verdammt wird: das galt als ewiges Erbstück des menschlichen Geschlechts und als ganz brauchbarer Hausrath in der Ordnung der menschlichen Dinge! Willig gab der Bauer seine Ersparnisse, der Vater seinen Sohn, der Krieger das süße Leben her. Ob ein großer Zweck das Morden entschuldige, ob das Gräßliche wenigstens im Dienste der heiligsten Interessen der Menschheit geschehe, ob ein wirklicher Friede, ob Freiheit und Gerechtigkeit aus der blutigen Aussaat aufgehen werde, — wer fragte darnach? Der gebietende Herr hatte befohlen. Er hatte sogar in freundlicher Weise zu seinen geliebten Unterthanen gesprochen. Was sollte man machen? Der Herr mußte es ja wissen und verstehen, und zum Ueberfluß war im Himmel der liebe Gott, der konnte ja nach dem Rechten sehen!

Es war sehr arg. Die Nacht war vollkommen dunkel und schaurig zum Entsetzen.

Und was half's, wenn der Krieg beendet war? Segnete der Friede, wenn sein Toben verstummte?

Der Friede?

Ach, wann hätten sie Frieden gefunden, die armen Menschen!

Unter dem Scheine des Friedens glomm der Krieg Aller gegen Alle. Da eiferten Herren gegen Knechte, Reiche gegen Arme, Geringe gegen Vornehme, Nachbarn gegen Nachbarn,

Kinder gegen Eltern. Die Selbstsucht stellte sie feindlich einander gegenüber. Der Neid entflammte zum Haß und gebar die Zwietracht. Die Mißgunst, der Stolz, der Dünkel, die Anmaßung waren die nie ruhenden Geister, die zum ewigen Kriege entflammten. Und Alles wurde gethan, diese höllischen Geister in unaufhörlicher Thätigkeit zu erhalten. Selbstsucht war hier wie dort. Aber der Selbstsucht der gebietenden Herren und ihrer begnadigten Knechte war die Masse der Geringen schutzlos preisgegeben. Die gebietenden Herren und ihre begnadigten Knechte gaben und beriethen die Gesetze, und wer will die Behauptung wagen, daß die Gesetze im Geiste der brüderlichen Liebe zu den Geringen und den Armen gegeben und berathen wurden? In der Hand der gebietenden Herren und ihrer Knechte lag die Wage der Gerechtigkeit, und wer will es zu leugnen wagen, daß in zahllosen Fällen Rang und Ansehen und Gunst mit in die Wagschale fielen? Von den gebietenden Herren und ihren begnadigten Knechten wurden die gesellschaftlichen Anordnungen und Einrichtungen getroffen, und wer wagt es zu bestreiten, daß sie im Interesse der Vornehmen und Reichen getroffen wurden?

Es war unvermeidlich!

Neid und Mißgunst, Haß und Bosheit mußten wüthen. Der Krieg Aller gegen Alle konnte nicht ruhen. Nimmer, ach nimmer empfanden die geplagten Menschen die Segnungen des Friedens!

Und wieder fanden sich die geplagten Menschen in christlicher Geduld. Es konnte ja nicht anders sein in dieser unvollkommenen Welt und unter diesen sündigen Adamskindern. Es war ja natürlich, daß der Vetter den Vetter begünstigte und der vornehme Herr zuerst für den vornehmen Herren

sorgte. Und wie hätte es nicht arme Schlucker in großer Zahl geben müssen! Die vornehmen Herren bedurften so vieler Kutscher und Stiefelputzer und Tafeldecker und Pferdeknechte, und es gab so viele gemeine Arbeiten, die man den zarten Händen des vornehmen Herren unmöglich zumuthen durfte! Alles war ganz vortrefflich und ganz in der Ordnung. Und die elenden Knechte glaubten es selbst. Sie hielten es selbst für Thorheit, von Glück und heiterm Lebensgenuß für den gemeinen Arbeiter zu sprechen. Sie glaubten nicht daran. Sie glaubten nur an ihr Elend und an die Nothwendigkeit seiner Dauer für dieses armselige Erdenleben. Menschen starben vor Hunger. Ganze Länder litten gräßliche Noth nach reichgesegneten Jahren. Millionen führten ein jammervolles Hungerleben wie kein Jagdhund im Hause des Junkers. Wie zum Hohn, wie in der Absicht, den armen Blinden endlich die Augen zu öffnen und die armen Geduldigen aus ihrer schläfrigen Geduld aufzurütteln, feierten die gebietenden Herren und ihre begnadigten Knechte Feste über Feste in jammervollen Hungerjahren! Es half jedoch Alles nicht. Es tagte nicht in den verdüsterten Gemüthern. Es war Alles in der Ordnung, Alles gut. Hunger und Elend waren nichts weiter, als Schickungen Gottes zur Züchtigung in der Gerechtigkeit!

Wer schildert die Finsterniß dieser langen Nacht? Man sah die Hand vor seinen Augen nicht!

Aber scheint es sich nicht dort zu lichten?

Schimmert es nicht dort wie ein matter Lichtstreif?

Zeigen sich nicht dort die Umrisse eines stattlichen Gebäudes?

Ganz recht! Dort steht ein stattliches Gebäude, — eine Kirche steht dort!

Gott sei gedankt, — eine Kirche!

Also doch etwas Licht, ein Schimmer in der dunkelen Nacht!

Die Kirche giebt Trost den Müden, Balsam den Verwundeten. Sie hat das Kraftwort: stehet auf vom Schlaf! Sie predigt den Armen das Evangelium der Freiheit und der Liebe und ist die Zuflucht der Mühseligen und Beladenen. Sie schafft Licht und bringt den Tag herbei!

Wie, die Kirche?

Die Kirche — Trost und Balsam, — Freiheit und Liebe?

Träumst Du?

Kennst Du die Kirche?

Du meinst, die Kirche, deren Umrisse das nächtliche Dunkel durchbrechen, sei eine Kirche Jesu Christi. Meine es nicht! Was Du siehst, — ist eine Kirche der Pfaffen!

Und kennst Du diese Kirche der Pfaffen?

Soll ich Dir erzählen, was sie vollbracht hat in der langen, schrecklichen Nacht? Soll ich anheben in längst vergangenen Tagen?

Gedenke dessen, was Du selbst erlebt hast!

Die Kirche der Pfaffen hat die Schlafenden in festeren Schlaf gelullt. Sie besonders war es, die die Blinden geblendet hat. Aus ihren entweiheten Räumen ist die greulichste Finsterniß gekommen.

Die Kirche hat die Massen ausgesöhnt mit dem, was Haß bis zum Tode, was den Fluch der Menschheit verdiente.

Die Kirche hat sich auf die Seite der Herren gestellt und den Knechten ihr trauriges Loos als eine Offenbarung der göttlichen Liebe vorgespiegelt.

Die Kirche hat der Knechtschaft ein festes Fundament gegeben und Alles beschützt, was der Quell des Hasses, des Neides und der Bosheit war.

Die Kirche hat von Freiheit und von brüderlicher Gleichheit geschwatzt und nebenbei den despotischen Uebermuth der Herren und das sclavische Joch für den Nacken der Knechte unerträglicher gemacht.

Die Kirche hat die Liebe als das höchste Gesetz des Menschenlebens proclamirt und — nebenbei den Thaten der schmählichsten Selbstsucht das Siegel aufgedrückt. Vor den gebietenden Herren und ihren begnadigten Knechten hat sie gekrochen, und das Gewicht ihres Ansehens hat sie überall geltend gemacht, wo es Vernichtung dessen galt, was eine menschliche Ordnung in's Dasein zu rufen bestimmt war.

Die Kirche hat große Worte von den ewigen Gütern des Geistes gemacht und von den Schätzen des Himmelreichs, die Motten und Rost nicht fressen und Diebe nicht stehlen, in überschwenglich liebenswürdiger Weise salbungsreiche Predigten gehalten. Aber die Schulen für die Kinder der Armuth hat sie elendiglich verkümmern lassen, und vortrefflich hat sie Sorge getragen, daß das höchste Gut des Geistes, die Erkenntniß der Wahrheit, nicht in die Hütten der Armuth bringe.

Die Kirche hat kräftig mitgewirkt, die klaffenden Wunden der Gesellschaft immer tiefer und immer schmerzlicher zu machen. Sie hat die Quellen immer weiter geöffnet, aus denen in reicher Fülle das widerliche Wasser der Armuth und des Elends hervorgeströmt ist. Und wenn sie zuweilen dem Verhungernden ein Almosen zuwarf, wenn sie hin und wieder verlassenen Wittwen und hülflosen Waisen eine Zufluchts-

stätte bereitete: so wähnte sie ihre greulichen Schandthaten gesühnt und hielt sich in scheinheiligem Uebermuthe berechtigt, sich mit dem Evangelium der Liebe zu brüsten.

Die Kirche der Pfaffen hat das Greulichste gethan, was geschehen konnte!

Sie hat die teuflische Unordnung als göttliche Ordnung sanctionirt!

Sie hat alle Frevel, die an der Menschheit verübt sind, alle Sünden, deren sich der Uebermuth der Gewalt gegen die geplagten Massen schuldig gemacht, alle himmelschreienden Ungerechtigkeiten und alle Thaten der barbarischsten Gottlosigkeit als nothwendige Stücke einer heiligen, göttlichen, unantastbaren Ordnung dargestellt.

Sie hat den Fluch des Himmels auf Alle herabgerufen, die diese „Ordnung" anzutasten wagten, und den Segen Gottes über die Unterdrücker der Völker, über die Feinde der menschlichen Wohlfahrt ausgesprochen.

Sie hat den Schrei der Rache erstickt durch ihr Gewäsch von den seligen Freuden des Himmels, und den Gedanken der Erlösung, die Hoffnung einer möglichen Errettung durch ihr scheinheiliges Unwesen unterdrückt.

Das sind die Thaten der Kirche!

Willst Du sie beschönigen, thörichter Mensch? Willst Du sie entschuldigen, weil einzelne Diener der Kirche gegen das Unwesen der Kirche geeifert und für die vernünftige Entwicklung der menschlichen Dinge kräftig gearbeitet und Großes geleistet haben?

Oder willst Du sie entschuldigen, weil Manche in gutem Glauben gehandelt und aus Unverstand die redliche Hand zu schändlichem Werk geliehen haben?

Oder deshalb, weil es in einzelnen Momenten der düstern Vergangenheit in der Kirche gezuckt hat wie ein heller Blitzstrahl und einzelnes Gute von der Kirche ausgegangen ist?

Oeffne die Augen, thörichter Mensch!

Die Kirche hat die teuflische Unordnung der vergangenen Tage als göttliche Ordnung sanctionirt!!

Das ist die Thatsache, die unerschütterlich feststeht, und die Wahrheit, für die Erde und Himmel zeugen!

Es war eine greuliche Nacht!

Vor heuchlerischen Priestern beugten sich die Massen und ihrem Gewäsch trauten sie, als enthielte es göttliche Orakel. Ehrliche Priester glaubten selbst an all' den Unsinn, den sie zu Tage förderten, und hielten das Wort ihres geweiheten Mundes für das rechte Wort des ewigen Lebens.

Es war eine greuliche Nacht!

Und in der greulichen Nacht nirgend, nirgend ein Lichtpunkt!

Doch ja, — einen Lichtpunkt sehe ich, — einen Lichtpunkt!

Wo siehst Du ihn? Täuschest Du Dich nicht? Ist's nicht ein Irrwisch, der auf Sümpfen tanzt? Meinst Du, in den kleinen Republiken, in den „freien" Staaten und „freien" Städten, die Du auf den Karten der Vergangenheit verzeichnet findest, vereinzelte Lichtpunkte zu finden?

Irre Dich nicht! Diese Lichtpunkte sind Irrwische, die nicht auf Sümpfen, sondern auf Kloaken tanzen!

Ich meine nicht diese verrotteten Republiken mit ihren regimentsfähigen Familien und ihrer lächerlichen Bourgeois-Aristokratie. Ein Anderes meine ich. In diesem Anderen

sehe ich einen Lichtpunct und in dem Lichtpunct einen Vorboten des kommenden Tages!

Kennst Du nicht das Gebiet der Wissenschaft?

Weißt Du nicht, was der Geist am Arbeitstisch der Gelehrten und in der Studierstube der Philosophen geschafft hat?

Weißt Du nicht, daß die Wissenschaft zwar still und unbemerkt, aber mit gewaltiger und unwiderstehlicher Kraft den Kampf gegen die Mächte der Finsterniß begonnen hat? daß sie mit Schraubengewalt gegen die Stützen des knechtischen Staates und gegen die Pfeiler der dummgläubigen Kirche gearbeitet und das Fundament der alten haarsträubenden Unordnung durchbrochen hat?

Ja, ja, da ist ein Lichtpunct in der greulichen Nacht! In diesem Lichtpunct liegt die Verheißung des helleuchtenden Tages!

Aber wie viele sahen den Lichtpunct in der greulichen Nacht?

Und die ihn sahen, die ihn ahneten in der greulichen Nacht, — mußten sie nicht die dichte Finsterniß um so schmerzlicher empfinden?

Hell leuchtete es in manchen Köpfen. Aber — diese Millionen, diese Massen, die den Erdkreis bedecken, diese Alle, die nicht Gelehrte und nicht Philosophen, nicht Räthe, nicht Richter und nicht Kaufherren sein konnten, — sind sie nicht Menschen? Haben sie nicht ein Recht auf geistige Bildung? Sind sie nicht mit göttlichen Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet? Sind sie nicht berufen, die Wahrheit zu erkennen und frei zu werden durch die Wahrheit? Und da sind sie hingegangen in ihrer greulichen Unwissenheit, diese Massen, deren Zahl kein Mensch angiebt, roh und ungebildet, ohne Bewußtsein ihrer geistigen Herrlichkeit, kaum ahnend ihre menschliche Würde!

Ach, jene Lichtpuncte lassen die Finsterniß nur um so dichter, die Nacht um so schwarzer erscheinen, und — zum heiligen Zorn gesellt sich der brennende Schmerz! In ihrem geistigen und leiblichen Elende sind sie untergegangen, diese Massen, deren Zahl kein Mensch angiebt, — und die Wege, die zur Rettung führen konnten, waren längst gefunden!

Es war eine greuliche Nacht! Erschüttert und empört blicken wir hinaus in das gespenstische Dunkel. Es ist uns, als müßten unsere Thränen im Entsetzen zu Stein werden und zu einem Denkmal des Elends sich aufthürmen, das *mahnend* an den Himmel stößt und den ewigen Gott an seine Gerechtigkeit und Liebe erinnert. Es ist uns, als müßte der Zorn über all' den frevelhaften Unsinn, die Entrüstung über die nichtswürdigen Frevler, der Schmerz über die grenzenlose Masse von Elend uns mit Titanenkraft ausrüsten und uns Einzelne geschickt machen, alle Frevler und alle Frevlerknechte zu überwältigen und sie zu züchtigen mit dem Schwerte der Gerechtigkeit.

Es war eine greuliche Nacht!

Aber, Gott sei gedankt, sie w a r!

Gott sei gedankt aus tiefstem Herzensgrunde, — die Nacht ist vergangen, der Tag ist angebrochen!

Ja, Mensch, jubele, d e r T a g i s t a n g e b r o c h e n!

2.

Morgengrauen.

Wie, — der T a g ist angebrochen?

Bist Du wahnsinnig?

Täuscht Dich ein neckischer Traum? Jetzt, heute, in dieser Zeit wähnst Du, Thor, das Licht des Tages zu sehen? Jetzt, heute, in dieser Zeit, in der die Nacht schwärzer geworden, als sie jemals in der Vergangenheit war?

Was träfe nicht unsere Tage von Alledem, das Du der Vergangenheit Böses nachgesagt hast? Was wäre besser, was wäre nicht entsetzlicher geworden, als es in den Tagen der Väter war? Male Schwarz in Schwarz und Grau in Grau, und Dein Pinsel schafft nichts so Entsetzliches, wie die entsetzliche Gegenwart zeigt!

Sei ruhig, Du Zweifler, ruhig und besonnen!

Ich bin nicht wahnsinnig und ein neckischer Traum täuscht mich nicht!

Es ist heute nicht wie es in der Väter Tagen war, und was ich der Vergangenheit böses nachgesagt habe, gilt von der Gegenwart nicht! Ich rufe noch einmal — und Schwärmerei so wenig wie Wahnsinn und Traumgebilde berücken meine Sinne — ich rufe noch einmal mit hellem Jubelton: Der Tag ist angebrochen!

Ich weiß, was ich sage und der Geist der ernsten, besonnenen Prüfung offenbart sich in meinem Wort. In diesem Geiste rufe ich Dir zu: Der Tag ist angebrochen!!

Freilich — noch lagern sich Nebelmassen vor dem hellen Tagsgestirn und das blöde Auge sieht ein unheimliches Morgengrauen. Und im Morgengrauen bilden sich wunderliche Gestalten. Gespenstisch zieht's hierhin und dorthin und unheimlich rauscht's in den Zweigen und plätschert's in den Gewässern.

Wird Dir bange im unheimlichen Morgengrauen?

Wohin stierst Du? Was fesselt Deinen angstvollen Blick?

Gespenster sind's! Es ist wahr, die armen Burschen haben sich verspätet! Mitternacht ist längst vorüber und längst hätten sie sich zur Ruhe legen sollen. Sie haben sich verspätet. Nun schrecken sie die einfältigen Menschen, denen die Angst ans Herz gewachsen und der Muth abhanden gekommen ist.

Warum sie wohl so lange geblieben sind?

Sie stieren nach der Seite hin, wo die Sonne hinter Nebelmassen sich verbirgt. Sie drohen. Sie stellen sich ungebährdig. Ach, — die närrischen Gesellen wähnen, dem Licht gebieten, den Tag verdrängen und die Mitternacht zurückrufen zu können!

Laß sie laufen, die dummen Teufel, und schweige von ihnen! Höre auf, von Gespenstern zu reden! Siehst Du nicht die lebendigen Gestalten, die drohend auch wider Dich die gewaltige Faust erheben? Weißt Du nicht, was unsere Tage wirklich und wahrhaftig gesehen haben?

O, ich weiß es wohl!

Ich habe sie selbst gesehen, die drei Finger, die zum blauen Himmelsdom sich erhoben, und habe den Eid gehört, den feierlichen Eid, der den Völkern Freiheit und Frieden gelobte. Ich habe die Völker gesehen und bin Zeuge ihres kindlichen Vertrauens, ihres frommen Glaubens gewesen. Da standen sie! Es war ein feierlicher Moment! Noch war die Hand geröthet vom Blut der Schlacht, und die Särge der erschlagenen Brüder standen noch da, beleuchtet von der milden Frühlingssonne. Die Völker hatten gebeten, hatten gebettelt, hatten geglaubt und gehofft durch ganze Menschenalter. Nur ein klein wenig Gerechtigkeit, nur etwas Freiheit, nur Abhülfe der größten Noth, nur Beseitigung der schreiendsten Miß-

bräuche, nur einige Einsicht in ihre wichtigsten Angelegenheiten, einige Theilnahme an der Verwaltung ihres Eigenthums, einige gute Schulen für die verwahrloste Armuth, nur so wenig, nur das Wenigste von dem, was ihnen von Gottes- und Rechtswegen zukam, hatten sie erbeten und erbettelt. Und als alle Bitten und alle Bettelei nichts geholfen hatten, als man ihnen Steine statt des Brotes und Schlangen statt der Fische gegeben, als die Mißhandlungen immer empörender und der Uebermuth immer schamloser geworden, — da war endlich ein Gefühl ihrer Würde und ein Leuchten männlichen Muthes über sie gekommen. Und zum Schwerte hatten sie gegriffen. Und unter den Streichen der Schwerter hatten die Throne gewankt und gezittert wie Espenlaub.

Und von den wankenden Thronen waren die Gewaltigen der Erde hernieder gestiegen. Zitternd und entblößten Hauptes waren sie zu den Völkern gekommen.

Da war es! Da sah ich die drei Finger, die sich erhoben zum blauen Himmelsdom, da hörte ich den heiligen Eid, der hinaufdrang zum Throne der ewigen Gerechtigkeit.

Und die Völker warfen die Schwerter von sich. Sie vergaßen Alles, was geschehen war. Sie vertrauten und glaubten, wie fromme Kinder ihren Ammen vertrauen und glauben. Sie kehrten still zurück zu ihrer Arbeit und zum häuslichen Heerde, und die feste Ueberzeugung lebte in ihnen, nun sei Alles gut und Alles gewonnen! Die Einfalt bildete sich ein, ein männlich Volk könne Freiheit und Recht als ein Gnadengeschenk aus gottbegnadigter Vaterhand empfangen.

Aber Viele der Gewaltigen lachten in's Fäustchen und jubelten in ihrem Herzen über die gutmüthigen Völker, über die dummen Massen mit ihren langen Leibern und

vertrauenden Kinderherzen. Und sofort begannen sie den großen Volksbetrug. Sie heuchelten Ehrlichkeit und Treue. Sie gebährdeten sich, als sei das Wohl der Völker ihnen an's Herz gewachsen, als sei es ihnen heiliger Ernst, das heiße Verlangen der Völker zu stillen. Aber im Stillen arbeiteten sie an der Wiederherstellung der alten Macht und an der Erneuerung der alten, vor Gott und Menschen verdammten Zustände. In der Tiefe ihrer Herzen wohnte eine teuflische Selbstsucht. Sie dachten nur an ihre Herrlichkeit, an die Verewigung der Völkerschmach und an neue Ketten für die hoffenden Völker. Und sie waren schlau. Geschickt und klug waren ihre Helfershelfer. Mit neuen Verheißungen und neuen Eidschwüren erstickten sie das erwachende Mißtrauen. Und als die Zeit gekommen war, da klebten sie die entstandenen Schäden mit Menschenblut und Menschenthränen, mit Kartätschen donnerten sie die Völker wach aus ihrem Vertrauensdusel und mit Skorpionen geißelten sie ihnen die Lehre auf den Rücken, daß der ein Narr ist, der Verheißungen und Eidschwüren traut.

Und ich sah es mit Zittern und Entsetzen! Ich sah die greulichen Frevel! Es war mir, als müsse die Sonne ihren Schein verlieren und der blaue Himmel blutroth werden vor Scham über solche Niedertracht!

Zum blauen Himmelsdom hatten sie die drei Finger erhoben, und am hellen, lichten Tage, im Angesichte der hell-leuchtenden Sonne, mit lauter, weithintönender Stimme hatten sie ihre Eide geschworen, und Zeugen waren die Völker, die auf dem Erdenrund wohnen, waren die erschlagenen Helden in ihren Särgen, war der lebendige Gott, der nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns. Und im Angesichte

aller lautredenden Zeugen, im Angesichte des lebendigen Gottes, im Angesichte aller Völker, die auf dem Erdenrund wohnen, brachen sie ihre feierlichen Eidschwüre, und — am hellen, lichten Tage stehen sie da, belastet mit dem Meineid! Und sie sinken nicht vor Scham in die Erde, sie verkriechen sich nicht in die finstersten Winkel, sie sind nicht entsetzt vor dem Untergang ihres inwendigen und fürchten den nicht, der Leib und Seele verderbt in der Höllen. Hochaufgerichtet stehen sie da, und den Völkern drohen sie mit ihrem greulichen Zorn und sprechen zu ihnen, wie der Schulmeister zu nutzlosen Buben spricht! Was sonst noch heilig gewesen, was sonst noch einigen Schutz gewährt gegen das Uebermaß der Willkür — es gilt nicht mehr! Es wird mit Füßen getreten, Gesetze werden zerrissen, Rechte zerbrochen, Verfassungen behandelt, als hätten sie nur da einige Bedeutung, wo sie der rechtverhöhnenden Gewalt einen scheinbaren Stützpunkt gewähren. Ob die Maßregeln der Willkür Millionen treffen oder Einzelne, ob sie das Eigenthum verletzen oder das Lebensglück untergraben, ob sie die Freiheit rauben oder Tod und Verderben bringen, — es ist Alles Eins! Und wagt es die Erbitterung, wagt es der lang verhaltene Zorn, an Versprechungen und Gelübde zu erinnern, wagt er, von des Gesetzes Heiligkeit zu sprechen und den festen Grund der zerbrochenen Rechte nachzuweisen, wehe, — es droht Verfolgung und Schmach, Kerker und Tod! Wehe dem Unglücklichen, der auf Rechte sich verläßt, die den verblendeten Menschen der Gewalt nicht gefallen! Kennst Du das Land, welches man einst das verfassungstreue nannte? Weißt Du, wie klar und unzweideutig sein Recht war? wie bestimmt und deutlich seine Gesetze sprachen? Nun, wie es behandelt worden, wie man es aus-

gesogen, zertreten, gemißhandelt, in Armuth und Elend gestürzt, und endlich den gierigen Händen eines Betrügers überantwortet hat, — das steht in Deinem Herzen geschrieben und mit Grauen gedenkst Du der himmelschreienden Frevelthat!

Ach, es steht Vieles in unseren Herzen geschrieben und mit Grauen gedenken wir der himmelschreienden Frevelthaten! Wie viele Länder finden wir, in denen man Gesetze achtete? Wie viele, in denen man versiegelte Rechte nicht in den Koth trat und dessen Bürger man nicht wie verächtliches Lumpengesindel behandelte?

Hast Du Ehrgefühl? Hast Du eine Spur von Rechtsachtung? Empört Dich das Schändliche? Widern Dich die Thaten meineidiger Schurken und ehrloser Betrüger an?

Nun, so sind die grauenhaften Thaten der Gegenwart mit Flammenschrift Deinem Herze eingeschrieben, und es thut nicht Noth, daß ich einzelne Schreckbilder vor Deine entsetzte Seele stelle.

Du armer Wicht, — Du weißt zu entschuldigen und zu rechtfertigen? Du vermagst in einem milden Lichte darzustellen, was von den Flammen der Hölle beleuchtet wird? Du schwatzest von Uebertreibungen, wo das helle Sonnenlicht den greulichen Thatbestand zeigt?

Armer Wicht, — Du kennst das Urtheil, welches über Dich gesprochen werden wird! Magst Du ein Narr sein oder ein Bösewicht, die Narrheit führt heutigen Tages zum Verderben wie das Verbrechen des Bösewichts!

Oeffne die Augen und blicke um Dich.

Keine Zeit kann ihre Schandthaten den Schandthaten der unsrigen an die Seite stellen.

Keine Zeit zeigt so die weitgehende Schamlosigkeit nach Verübung gemeiner Verbrechen, wie unsere Zeit.

Keine Zeit kennt eine solche Heiligsprechung des empörendsten Meineids und des schmählichsten Verraths, wie unsere Zeit.

Keine Zeit offenbart eine solche Verachtung, ein solches Niedertreten gebildeter, zum Bewußtsein ihres Rechts erwachter Völker, wie die unsrige.

Keine Zeit zeigt uns das gebrandmarkte und geächtete Verbrechen in solcher Masse auf den höchsten Stufen der Ehre, wie sie.

Keine Zeit hat in solchem Grade die Zuchthäuser, die Wohnungen armer Verbrecher geheiligt, wie unsere Zeit.

Suche umher in den Zuchthäusern und Verbrecherwohnungen!

Was findest Du?

Betrüger, Diebe, Räuber, Mörder, Meineidige u. s. w.

Was will das sagen! Die armen Schächer, an deren sittlichem Untergange von Kindesbeinen an sorgfältig gearbeitet worden, kommen vor dem gerechten Menschen der Gegenwart nur in wenigen Fällen in Betracht!

Was haben sie Großes verbrochen, das an ihnen nicht hundertfach verbrochen wäre?

Was haben sie Böses gethan, daß man über sie dasselbe Verdammungsurtheil sprechen könnte, was die großen Verbrecher dieser Zeit niederschmettert?

Findest Du Meineidige, die der Menschheit Eide geschworen und sie schamlos gebrochen haben? Findest Du Mörder wie jene, wider die das Blut begeisterter Helden zum Himmel schreit? Räuber, die mit den Räubern versiegelter Volksrechte in gleicher Verdammniß, Betrüger und Diebe, deren Thaten so empörend, so verabscheuungswerth, so

schmachvoll wären, wie die Thaten jener Minister, die Völkern eine Bürgschaft des Rechts nach der andern stahlen und durch freche Streiche um ihre Heiligthümer betrogen?

Mensch der Gegenwart, thue die Augen auf, und es kommt über Dich ein Grauen, als ob eine Legion widerlicher Fratzen Dich umgrinste. Es ist Dir, als ob ein fürchterlicher Traum Dich in das Reich höllischer Geister versetzt hätte. Solches ist nicht erhört worden seit Menschengedenken! Solch' ein Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung, solche Verachtung alles dessen, was die Bürgschaft menschlichen Glückes ist, solche Thaten der finstern Mitternacht im Lichte des hellen Tages, — wahrlich, uns fehlt das Wort, um die Größe aller Frevel und die Größe unseres Abscheus zu bezeichnen. Und noch ist kein Stillstand! Noch wissen sie kein Maß, die verblendeten, unglücklichen Menschen der Gewalt! Immer weiter taumeln sie fort auf dem Wege der Mitternacht, und keine Warnung, kein Zeichen des Zornes, keine Todtenstille an den Stätten des Lebens, kein Angstgeschrei der Gemißhandelten bringt sie zur Besinnung. Rettungslos taumeln sie dem fürchterlichen Abgrunde entgegen, und das Einzige, was sie mit sich nehmen in ihr Elend, sind die Flüche gemißhandelter Millionen!

Verwirrt sind ihre Sinne.

Geblendet sind ihre Augen.

Wahnsinn hat sich ihres ganzen Menschen bemächtigt, und im Wahnsinn thun sie Thaten des Wahnsinns.

Oder wie, sind es nicht Thaten des Wahnsinns, die sie thun? Findest Du das Wort zu hart und in dem Wort eine Schimpfrede, die sich nicht ziemt?

Ich will Dich auf eine That, oder richtiger auf eine

Kette von Thaten hinweisen, und Du selbst sollst entscheiden, ob es nicht Thaten des Wahnsinns Verrückter sind.

Da ist ein Volk, dessen Sinn mehr als der Sinn andrer Völker dem Ewigen und Ueberſinnlichen zugewandt ist. Es hat in der Furcht des Herrn gelebt lange Jahrhunderte und in der Religion Trost gefunden, wenn seine Herren es mißhandelten und das Elend seines Sclavenlebens zu groß ward.

Dieses Volk hatte einst, als nach langem Schlafe der Weckeruf erscholl, das knechtische Joch des römischen Oberpriesters abgeschüttelt und seine geistige Freiheit, wie es wähnte, durch lange, schwere und blutige Kämpfe erobert. Sein Herz gab es damals in frommem Glauben an Satzungen hin, die zwar sehr thöricht und unvernünftig waren, aber gegen den schrankenlosen Unsinn der vergangenen Tage doch als etwas Gutes, Heilsames und Vernünftiges erscheinen konnten.

Die Gelehrten dieses Volkes hatten nicht aufgehört, mit Ernst zu forschen und zu arbeiten. Durch großen Scharfsinn und unsäglichen Fleiß hatten sie jene Satzungen in ihrer Thorheit und Vernunftwidrigkeit dargelegt, und seit langer, langer Zeit waren dieselben aus dem Bewußtsein aller Denkenden im Volke verschwunden. Als vor mehr als einem halben Jahrhundert ein thörichter Mensch den Versuch machte, den Glauben an sie durch Zwangsmaßregeln zurückzurufen, vereitelte die allgemeinste Entrüstung sein Vorhaben und das Volksbewußtsein richtete schon damals den frechen Narren. Seit dem hat das Volk in der Erkenntniß der Wahrheit Riesenschritte gemacht. In einem halben Jahrhundert ist es weiter, viel weiter fortgeschritten, als sonst Völker in Jahrhunderten. Und das Volk freut sich der gewonnenen Erkenntniß.

Sein Wissen ist sein größter Stolz und sein schönster Schmuck. Es hat sich mit Schmach bedeckt in mancher anderen Hinsicht, — im Erkennen und Wissen steht es groß da unter den Völkern der Erde und als „Volk der Denker" ist es berühmt weit und breit. Es weiß, daß sein reiner Glaube ein Morgenroth ist, das den hellen Tag verkündet, und eine Bürgschaft seines Heils.

Und was wagen sie nun, die bösen Menschen der Gewalt? Aus dem Schutte vergangener Jahrhunderte suchen sie verrottete Lehrsätze hervor. Sie wissen, daß diese Lehrsätze widersinnig und heillos sind. Sie wissen, daß jeder klare Gedanke sich wider sie auflehnt und die Wissenschaft wider sie mit Donnerstimme zeugt. Sie wissen, daß das Bewußtsein der Völker sich empört wider den Unsinn, daß es von jenen Fabeln und Wahngedanken einer finstern Zeit sich durchaus und völlig losgemacht und zu hellerer Erkenntniß emporgeschwungen hat. Das Alles wissen sie. Und dennoch wagen sie es, diese Lehrsätze, diese Fabeln und Wahngedanken als die ewige und unantastbare Wahrheit zu proclamiren! Ihre Machtgebote sollen das Richtmaß sein auf dem Gebiete des Geistes. Ihre Machtgebote sollen stützen, was faul ist, ins Leben zurückrufen, was keine Spur des Lebens an sich trägt! Ihre Machtgebote treten keck der Wissenschaft entgegen und donnern ein Halt, wo der freie Geist auf kräftigen Schwingen in das Gebiet der unantastbaren Freiheit sich erhebt. Ihre Machtgebote zwingen feile Priester, die Lüge als Wahrheit, die Ausgeburten des Wahnes als untrügliches Gotteswort, die Wege des Verderbens als Wege des Heils zu verkünden. Ihre Machtgebote zwingen die Lehrer in den Schulen, den kindlichen Gemüthern den Wahn einzuflößen

und mit dem Gift der Lüge die jugendlichen Herzen zu vergiften. Wo ein Priester, vom Geist der Wahrheit getrieben, der Machtgebote spottet, wo ein Lehrer, seiner heiligen Pflicht gegen die heilige Jugendwelt eingedenk, der Wahrheit die Ehre giebt: da droht der greuliche Zorn der Gewaltigen dem kühnen Manne, und Hunger und Elend ist sein Loos. Wo Gemeinden für die heiligsten Angelegenheiten ihres Herzens Achtung ihres unwandelbaren Rechtes, wo sie für Kirche und Schule einsichtsvolle, verständige, der Wahrheit getreue Männer fordern: da umhängt sich die Gewalt mit dem Gewande der Scheinheiligkeit, und als hätte sie den Stein der Weisen gefunden, schulmeistert sie die Gemeinden wie man Buben schulmeistert. Wo freie Männer, empört über den unerträglichen, sündhaften Zwang, zu freien Gemeinden zusammentreten, wo freie Männer dem freien Wort und der Freiheit des Glaubens eine Zuflucht zu retten suchen, da kränkt man sie durch empörende Mißhandlungen und wagt sogar, ihre Versammlungen durch Machtgebote zu schließen. Man schändet Kirchen und Schulen. Man beschimpft die Völker. Man spottet des Heiligsten. Man tastet das eigenste Eigenthum des Menschen an. Man stachelt die Wuth auf, wo der Friede das Bruderherz segnen sollte. Man entflammt Haß und Verachtung, wo man der Liebe und der Achtung so dringend bedarf. Man befördert die Heuchelei und die Niedertracht, als sei das Gottesreich eine Gemeinschaft versunkener, ihrer menschlichen Würde beraubter Massen. Das Gebiet, auf dem allein das Wort und der helle Gedanke den Sieg erringt, will man dem Commandowort unterwerfen, und dem mächtig brausenden Strome des Geistes denkt man entgegenzuarbeiten durch Machtgebote!

Wie, mein Freund, sind das nicht Thaten des offenbaren Wahnsinns?

Dieses Bündniß mit dem, was todt ist, diese Zuflucht zu den Schädelstätten und Grabgewölben, diese schrankenlose Verachtung gebildeter Völker, dieser Hohn, den man den heiligsten Empfindungen und Gefühlen spricht, diese Empörung gegen das, was keines Menschen und keines Gottes Macht besiegt, dieses Niedertreten der heiligsten und unverjährbarsten Menschenrechte, dieses absichtliche Hervorrufen des glühenden Hasses und der Mark und Bein durchdringenden Erbitterung, dieses Unterwühlen des eigenen Bodens, dieser tolle Kampf gegen alle heiligen Mächte des Himmels, — wahrlich, mein Freund, — sind das nicht unwiderlegliche Zeugnisse des Wahnsinns, so giebt es gar keine.

Es ist doch sehr unheimlich im Morgengrauen.

Es sind doch sehr dicke Nebelmassen, die sich vor den Gestirn des Tages lagern, und sehr häßlich sind die Gestalten, auf die das Auge fällt im unheimlichen Morgengrauen.

Es ist noch sehr, sehr finster. Ist die Sonne wohl wirklich aufgegangen?

Täuschest Du Dich nicht?

Ist Dein Jubelruf, Dein Siegesgesang nicht doch ein fürchterlicher Irrthum?

Siehst Du diese Menge von Menschen? Siehst Du ihr Thun und Treiben? Kennst Du ihres Herzens Gesinnung?

Siehst Du diese Menge vornehmer und sehr intelligenter Herren? Wie sie sich auch vor den bösen Männern der Gewalt beugen und vor Eifer brennen, ihnen ihren helfenden Arm zu leihen!

Und jene Pfaffen, — o, sie preisen die Gnade Gottes und sehen Gottes starken Arm in den Frevelthaten und die Offenbarung seiner Herrlichkeit in allen Greueln, vor denen der ehrliche Mensch erbebt. Sie drängen sich mit fanatischer Gier herzu, auch den bösen Menschen der Gewalt ihren gottseligen Beistand anzubieten.

Und dort, jene grämlichen Gesellen, — rationalistische Pfarrherrn sind es, — o, sie verstehen es, sich in die böse Zeit zu schicken und ihren etwaigen Zorn sorgfältig einzuwickeln. Sie fürchten sich vor Gespenstern und kriechen vor den Machthabern; und machen es die hohen Herren zu toll, je nun, was will man machen und was soll der Einzelne thun!! Mit spielender Leichtigkeit geben diese Ritter vom Geist ihre Ueberzeugung preis; — gilt's doch zu allererst, die heiligen Ansprüche des Magens zu befriedigen!

Und diese Philister, diese eitelen Schwätzer! Bilden sie sich nicht ein, Alles werde sich von selbst machen und der heilige Geist werde im Donnerwetter aus den Wolken herniederfahren und ihnen die Mühe abnehmen? — Die dummen Teufel, — die böse Zeit suchen sie außerhalb der bösen Menschen, und den Sieg soll ihnen ohne Kampf und Gefahr ein glücklicher Zufall in die Hände spielen! Einstweilen ertragen sie das Schmählichste und Empörendste gemüthlich und gelassen in Hoffnung besserer Tage.

Und dort die Triumphzüge meineidiger Verräther, die Ehrenpforten, die man der Sünde baut, die Feste, welche die Ankunft der Frevler verherrlichen, — — — wie, das Alles siehst Du, und Du wagst dennoch, einen Siegesgesang anzustimmen? Finstere Nacht ist's, und Du wähnst das holde Tageslicht herbeigekommen?

Ich sehe Alles, was Dich schreckt und Deine Zweifel zu Bergen thürmt.

Ich sehe die intelligenten Herren und die Pfaffen und die rationalistischen Pfarrherrn und die greuliche Menge elender Philister.

Und im Angesichte aller dieser sehr ehrenwerthen Herren, im Angesichte aller Greuel, die das Tageslicht schänden, rufe ich mit lauter Stimme getrost Dir zu:

Es ist Tag geworden!!

3.

Der Tag der Erkenntniß.

Es ist Tag geworden!

An Euch richte ich jetzt das Wort, Ihr Fürsten dieser Welt, welche die Thaten dieser Zeit gethan! An Euch!

Ob Ihr es hören wollt, das ist Eure Sache. Ich rede, weil der Geist mich treibt. Wüßtet Ihr, was zu Eurem Frieden dient, so würdet Ihr es hören. Ich sage Euch, mein Wort bringt von Nord nach Süd und von Süd nach Nord, und mächtiger ist's als Euer Machtgebot! Es ist das Wort der Steine, von denen es hieß: sie schreien, wo Menschen schweigen; es ist das Wort, das in den Lüften säuselt und im Sturme braust und von den Wellen des Aethers getragen wird von Ohr zu Ohr und von Herz zu Herz.

Ihr werdet die Ehrfurcht in meinem Wort vermissen. Natürlich, ich bin ein Anderer, als die Schmeichler und Heuchler, die vor Euch katzbuckeln, und im Namen eines höhern und gewaltigern Herrn rede ich zu Euch. Ich habe

vor Euch keine Ehrfurcht. Nein, vor Euch, Ihr bösen Männer der Gewalt, die Ihr die Thaten dieser Zeit gethan, — vor Euch habe ich keine Ehrfurcht!

Aber die Wahrheit sollt Ihr hören aus meinem Munde, und Eure Augen will ich öffnen und aufthun Eure verschlossenen Ohren und verstockten Herzen.

Ihr haltet mich, soweit Ihr mich kennt, — und Eurer Etliche kennen mich, — für Euren erbitterten Feind. Und nicht in jeder Hinsicht habt Ihr Unrecht.

Ich hasse die Sünde. Ich hasse das Verbrechen des meineidigen Betrügers. Ich hasse die teuflische Selbstsucht, die den Lüsten des gierigen Herzens das Glück der Menschen opfert. Ich hasse den Uebermuth, der Millionen menschlicher Brüder wie elende Sclaven behandelt und sich vermessen will, nach eigenem Rath das Geschick der Völker zu lenken. Und so weit ich an Euch diesen Uebermuth, diese Selbstsucht, dieses Verbrechen finde, so weit ich Euch als Knechte der Sünde kenne, so weit hasse ich Euch mit glühendem Hasse. Und ich sage Euch, ich kann hassen, und der Fluch, den ich über boshafte Frevler schleudere, kommt aus der tiefsten Tiefe eines starken Herzens.

Aber mit meinem Haß ist's nicht wie mit dem Eurigen.

Mein Haß wird Liebe und mein Fluch wird Segen, wo die Möglichkeit da ist, den Verlorenen vom Wege des Verderbens auf die Wege des Friedens zurück zu führen.

Mein Haß treibt und mahnt mich zu Liebesdiensten.

Ich will Euch einen Liebesdienst erweisen, den größesten, ja den einzigen, den ein Menschenkind Euch zu erweisen vermag.

Ich will Euch die Wahrheit sagen! Das ist der Liebesdienst.

Ich will Euch mit prophetischem Geiste Euer Schicksal enthüllen. Ich möchte Euch retten, denn Ihr seid Menschen und Brüder. Das ist mein Haß.

Ihr nennt Euch „Von Gottes Gnaden". Ihr versichert, von Gott Euer königliches Amt empfangen zu haben und von Gott mit Eurer Würde bekleidet zu sein.

Und einst glaubten Euch die Völker. Einst meinten sie in Euch den Rath des allmächtigen Gottes zu ehren. Ungehorsam wider Euch war ihnen Frevel gegen den Gesalbten des Herrn, Frevel wider Gottes heilige Ordnung.

Jetzt glaubt's Euch kein Menschenkind mehr, daß Ihr „Von Gottes Gnaden", im Sinn der Väter, seid. Was einst die Weisen dachten und den Wänden anvertrauten, das weiß heut jeder Philister, und jeder Bauerbursch denkt's in seinem Herzen und jeder Bube ruft's auf den Gassen, — Ihr sitzt auf Eurem Thron von Gottes Gnaden, wie der Bauer auf seinem Lehnstuhl und der Händler auf seinem Butterfaß von Gottes Gnaden sitzt. Was sagen die Völker rings um Euch her? Wie haben sie geredet, als sie reden durften? Ihr seid Diener des Volks, unterworfen seinem Willen. Wollt Ihr mehr sein, so ist das gegen Gottes Willen und gegen seine heilige Ordnung. Widerstrebt Ihr dem Willen der Völker, so widerstrebt Ihr Gott, und Gott verwirft Euch vor seinem Angesicht, und den Völkern hat er die Macht gegeben, ungehorsame Diener zu züchtigen in ihrem Zorn!

So denken die Völker rings um Euch her. Von dem alten Glauben ist keine Spur übrig geblieben.

Wie, Ihr wollt meinem Worte nicht trauen?

Ihr verlaßt Euch auf die Pfaffen, die Euch schmeicheln, und auf die pietistischen Betbrüder, die Euch das alte Lied von dem Gesalbten des Herrn vorleiern?

Traut ihnen nicht! Verschließt Euer Auge dem hellen Lichte des Tages nicht! Ich sage Euch, der Gott, der den Völkern Euch zum ewigen Erbtheil aufoctroyirt und in Eure schwache Hand die absolute Machtvollkommenheit gelegt hat, — er ist der Gott Eures Wahnes und des pfäffischen Aberglaubens, — der Gott, an den die Völker rings um Euch her glauben, zu dem die Völker vertrauend und hoffend ihre Stimme erheben, der Gott ist's nicht!

Ich will Euch mehr sagen.

Einst hielten es die Völker für gut und recht, wenn Ihr nach Lust und Belieben über ihr Eigenthum schaltetet, Steuern nach Gutdünken ausschriebt und nach Gutdünken verbrauchtet. Jetzt weiß es der Einfältigste wie der Klügste, daß das ein himmelschreiender Mißbrauch war, und grollend geben sie den Groschen her, den die Gewalt ihnen abpreßt.

Einst hielten es die Völker der Würde des königlichen Namens für angemessen und mit den Erfordernissen einer hohen Regierung nothwendig verbunden, wenn Ihr in maßloser Pracht und Herrlichkeit dahin lebtet, in Euren glänzenden Karossen an den Hütten der Bettler vorübersaustet, Millionen über Millionen verbrauchtet und mit dem Fette der Völker Euch und Eure Diener mästetet. Jetzt halten sie das für sehr überflüssig und verderblich, und im Zorn ballen sie die Fäuste über den kostspieligen Unsinn. Sie haben Euch gewogen und Eure Magen gemessen. Sie haben gefunden, daß Ihr nicht schwerer seid als andere Menschen und Eure Magen just so groß wie der Magen des Bettlers.

Einst freuten sich die Völker des blanken kriegerischen Schmuckes und sahen mit Stolz auf die stattlichen Heeresmassen, als ob eine Menge vollzähliger Regimenter, schmucker Lieutenants und dickbäuchiger Generäle der ganz unentbehrliche Schmuck jeder gottwohlgefälligen Regierung sei. Jetzt zählen sie die Milliarden, die das Soldatenspiel Bürgern und Bauern entpreßt und staunen über die Gewissenhaftigkeit, die mit fremdem Eigenthum also wirthschaftet. Sie wissen, daß der Krieg eine Erfindung des Teufels ist und ganz gegen den Willen des Gottes, der als höchstes Gebot allen Menschen die brüderliche Liebe verordnet hat. Sie wissen, daß es eine Sünde wider Gott ist, Kriegermassen, die kein äußerer Feind zum Schutze des Volkes nöthig macht, als eine Zwingburg gegen das eigene Volk zu mißbrauchen. Sie wissen das und — mit Grimm schütteln sie ihre Ketten und fluchen den Gewalthabern, die ihr Amt schänden!

Einst hingen sie mit ganzem Gemüthe an dem Königthum. Könige hielten sie für ganz unentbehrliche Geschöpfe. Ohne Könige schien keine Ordnung und kein blühender Wohlstand und keine Bildung möglich. Alles, was das menschliche Leben verherrlicht, schien sich an das Königthum zu knüpfen, und hätte es keine Könige gegeben, das Volk hätte Holzklötze zu Königen gemacht. Und als die Völker anfingen, zum Gottesgnadenthume den Kopf zu schütteln, und Verlangen trugen, die königliche Pastete mit der constitutionellen Sauce zu übergießen, da wollten sie doch immer noch Könige. Die Republik war ihnen ein Schreckbild und Republikaner ein Schimpfname, mit dem sie ihre Feinde belegten! Wißt Ihr, wie es jetzt steht? Sagt es Euch das bang klopfende Herz und die Angst, mit der Ihr in die Zukunft blickt?

Oder verstopft Ihr Euch die Ohren? Wißt Ihr nicht, was Euch Eure Militärmassen und Eure Spione und Eure Gesetze sagen sollten? Nun, so will ich es Euch sagen, denn ich meine es gut mit Euch! Wie sagen die Völker?

Ihr Männer, die die Zeit verklagt, Ihr seid die Steine des Anstoßes und des Aergernisses für Millionen! Ihr seid es, die Völker für ihre Verderber, für die Hindernisse ihres Glückes, für die Feinde ihrer Wohlfahrt halten! Republik, Republik, so seufzt es in den Herzen, und wo zwei oder drei beisammen sind, da drücken sie sich die Hände und im Händedruck flüstern sie sich zu: Republik! Ja, Ihr Männer, die die Zeit verklagt, so ist es! Euch sehen die Völker an, und von der Republik erwarten sie das Heil. Auf die Republik haben Kinder und Greise ihre Hoffnung gesetzt. Männern und Weibern leuchtet das Auge in hellerem Glanze, wenn sie in naher Zukunft die Republik mit dem Auge der zuversichtlichen Hoffnung schauen. Von der Republik und von ihr allein erwarten sie gesetzliche Freiheit, erwarten sie Bildung für ihre darbenden Seelen und Brodt für ihre hungernden Magen. Wahrlich, Ihr Fürsten, die Ihr die Thaten dieser Zeit gethan, — es steht schlimm für Euch! Ein Licht ist über die Völker aufgegangen, und das löscht Ihr nimmer aus!

Oder meint Ihr wirklich, Eure Pfaffen würden das Volk zum alten Glauben an Eure göttliche Installirung zurückführen, und die frommen Mienen Eurer Geheimräthe würden das Volk bewegen, fromm und gottesfürchtig, wie in der Väter Tagen, für das angestammte Königshaus in schuldiger Ehrerbietung zu beten?

Arme Männer, arme Fürsten, — meint das ja nicht! Eure Pfaffen vermögen nichts, und manchem Geheimrath sendet

das Volk einen Fluch in das scheinheilige Angesicht. Es ist Tag geworden, sage ich Euch! Die Völker verachten die Pfaffen, die Ihr ihnen aufzwingt. Sie spotten der Kirchen, in denen auf Euer Commandowort und nach dem Vorbilde heuchelnder Geheimräthe gebetet wird. Es ist Tag geworden! Mögen die Pfaffen die bösen Thaten „obrigkeitlicher" Menschen rechtfertigen und nach Eurem Sinn die von Gott verordnete Obrigkeit preisen, mögen sie Alle als Frevler brandmarken, die Euch zum Trotz an der Gründung einer bessern Ordnung arbeiten, — es hilft Euch nichts mehr! Der Glaube an den Gott, der die Könige gesalbt und die Priester geweiht und die Vornehmen aus der Masse der Menschen zu höherer Würde und zu schöneren Genüssen herausgelesen hat, — der Glaube an diesen Gott ist für immer todt, und keine Macht der Welt zaubert ihn lebendig in den Herzen der Völker. Es ist Tag geworden, sage ich Euch! Das Licht eines anderen Glaubens ist den Völkern aufgegangen. Eure Herrlichkeit sehen sie nicht im Lichte dieses Glaubens. Aber ihre Herrlichkeit, ihr heiliges Recht, ihre Macht ist ihnen zum Bewußtsein gekommen und dem Gott geben sie sich hin, der alle Menschen zur herrlichen Freiheit berufen und allen das tiefe Gefühl ihrer Würde in's Herz gegeben hat! Laßt Eure Pfaffen schwatzen von dem himmlischen Manna und von der Seligkeit des ewigen Lebens, — sie fragen wenig danach! Sie glauben an den Gott, der die Menschen an das Erdenleben gewiesen und ihnen Herz und Sinn, Geist und Verstand zu Besserem, als zu leeren Träumereien gegeben hat. Laßt die Pfaffen schwatzen von der gottgefälligen Trübsal des Hungerns und Darbens, die dem Armen beschieden, und von dem gottgefälligen Schlemmen,

das den hohen Häuptern verordnet ist, — es verschlägt den Völkern nichts mehr! Sie glauben an den Gott, der allen Menschen ohne Ausnahme das heilige Recht gegeben, welches durch den hungernden Magen und das verlangende Herz und den nach Bildung durstendem Geist sich kund thut, und für Alle ohne Ausnahme die schönen Genüsse der Erde bestimmt hat!

Arme Männer — es steht schlimm mit Euch! Tag ist's geworden, und des Tageslichtes erster Strahl zeigt Euch — die nahe Stätte Eures Unterganges!

Arme Männer, wie, Ihr zürnt dem Manne, der es Euch sagt, daß es Tag geworden? der die geblendeten Augen Euch zu öffnen sucht?

Weshalb zürnt Ihr ihm?

Kann es Euch helfen, allein in der Finsterniß zu wandeln und das Grab nicht zu sehen, dem Ihr entgegentaumelt?

Habt Ihr je gehört, daß es sich im Dunkel der Mitternacht besser, als am Lichte des Tages wandele?

Ihr Männer auf den Thronen, die Thatsache beseitigt keine Macht der Welt, — ein heller Tag der Erkenntniß ist über die Völker aufgegangen, und so wenig Ihr die strahlende Sonne vom Himmel zu verdrängen vermögt, so wenig vermögt Ihr die alte Nacht des Wahns und des Aberglaubens zurück zu rufen! Wohl Euch, wenn auch Ihr die Augen dem himmlischen Lichte öffnet! Wohl Euch, wenn Ihr seht, was jeder neue Morgen Euch zeigt, und hört, was die Steine Euch zurufen! So ist Rettung auch für Euch möglich.

4.

Der Tag des Zornes.

Es ist Tag geworden!

Noch einmal rede ich Euch an, Ihr Fürsten dieser Welt, die Ihr die Thaten dieser Zeit gethan!

Es ist Tag geworden, ein Tag der Erkenntniß, ja, aber auch ein Tag des Zornes! Und der Zorn, der in den Herzen flammt, — er trifft Euch, Ihr Fürsten böser Thaten, in Eure Eingeweide bohren sich die Blicke, die die Erbitterung aus den leuchtenden Augen schleudert.

Ich weiß wohl, es graut Euch, an die Wahrheit meiner Worte zu glauben. Zum Lügner möchtet Ihr mich stempeln, um an die glatten Worte Eurer Schmeichler ungestört glauben zu können.

Aber was hilft es Euch?

Ich zeuge die Wahrheit! Und ob Eurer Zorn wider mich aufbrause und seine Donner den Einzelnen niederschmettere, ob Ihr Hunderte niederwerft und an ihren Todeszuckungen Eure Augen weidet, — was hilft es Euch?

Der Geist der Wahrheit redet aus meinem Munde. Der Geist der Wahrheit verkündet Euch den Tag des Zornes.

Arme Unglückliche, Ihr werdet betrogen, weil Ihr betrogen sein wollt!

Ihr glaubt jenen dummen Bürgermeistern und Präsidenten, die Euch die ehrfurchtsvolle Liebe Eurer Völker in wohlgesetzten Redensarten zu Füßen legen. Ihr glaubt jenen schlechten Ministern und Zeitungsschreibern, die Euch die Völker als Massen „gutgesinnter, gehorsamer und treuergebener Unterthanen" schildern und höchstens hier und dort von wüh-

lerischen Unholden wissen, durch deren wüstes Treiben die treuen Völker in ihrem frommen, unterthänigen Kinderglauben gestört werden. Ihr glaubt allen jenen Kreaturen, die Euch schmeichelnd umgeben und zu Euch sich halten, weil ihr Interesse an das Eurige geknüpft ist und ihre Herrlichkeit dahinsinkt, wenn die Eurige zusammenbricht.

Oder meint Ihr, sichere Bürgen der Volksliebe ständen Euch zur Seite?

In den Städten wird's lebendig und die Landstraßen schmücken sich mit frischen Kränzen, wenn Ihr in landesväterlicher Sorgfalt auf den Flügeln der Eisenbahnen Eure Länder durcheilt. Weder die altbekannten weißgekleideten Jungfrauen noch die aufwartenden Behörden, weder die Ehrenpforten noch die erleuchteten Fenster, weder die Hurrah noch die Vivat lassen auf sich warten, wenn es gilt, dem „vielgeliebten" Landesvater sein Land im schönsten Sonntagsschmucke zu zeigen.

Es ist wahr, — viel Spectakel verursacht Ihr und viel Spectakel umfängt Euch, wenn eine behagliche Reise einige Abwechselung in Euer behagliches Leben bringt, und fast scheint's, als hättet Ihr Recht, das Wort vom Völkerzorne ein Wort der Lüge zu nennen.

Arme Betrogene, — zählt die Menge Eurer Diener, die auf Eure Gunst ihr Glück gebaut haben und vor Eurem Unwillen mehr als vor allen Donnern des Himmels zittern, zählt die Schaaren Eurer wohlgenährten Beamten und ihrer eitelen, gefallsüchtigen Töchter, zählt sie Alle, die nicht ohne Noth die Augen Eurer Behörden auf sich ziehen wollen und den Zorn im Herzen Euch ein heiteres Angesicht zeigen; — wahrlich, es kommt eine hübsche Zahl heraus, und die Zahl

ist groß genug, um für all' die Ehren, die Euch angethan werden, eine ausreichende Erklärung zu finden. Aber glaubt Ihr, diese Zahl gegen die Millionen in Rechnung bringen zu können, die Ihr nicht seht? gegen die Millionen, die fern von Eurer Straße wohnen und die Stätten sorgfältig meiden, an denen der knechtische Sinn dem herrischen Uebermuthe Triumphe bereitet?

Arme Betrogene, — kenntet Ihr die Millionen, wie ich sie kenne; hättet Ihr gesehen, was meine Augen gesehen haben: – die Hurrah, die an Euer Ohr schlugen, würden Euch sein wie ein Todtengesang und die Ehrenpforten, durch die man Euch führte, wie die Kränze auf dem Haupte des Schlachtofers.

Arme Betrogene, sie sind schlau, die Euch zu betrügen suchen, und Alles bieten sie auf, um Eure Augen zu blenden. Zuweilen mag es Euch scheinen, als sei Alles noch wie in den Tagen Eurer Väter. Aber ich sage Euch, es ist anders, ganz anders geworden. Wehe Euch, wenn Ihr nicht in der letzten Stunde noch erkennt, daß es anders geworden!

Könnt Ihr zweifeln? Findet mein ernstes Wort nicht in Euch den Vertheidiger gegen Eure Anklage?

Wißt Ihr nicht, daß ich die Wahrheit sage? daß der Zorn in den Völkern kocht?

Männer, was ist unter Euren Augen gethan worden! Welches sind die Thaten, von denen die letzten Jahre Eures Lebens zeugen?

Männer, es sind Thaten gethan, die noch nie ein Volk vergeben hat, Thaten, die die erwachten Völker der Gegenwart niemals vergeben werden.

Ich will sie Euch nicht vorführen, die Reihe dieser

Thaten. Ihr kennt sie, und jeder Knabe kennt sie, und die Geschichte unserer Tage spricht so laut, daß die fernsten Jahrhunderte ihre Stimme hören und das Urtheil sprechen werden.

Sagt's Euch nicht Euer Gewissen, wie es in den Herzen aussieht? Müßtet Ihr Euch nicht selbst ekeln vor diesen Massen, wenn sie Alles gleichgiltig ertrügen, was die letzte Vergangenheit ihnen aus Euren Händen gebracht hat? Müßtet Ihr nicht selbst den Glauben an Gott und an die Menschheit verlieren, wenn es in den Herzen nicht brauste wie ein tobender Orkan?

Entsetzliches, das müßt Ihr zugeben, hat unsere Zeit gesehen.

Es ist ein Krieg geführt worden, ein Krieg, dessen gräuliche Geschichte mit ehernem Griffel in den Herzen aller Denkenden geschrieben steht, ein Krieg, wie die Weltgeschichte keinen zweiten kennt. Ein Spiel hat man mit Menschenleben gespielt, wie es nie erhört worden ist; Menschen hat man zu Tausenden geschlachtet, um den Preis des Kampfes nicht zu erreichen; Schlachten hat man geschlagen, um nicht zu siegen; Festen gestürmt, um sie nicht zu erobern; den Geschossen der Feinde die Brust der lebenskräftigen Jünglinge Preis gegeben, um die Feinde nicht zu vernichten; goldene Brücken dem Feinde gebaut, um ihn den Händen erbitterter Krieger nicht auszuliefern; Länder verwüstet, um sie den Feinden nicht zu entreißen. Ist Aehnliches jemals erhört worden? Ist Aehnliches jemals nur für möglich gehalten worden? Wahrlich, verabscheuen müßte man das ehrlose Menschengesindel, wenn der Zorn nicht Millionen Fäuste ballte!

Es sind Volksstämme niedergetreten, weil sie fest hielten

an Gesetz und Recht; Männer sind bestraft worden, weil sie das Gesetz nicht verletzen, das Recht nicht zerbrechen, nicht ehrlose Knechte der Willkür sein wollten; blühende Provinzen sind in Friedenszeiten von Feindesschaaren ausgesogen worden, weil sie den vor Gott beschwornen Eid nicht brechen und den Rebellen wider Gesetz und Recht nicht gehorchen wollten. Und der ruhigste Philister, der besonnenste Rechnungsträger, der friedliebendste Spießbürger sollte nicht entrüstet den nüchternen Kopf schütteln und über solche Frevel aus der Haut fahren?

Es sind hochgebildete Völker mit einer Verachtung, mit einem Hohn, mit einem Uebermuthe behandelt worden, als wären sie Massen nichtsnütziger Schulbuben. Mit Scheltworten hat man ihre Wünsche und Bitten, mit Pulver und Blei ihre Vorstellungen und gerechten Forderungen beantwortet. Zerrissen hat man die Verfassungen, die mit feierlichen Eidschwüren besiegelt waren, zerrissen die Gesetze, die die Völker vor der äußersten Willkür nothdürftig schützen, zerrissen die Rechtsbriefe, die den Völkern einiges Menschenrecht den Gewalthabern gegenüber sichern sollten. Was seit Menschenaltern die Völker gefordert hatten, was von Gott und Menschen, nach dem Rechtsgefühl des Ungebildeten wie nach dem Rechtsbewußtsein des Gebildetsten, nach dem Gebot der Wissenschaft wie nach dem Ausspruch des schlichtgebildeten Verstandes der Völker heiliges, unverjährbares Recht ist, was ihr Eigenthum, nach den Hoffnungen und Wünschen und Kämpfen eines Menschenalters ihr rechtmäßiges Eigenthum geworden war: — man hat es zertreten, geraubt, gestohlen, entwendet; man hat es mit Gewalt und List, durch Verdrehung sonnenklarer Gesetze, unter Versprechungen und Dro-

hungen, unter heuchlerischen Redensarten und gotteslästerlichen Salbadereien auf die Seite gebracht. Was die Völker am meisten verabscheut, am unwilligsten ertragen, am deutlichsten als die Quelle ihres Elends erkannt, am tiefsten durch ihr übereinstimmendes Urtheil verdammt hatten: — das Alles und gerade das ist wieder in's Leben gerufen worden. Wahrlich, von einer Verachtung, von einer Verhöhnung der gebildetsten Völker haben unsere Tage erzählt, wie sie ohne Beispiel ist in der Weltgeschichte!

Ihr Könige und Fürsten, die es angeht, — ich weiß wohl, daß Ihr Nichts von Alle dem gethan habt.

Ihr Könige und Fürsten, — ich weiß, daß Ihr Alle unschuldig seid wie die neugebornen Kinder. Das Gesetz erklärt Euch Alle für unverantwortlich.

Aber kommt es darauf an, was ich weiß und wie ich denke?

Was die Völker wissen und wie die Millionen denken, darauf kommt es an, das giebt die endliche Entscheidung.

Und wie die Millionen denken, das will ich Euch abermals sagen, Euch zu Nutz und Frommen.

Die Völker machen Euch verantwortlich. Sie legen Euch zur Last, was Eure Minister gethan.

Ihr, so sprechen sie, Ihr habt die Minister berufen nach Eurer Wahl. Ihr habt die Verordnungen genehmigt. Ihr habt sie nicht fortgejagt, als sie wider die Völker frevelten. Ihr habt ihnen nicht widerstanden, als sie Verfassungsbrüche anriethen und zu Eidbrüchen Euch verleiten wollten. Ihr habt hinter ihnen gestanden, als sie frevelten, und mit Eurem Schilde sie gedeckt, als der Arm der Gerechtigkeit sie hätte zerdrücken sollen. Euch hören sie, wenn dort ein durchlauch-

tiger Minister versichert, nach Gottes Ordnung dürfe der Minister allein dem Fürsten verantwortlich, müsse das Volk schutzlos und rechtlos der Willkür preisgegeben sein. Eure Stimme vernehmen sie, wenn ministerielle Acte dort beschworene Verfassungen feierlich aufheben, dort Armeen vom Eide auf Gesetz und Verfassung lossprechen, dort der schreiendsten Gewaltthat das hochobrigkeitliche Siegel unterdrücken. Eure Befehle sehen sie vollzogen und Eure Absichten erreicht, wenn dort ein verwester Leichnam aus dem Grabe sich erhebt, wenn im lieben Vaterlande Alles hergestellt wird, was Einige von Euch selbst als verderblich bezeichnet haben und was die Schmach, die Ohnmacht und Zerrissenheit des armen Vaterlandes verewigen muß.

So ist's, Ihr hohen Herren! So denken, so urtheilen die Millionen. Euch, Euch trifft der flammende Zorn, und in Eure Eingeweide bohren sich die Blicke, die die Erbitterung aus den leuchtenden Augen schleudert.

Daß nicht Alle den Zorn theilen, nicht in Allen die Erbitterung heimisch ist, das weiß ich. Wozu hätte auch die Absolutmonarchie Jahrhunderte lang ihr Gift den knechtischen Völkern eingeimpft, wenn sich nirgend der knechtische Stumpfsinn offenbaren sollte? Wozu hätten Gymnasien und Universitäten das Mögliche zur Ausbildung absolutmonarchischer Schreibmaschinen und Bedientenseelen gethan, wenn es nicht Menschen geben sollte, die ministerielle Sünden als ein wesentliches Stück jeder wohleingerichteten göttlichen Ordnung betrachten? Wozu hätte die christliche Kirche Jahrhunderte lang vom göttlichen Rechte der hohen Obrigkeiten und von dem pflichtschuldigen Gehorsam der tugendreichen Knechte posaunt, wenn nicht Menschen gefunden würden, die mit dem

weiten Mantel der Liebe alle hochfürstlichen Frevelthaten verdecken und in ihrem großen Vorrathe von christlicher Geduld jede Spur des auflodernden Zornes ersticken können? Ja wohl, es giebt Menschen, die wohl die Angst um ihre Privilegien und Vorrechte, die bange Sorge um ihre Schätze, ihre Capitalien, ihre Landhäuser und Equipagen kennen; aber den Zorn über Schändlichkeiten, den gewaltigen Zorn über Thaten, wie sie die letzten Jahre gesehen haben, als eine thörichte Grille empfindsamer Schwachköpfe belachen. Seht sie nur an, diese feinen, hochgebildeten und sehr intelligenten Herren! Wenn der Hungerleider zum Betruge oder zum Diebstahle sich verleiten läßt, wenn der unter den Beispielen von Rohheit und Sittenlosigkeit herangewachsene Proletarier Beweise von Rohheit und Sittenlosigkeit giebt: so entbrennen sie in tugendhaftem Eifer und für das gemeine Menschenpack wissen sie von keiner Gnade. Aber wie dürften sie zürnen, wenn die Gewaltigen der Erde sündigen und freveln! Daß sie Narren wären, — kommen die Sünden und Frevel der hohen Herren nicht auch ihnen zu Gute? Und wozu wären die schönen Titel und die hohen Würden, wozu all' der Glanz der höheren und höchsten Stände, wenn nicht einige Freiheiten gestattet sein sollten? Was Meineid, was Wortbruch, was Mord und Todtschlag, — daß sie Narren wären, sich zum Zorne wider die Gewaltigen der Erde hinreißen zu lassen! Besorgt werden sie wohl, diese mißgestalteten, faulen Blüthen am Baum der Menschheit, besorgt werden sie, wenn sie die tolle Wirthschaft sehen, und unheimlich legt sich die Angst an ihr verkrüppeltes Herz. Aber der Zorn der Tugend, der gesunde Zorn des ehrliebenden, redlichen Mannes wacht in

ihnen nicht auf. Sie sind zu entnervt, zu elend, als daß sie der Sünde zürnen und den Sünder hassen könnten.

Nicht Alle theilen den Zorn. Aber in allen rechtlichen, allen nicht absolutmonarchisch verteufelten Menschen, in Allen, die aus der absolutmonarchischen Sündfluth ein Wenig Rechtsgefühl, ein Wenig Sittlichkeit, ein Wenig Glauben an Gott und an eine sittliche Weltordnung gerettet haben; in Allen, die der Geist der Märzzeit ergriffen und zum Leben erweckt hat, die durch die Frevel der Gewaltigen leiden und an ihrer Herrlichkeit nicht Theil nehmen, — in allen diesen Millionen kocht der Zorn, der gründliche und nachhaltige Zorn wider Euch, Ihr Fürsten, die Ihr die Thaten dieser Zeit gethan!

Und wie urtheilen wir über diesen Zorn?

Ihr Könige und Fürsten dieser Welt, fragt Euch selbst, wie müßt Ihr bei ruhigem Nachdenken über diesen Zorn urtheilen?

Den Verbrechen, den schmählichsten, zu denen der Mensch sich hinreißen lassen kann, den vor Gott und Menschen verdammten Freveln gilt dieser Zorn. Er gilt dem, was von dem menschlichen Bewußtsein von Anbeginn geächtet worden ist, Thaten, über die der Wilde in seinen Wäldern wie der Mensch der Cultur in seiner Werkstatt, der Heide in seinem Götzentempel wie der Christ in seinem Gotteshause, über die Alles, was menschlich lebt, was edler, menschlicher Empfindung fähig ist, mit gleichem Abscheu, mit gleicher Entrüstung das Urtheil der Verdammniß ausspricht. Wie, ist dieser Zorn nicht ein heiliger Zorn, ein Zorn, der in uns den Glauben an die Menschheit rettet, der die Bedingung menschlicher Würde ist, ohne den die Menschheit eine Bande von Teufeln werden würde? Ist's nicht der

Zorn, nach dessen Größe man den Werth des Menschen beurtheilen muß, dem Ihr selbst in der Stille Eures Herzens die Hochachtung nicht versagen könnt?

Und dieser Zorn trifft Euch, Ihr Fürsten, die es angeht! Er hat Euch gezeichnet vor allen anderen Bewohnern dieser schönen, durch Menschenwahn und Menschenübermuth geschändeten Erde. Er hat Euch das Kainszeichen aufgedrückt und zwischen Euch und der übrigen Menschheit eine Kluft aufgerissen, eine Kluft, vor der uns graut! Menschen, Menschen, öffnet die Augen, daß Ihr nicht hineinstürzt in die greuliche Kluft und in einem fürchterlichen Moment zerschmettert und zerrissen auf ihrem Grunde wimmert und jammert! Menschen, ich habe Euch gewarnt, denn ich habe Mitleid auch mit dem Todfeind, — wehe Euch, wenn Ihr nicht hört auf des Warners Wort! Ihr wißt es, daß ich die Wahrheit zeuge! Wozu haltet Ihr Eure Kriegsheere in Zeiten des Friedens? Weßhalb schmeichelt Ihr Euren Soldaten? Weßhalb jagt Ihr Eure Spione von Land zu Land? Weßhalb laßt Ihr die Briefe erbrechen, die Euren Beamten anvertraut sind? Weßhalb wittert Ihr Verschwörungen und Complotte, wo kein Mensch an Verschwörungen und Complotte denkt? Menschen, Ihr wißt, daß ich die Wahrheit zeuge, denn Ihr wißt, daß der glühende Zorn, daß der flammende Haß der Völker wider Euch sich richtet.

Ihr Männer auf den Thronen, es ist Tag geworden, und der Tag — ist ein Tag des heiligen Zornes!

5.

Der Tag der Zuversicht.

Muthlosigkeit, sagt man Euch, dämpfe den Zorn der Völker und zügele ihn, wie die Furcht den Zorn der Knaben zügelt.

Wer sagt Euch das? Sei er, wer er sei, — er lügt er täuscht sich!

Ein Glaube lebt in den Völkern, den nichts erschüttert, eine Zuversicht, die keine Niederlage, keine neue Schmach überwältigt.

Zweifelt auch hier, wenn Ihr wollt! Ich weiß, was ich sage.

Ihr zeigt auf die Zeiten hin, in denen die Macht der Könige sichtbarlich wankte und ein einziger kräftiger Druck sie überwunden hätte. Damals, in den Tagen der Reichsverfassung und des von Neuem aufbrausenden Völkersturmes, damals, meint Ihr, fehlte nur Eins und das Eine war — der Muth.

Ich sage Euch, auch damals fehlte der Muth den Massen nicht. Aber die Massen waren bescheiden und mißtrauten ihrer Einsicht. Sie hatten auf die Gagernmänner das Haus ihrer Hoffnungen gebaut und hielten die Gagernmänner für kluge Leute, die den rechten Augenblick der That schon finden und angeben würden. Aber die Gagernmänner waren feige und sehr einfältige Patrone. Ihre Feigheit, im Bunde mit ihrer kindlichen Einfalt, erklärt das ganze Geheimniß von der Muthlosigkeit der Massen.

Und jetzt wären die Massen muthlos, weil sie so Vieles und so Greuliches getragen? Meint Ihr, sie wüßten nicht, was sie thun? Sollten sie Revolutionen anzetteln und Emeuten

machen und zu Straßenkrawallen sich zusammenrotten? Sollten sie durch Aufstände hier und dort ihren Feinden Gelegenheit zu neuen Triumphen geben?

Seht Ihr Muthlosigkeit etwa auch da, wo der Krieger im Kugelregen des rechten Augenblicks harrt? Ich sehe den rechten Muth und den Anfang des Sieges, wo Euch der Traum von der Muthlosigkeit Eurer Feinde in gefährliche Sicherheit wiegt.

Ein fester Glaube lebt in den Völkern und eine Zuversicht, die Nichts erschüttert.

Kann es bleiben, wie es ist? Giebt es eine Möglichkeit, daß die jetzigen Zustände dauern? Trägt die heutige Ordnung der Dinge nicht die Nothwendigkeit ihres Unterganges in sich? Wo ist eine Zeit gewesen, in der das erkannte, das im Bewußtsein der Millionen erkannte Unrecht, in der der Zustand der Rechtslosigkeit, der Gesetzverachtung, der empörendsten Heuchelei Dauer gewonnen hätte? Wahrlich, der Instinkt, das dunkle Gefühl verbürgt den Massen die absolute Unmöglichkeit der heutigen Zustände, und jeder geringe Ueberrest vom Glauben an Gott, von dem Glauben an eine sittliche Weltordnung, an Gerechtigkeit und Heiligkeit schlägt alle Zweifel und alle Bedenken nieder. Diesen Freveltbaten, diesen Sünden wider Alles, was göttlich und heilig ist, kann kein dauernder Sieg verliehen, diesen Sündern kann nimmermehr auf die Dauer das Geschick der Völker anvertraut sein. Der Tod ist der Sünde Sold! Das ist ein uralt Wort, und das Wort ist wahr heute wie in der Väter Tagen. Vor dem Richterstuhle dieses Wortes stehen die Sünder und bebend hören sie den Urtheilsspruch. Und vor dem Richterstuhle dieses Wortes stehen die Völker, und ihnen verkündet's die Erlösung, und — ihre Zuversicht beugt keine Macht!

Können sie so leicht auf den Weg des Rechts zurückkehren, die auf das himmelschreiende Unrecht ihre Häuser erbaut haben? Von dem Fluche, der der bösen That anhaftet, zeugen die gottbegeisterten Dichter wie die Weisen, denen das Licht vom Himmel aufgegangen, zeugen alle Geschlechter der Menschen und alle Gedanken, die sich unter einander anklagen und entschuldigen! Nimmer kann das Unrecht zum Recht werden, nimmer kann es auf den Weg des heiligen Rechts zurückführen. Seine Söldlinge zwingt es zu immer neuen Freveln, zu immer neuen, immer rücksichtsloseren Schritten auf der betretenen Bahn. Ein vergebliches Hoffen, ein Hoffen auf das Unmögliche ist es, was die Männer der rechtverachtenden Gewalt berückt. Nach einer kurzen Zeit der Rechtlosigkeit wollen sie auf die Bahn des Rechts zurückkehren und durch Gutthaten die Spuren ihrer Sünden auswaschen. O, Ihr Thoren, träumt Euch kein Paradies, wo der Hölle Flammen emporschlagen! Die Tochter der Sünde muß die Sünde, und der Sohn des Frevels muß der Frevel sein, und nimmer, ach nimmer kehrt in das Haus des Meineids, des Mordes, der frechen Gewalt der Friede und die Treue und das Recht zurück!

Ihr sprecht von Muthlosigkeit?

Ist Muthlosigkeit möglich bei solcher Zuversicht? Ist sie möglich, wo die Zuversicht ein solches Fundament hat?

Irret Euch nicht, die feste Zuversicht steht zum Kampf gerüstet gegen den quälenden Zweifel. Könnt Ihr fragen, wo der Sieg sein werde?

Irret Euch nicht, Ihr Männer dieser Zeit! Könntet Ihr an den Bestand dessen glauben, was aus dem Unrecht zum Unrecht gebaut ist, — Euch schlägt ein anderes Wort

mit seinem Donner nieder! Der Glaube der Völker ist das einzige sichere Fundament der menschlichen Ordnung, und der Gedanke ist die unwiderstehliche Macht, die aus sich heraus nach ihrem Belieben Gesetz und Verfassung dictirt. Die gewaltübenden Könige waren möglich, so lange die Völker an die Allmacht der Könige, und die Priester, so lange die Völker an die Priester glaubten. Beide waren möglich, so lange die Gedankenlosigkeit und der Stumpfsinn die Völker niederdrückte und die Schlafsucht sie gefangen hielt und die Trägheit die Stelle des frommen Glaubens vertrat. Seitdem aber der Gedanke mit Blitzesschnelle in die Völker hineingefahren ist und sie errettet hat vom Fluche der Dummheit, seitdem sie im Lichte des Gedankens die Gewaltherrschaft nach ihrem wahren Werthe erkannt und den Glauben an sich und ihre Herrlichkeit gewonnen haben; — seitdem ist es anders geworden, ganz anders! Ich weiß wohl, daß das schon viel tausendmal gesagt worden ist. Es wird noch tausendmal gesagt werden von Weisen und von Unweisen, denn des Wortes Wahrheit leuchtet jedem Kinde ein. Sein wichtiges Resultat aber ist die unumstößliche Gewißheit: die gewaltübenden Könige sind zur Unmöglichkeit geworden und in ihr Grab sinken die glaubenbeherrschenden Priester!

Aber sehen wir nicht den großen Bund der Könige? Sehen wir nicht die große, allumfassende Russenmacht?

Wer will sie besiegen, diese große, ungeheure Macht?

Wir sehen sie. Wir kennen die Eine Macht, die wider die Völker streitet. Wir kennen die Einigkeit der Gewaltigen und ihrer Getreuen in allen Ländern hier und dort.

Und wir loben die Gewaltigen und versagen ihrer Eintracht unsere Achtung nicht. Nehmen sie Türken und Chinesen,

Tartaren und Perser in ihr Bündniß auf, so wird unsere Achtung nur höher steigen.

Ein Narr ist, wer an Nationen und Nationalitäten denkt, wo es sich um das handelt, was für alle Nationen und für alle Nationalitäten das Gleichwichtige und Gleichentscheidende ist. Wer für Deutschland die Knute will, der darf kein Aergerniß am Geruch des russischen Leders nehmen, und wer für eine Sultanswirthschaft schwärmt, der ist ein Narr, wenn er die Schönheit ihres orientalischen Charakters wegen aus seinem Harem verweist.

Wir kennen den großen Bund der Gewaltherren und zollen denselben unsere Achtung gern, wo sie der Klugheit Raum geben und das nicht scheuen, was ihr Zweck erfordert.

Wir kennen die große Macht, über welche die Gewaltherren gebieten, und sind weit davon entfernt, Schwerter für Birkenruthen und Bayonnete für Stecknadeln zu halten.

Aber wiederum müssen wir die warnende Stimme erheben. Wir kennen eine Macht, die größer ist, als die der Könige, und siegsgewisser, als die der fürstlichen Bajonette.

Habt Ihr nicht gehört von dem Bunde der Völker? Wißt Ihr nicht, daß den Völkern die Augen aufgegangen sind?

Ich sage Euch, die Völker haben auch einen Bund geschlossen, und dieser Bund zählt seine Mitglieder nach Millionen, und unter all' den Millionen herrscht dieselbe Eintracht, die dem Bunde der Fürsten seine Macht verleiht.

Ihr fürchtet Euch nicht? Ihr meint, der staatliche Organismus, über den die Fürsten gebieten, der Tod und Verderben drohende Mechanismus des fürstlichen Soldatenwesens gebe dem Fürstenbunde eine Macht, an dem der Bund der unorganisirten Völker zersplittern werde wie ein Glasscherben!

Triumphirt nicht zu schnell!

Wer sagt Euch, daß die Völker unorganisirte Massen sind? Wer sagt Euch, daß ihnen die Waffe fehlt, die dem Feinde Tod und Verderben droht?

Wie, — die Massen organisirt? — an Waffen — kein Mangel?

Also ein weitverzweigtes Complott! Eine Verschwörung, die alle Länder umfaßt! Ein Hochverrathsversuch, der alle Throne der gesammten, gottbegnadeten Christenheit bedroht! Kommt herbei, Ihr Spürhunde der Polizei! Schärft Eure Augen, Ihr Wächter und spionirenden Hüter der Throne, — hier gilt's! Alles steht auf dem Spiele! Alle Staaten und noch einige andere sind bedroht! Eine Staatsretterei steht in Aussicht, wie keine dagewesen, eine Staatsretterei in Folio, und zu Hunderten werden den treuergebenen und allergehorsamsten Diener der Gewalt die Köpfe der Rebellen in den begnadigten Schooß fallen!

Rebellen?

Träumt Ihr oder haltet Ihr die Völker für wahnsinnig?

Eure Angst, Euer Gewissen zeigt Euch Complotte und Verschwörungen. Ihr habt eine dunkle Ahnung von dem, was in den Völkern lebt. Ihr wißt, daß der Mißmuth groß, riesengroß sein muß. Und nun wittert Ihr Complotte und Verschwörungen. Eure Spürhunde werden abgehetzt; — unter allen Umständen sollen die armen Schelme Complotte und Verschwörungen entdecken!

Wunderliche Menschen, — in der Wirklichkeit besteht, was Ihr sucht, nicht. Wer in unseren Tagen Complotte macht und Verschwörungen anzettelt, der muß nothwendig den Kopf verloren haben, wenn er je einen gehabt hat. Jetzt ein

Complott? Doch ja, ein Complott giebt es. Aber dieses eine Complott umfaßt die Millionen des gebildeten Continents! Ueberall derselbe Zorn, dieselbe tiefe Entrüstung, derselbe brennende Durst nach Recht und Gerechtigkeit. Ueberall dieselbe klare Erkenntniß des gemeinsamen Ziels; dieselbe Ueberzeugung, daß die bluttriefende Zwietracht der Völker ein Unding und ein Narrenthum sei; dieselbe tiefgewurzelte Ueberzeugung, daß den einträchtigen Völkern am Baume der Zukunft ein schöneres Loos reife als der faule Baum der Vergangenheit je hervorzubringen vermocht hat; dieselbe Gewißheit, daß die Krone stürzen muß, wenn die Wurzel dem mütterlichen Boden entfremdet ist, dieselbe Zuversicht des großen, unvermeidlichen Sieges, dieselbe Uebereinstimmung über die Mittel, die anzuwenden, und die Maßregeln, die zu ergreifen sind; dieselbe Ruhe, dieselbe Besonnenheit, derselbe heilige Ernst, derselbe felsenfeste Entschluß! Seht, Ihr Männer, das ist das eine große Complott, die eine große Verschwörung, die vom Aufgang bis zum Niedergang geht!

Wißt Ihr, wo man geschworen hat? Wo das Rütli der europäischen Freiheit war?

In der Tiefe seines Herzens hat jeder Einzelne geschworen und nur die Luft, die verpestete Luft des continentalen Europa hat den Schwur von Herz zu Herz getragen!

Wißt Ihr, was man geschworen hat? Einen Eid, der Gott und Menschen wohlgefällt! Daß die Gerechtigkeit wieder auf Erden herrsche, daß der Friede die Völker segne, daß die Eintracht zwischen den Völkern und den Vertretern ihrer Angelegenheiten wiederkehre, daß den Armen das Evangelium gepredigt, den Nackenden Kleider, den Hungernden Speise, den Verwahrlosten und Verkommenen menschliche Bildung ge-

geben werde, — das ist's, Ihr Herren, das hat man geschworen!

Wißt Ihr, wer der Vermittler gewesen? wer das Einverständniß hervorgerufen? wer die Verschwörung angezettelt hat?

Ihr seid es gewesen! Eure Thaten allein haben es gethan! Die Nachwelt wird Eure Verdienste gebührend anerkennen. Eure Thaten haben eine Erscheinung hervorgerufen, die ohne Beispiel ist in der Weltgeschichte!

Wo weiß man von einem Völkerbunde, wie der ist, den unsere Augen sehen? Wo ist, und ob wir alle Jahrtausende durchforschen, wo ist Etwas, das an Macht, an innerer Kraft, an Unwiderstehlichkeit, an Großartigkeit diesem Bunde gleich gestellt werden könnte? Wann hat ein gemeinschaftliches Band so viele Millionen mit deutlichem Bewußtsein strebender Menschen vereint? Wann hat ein Ziel, ein deutlich erkanntes Ziel so wie heute die Grenzen der Flüsse und der Gebirge überwunden und die Völker vereint, die sonst der Haß und die Eifersucht zu blutiger Feindschaft entflammte?

Wann hat ein großer Gedanke mit gleicher Kraft den Bewohnern der Steppen und der blühenden Gefilde, die Menschen des Nordens und jene Südländer, durch deren Adern lebendiges Feuer strömt, zu gleicher Begeisterung und gleich besonnenem, ernstem und entschiedenem Streben vereint? Ruft die Zeiten herbei, in denen der Kreuzzugswahnsinn das Abendland gegen das Morgenland hetzte, in denen der Reformatoren Flammenwort durch die Länder Europa's zuckte, in denen die geschändeten Bauern wuthschnaubend am Joche verwildeter Junker rüttelten, in denen geknechtete Fürsten dummen, bethörten und unreifen Völkern den Sirenengesang der Freiheit vorleierten und die verstand-

losen Knaben zum heiligen Kampfe begeisterten; — ruft die größten, die bewegtesten, die am meisten von der Idee der Freiheit getragenen Zeiten herbei, — Ihr findet keine Zeit, die Euch das Beispiel der unsrigen zeigte! Keine hat wie die unsrige den Messias gesehen, keine ist wie sie mit dem heiligen Geiste gesättigt, von keiner gilt mit gleichem Rechte das Wort der Verheißung: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, denn keine kennt diese völkerumschlingende Begeisterung für die heiligsten Zwecke der Menschheit, für die erhabensten Ideen, die je in eines Menschen Herz gekommen sind; keine weiß von dieser innigen Gemeinschaft, dieser durch gleiches Schicksal und gleichen Freiheitsdrang festgeschmiedeten Eintracht solcher und so vieler Völker; keine ist je in höherem Grade von der Ueberzeugung getragen worden, das Göttlichste und das Herrlichste zu erstreben, was im Himmel und auf Erden erstrebt werden kann!

So ist's mit dem Völkerbunde. So mit der einen großen Verschwörung, die vom Aufgang bis zum Niedergang geht. Auf, sendet Eure Spürhunde aus! Laßt Nachforschungen anstellen, inquirirt, sperrt ein, foltert, quält! Forscht nach dem Statut, nach der Eidesformel, dem Mitgliederverzeichniß, den Rädelsführern.

Eiteles Bemühen! Diese Verschwörung lacht Eurer Anstrengungen, lacht der Spionirkunst Eurer Dunker. Was geschworen ist, das ist im Herzen geschworen, und was geschrieben ist, das steht in den Herzen geschrieben, mit einer Schrift, die Gott allein entziffert Den Teufeln, den Blinden und den Narren ist sie unverständlich.

So ist's mit dem Völkerbunde. So mit der einen großen Verschwörung, die vom Aufgang bis zum Niedergange geht.

Und diesem Völkerbunde wollt Ihr entgegen treten? Gegen dieses Bundes unüberwindliche Macht wollt Ihr eine Macht stellen, die den Boden unter den Füßen verloren hat? Den Gliedern dieses Bundes wollt Ihr Muthlosigkeit zutrauen? Wohl ist der Bund ein unsichtbarer und seine Statuten stehen nirgend verfaßt auf Pergament oder auf Lumpenpapier, auch nirgend in Stein gegraben. Aber die oft erwähnten Steine auf den Landstraßen schreien sie dem einsamen Wanderer entgegen, und Alle, die Ihr als Lumpen behandelt und zur Stelle der Packesel verdammt habt, — sie Alle tragen sie in ihrem Herzen in großen, feurig brennenden Buchstaben, und je mehr Ihr sie plagt und schindet, je mehr Ihr Gewaltthat auf Gewaltthat häuft, desto größer und feuriger werden die Buchstaben und desto tiefer graben sie sich ein in jenes Buch, über welches nur der gebietet, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche.

Was ist der Bund der Gewaltherren gegen den Völkerbund!

Schreibt und sprecht in salbungsreichem Tone, verkündet die Macht der von Gott verordneten Knute, sucht mit schlauer Jesuitenkunst Euren Gewaltthaten den Schein der Gesetzlichkeit zu geben, laßt freundliche Liebesworte mit haarsträubenden Drohungen wechseln; — ganz nach Belieben, — es hilft Euch nichts mehr! Kein Mensch glaubt Euren Worten und traut Euren Versicherungen. Schreibt und sprecht, so viel Ihr wollt, — Eure Thaten löscht Ihr nicht aus und alle Eure Worte werden zu Schanden!

Und denkt an den Moment, in dem die Schwerter klirren und die Kanonen brüllen; — ausbleiben wird er nicht, Ihr ruft ihn selbst herbei — denkt an diesen Moment, Ihr Menschen Alle, die Ihr Wortbruch auf Wortbruch und Verrath

auf Verrath gehäuft, — könnt Ihr in dem Moment der fürchterlichen Entscheidung Herz und Auge zu Gott erheben? Könnt Ihr seines Beistandes Euch getrösten und Ihn, den kein Mund belügt und kein Heuchelschein trügt, Eure Sache empfehlen, Eure Sache? Könnt Ihr mit ruhigem Gewissen und frommer Begeisterung, getrieben durch die Macht göttlicher Gedanken Euren Feinden entgegentreten? Wird die flammende Begeisterung das Schwert Eurer Krieger führen und ein freudiger Muth sie auf dem Felde des Todes leiten, auf dem es Eurer Sache gilt? Arme Menschen, Ihr seid überwunden, ehe der Kampf beginnt! Schaut dorthin! Dort stehen Eure Feinde! Dort lebt das schöne Bewußtsein: ich kämpfe für Gottes Sache, für die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, für Freiheit und Frieden und Menschenglück! Dort ist die flammende Begeisterung und der freudige Muth und die siegsgewisse Zuversicht! Dort ist Alles, was den Sieg verbürgt, dort ist der Gott, der die Schlachten lenkt!

6.

Der Tag der Zuversicht.

(Fortsetzung.)

Ihr sucht nach eitelen Trostgründen, Ihr Gegner!

Ich muß sie zerstören, denn ich möchte auch Euch retten!

In Frankreich, meint Ihr, werde der Kampf entbrennen, in jenem Frankreich, welches Euch die einzige Hoffnung Eurer Feinde scheint.

Und wann von Frankreich die Kämpfer der Freiheit heranstürmen, dann ruft Ihr die Schaaren Eurer Krieger herbei und sprecht zu ihnen, wie Eure Väter einst zu verstandlosen Knaben sprachen; und für die Völker habt ihr wieder freundliche Worte, und die Völker sollen bereitwillig ihre jungen Männer und ihre Sparpfennige hergeben und sollen sich für Euch begeistern gegen den „Reichsfeind.“

Hofft Ihr, daß der alte Franzosenhaß aus seinem Grabe auferstehen und das alte gute Vertrauen zu Euch und Euren Herren zurückkehren werde?

Ich fürchte, Ihr täuscht Euch bitterlich!

Prüft selbst!

Als es galt, die Freiheit zu morden und Alles zu zerstören, was die Völker herbeigesehnt hatten seit langer, langer Zeit: wurden da dem Reichsfeinde, wurden da der allem Volk verhaßten Russenmacht die Thore des heiligen Reichs versperrt? Nicht also! Was Russen, was Baschkiren, — die Völker niederzuwerfen galt es, und dazu waren die Russen gut genug! Dem Reichsfeinde öffneten sich die Thore des Reichs und vor dem Russen beugten deutsche Fürsten die stolzen Häupter. Und als es möglich schien, in Erfurt ein Restchen von Freiheit zu retten, als es sich um die letzte Möglichkeit einer Probe vom einigen Deutschland handelte: entbrannte da in Euch der deutsche Stolz und das deutsche Nationalgefühl? Was Stolz und Nationalgefühl! Der Russe schüttelte zur Union das mächtige Haupt, und hinter dem russischen Veto verkroch sich der ministerielle Patriotismus. Ohne Scheu gestand man es ein, daß man nicht Herr im eigenen Hause sei, und bis auf den heutigen Tag steht im Volke die Meinung fest, daß Deutschlands wahrer Herr und Meister im russischen

Petersburg wohne. Und Ihr glaubt, Deutschlands Völker werden einst in den Franzosen den Reichsfeind sehen? Ihr meint, Deutschlands Völker werden Eure Interessen mit dem Ihrigen verwechseln? Schlägt einst die Stunde, der Millionen entgegenharren, ziehen einst befreite Völker im Siegerschritt zum Schutz der Freiheit, zum Kampfe gegen Volksbedrückung und Fürstenübermuth heran: dann, dann glaubt Ihr den längst überwundenen Nationalhaß aus seinem Grabe heraufcitiren und jenen Nationalstolz für Euch ausbeuten zu können, der im Dienste des Russenthums längst schlafen gegangen ist? Dann sollte die Liebe zum heiligen Vaterlande in der russischen Knute den Freund und unter dem Freiheitsbanner den Feind erblicken?

Männer, ich beschwöre Euch, — Ihr könnt das nicht glauben!

Ihr könnt die erzürnten, die gemißhandelten und im innersten Herzen empörten Völker für so dumm nicht halten!

Ich warne Euch! Bedenkt, was Ihr den Völkern angethan, wie Ihr sie gezwungen habt, in Euch und Euren Bundesgenossen ihre Feinde, in Allen dagegen, die das Joch der Knechtschaft abschütteln und für die heilige Freiheit sich erheben, ihre Freunde und Brüder zu begrüßen. Erkennt Euren Irrthum, ehe es zu spät ist! Wenn der Augenblick der letzten Entscheidung gekommen ist, wenn in dem Augenblicke der letzten Entscheidung die Herzen der Völker Euren Feinden entgegenschlagen, Alles für den Sieg Eurer Feinde betet, Alles, Alles, was Eurer Macht sich entziehen kann, ihnen zuströmt, — wahrlich, ich sage Euch, so ist es zu spät und Ihr seid verloren!

Ihr rechnet auf Eure Krieger.

Beim Anblick Eurer stattlichen Regimenter lacht Euch

das Herz vor Freuden und Ihr träumt in einem kurzen Augenblick den Traum von Eurer Allmacht!

Und es ist wahr, stattlich sind Eure Krieger! Wenn ein Friedrich sie führte im Dienste des Volks, dessen erster Diener er war, der große Mann, — wenn sein Geist in den Fahnen wehte und in den Fanfaren die Liebe zu ihm und der Glaube an ihn sich ausspräche, — wahrlich, sie wären stark genug, über eine Welt von Feinden den Sieg zu erringen! Aber diese Krieger, die in ihrer blanken Wehr Euch Zuversicht einflößen, — sie gehören zum großen Theil Euch nicht an! Sie sind die Söhne der Männer, die Euch zürnen, sind die Männer selbst, deren Hoffnungen Ihr zertümmert habt! Diese Krieger sind die Söhne einer großen Zeit, getränkt mit einer geistigen Milch, in der nichts von der alten Fürstenliebe war, und angeweht von dem Geiste, der nach Freiheit lechzt! Zusammen hält die Macht des Gehorsams diese Krieger, und des Dienstes eiserne Gewohnheit scheint selbst dem Gedanken die Fessel anzulegen. Aber der Gehorsam giebt nicht den Todesmuth der Schlachten und die Gewohnheit nicht jene Begeisterung, die der Begeisterung gegenüber den Sieg erringt. Sperrt die Gedanken ab! Befehlt Bürgern und Bauern den Glauben an Eure Pfaffen! Zwingt den Geist, auf das Commandowort Eurer Corporale zu hören! Blendet die sehenden Augen und macht die hörenden Ohren taub! Könnt Ihr das, so verlaßt Euch auf Eure Krieger, — sonst nicht!

Zwar Eure Krieger haben einen Eid geschworen, und der Eid macht sie zu Leibeigenen Eurer Willkür.

Aber wißt Ihr so genau, daß der Eid Eure Krieger unter allen Umständen Eurem Dienste erhalten, sie unte-

allen Umständen für Eure Sache in den Tod jagen wird?

Der Eid ist heilig!

Mit dem Eide darf der Mann nicht markten und nicht handeln!

So sprecht Ihr und — in diesem Stücke habt Ihr Recht! In diesem Stücke denken wir wie Ihr: der Eid ist heilig!

Aber kommt es wieder darauf an, wie Ihr sprecht und wie wir denken?

Wie der Krieger denkt über den Eid, den er Euch schwören mußte, wie der Mann des Volkes über diesen Eid denkt, — darauf kommt es an, das giebt die Entscheidung!

Und wer sagt es Euch, Ihr hohen Herren, wie mancher Krieger, wie der Mann des Volks denkt über diesen Eid?

Ach, es sagt Euch Niemand! Der Schmeichler wagt das Wort der Wahrheit nicht, sobald es übel klingt.

So will ich es Euch sagen! Ich schmeichle Euch nicht, das weiß Gott, aber ich will Euer Bestes.

Ihr traut dem Eide, den Eure Krieger geschworen, aber ich zittere für Euch, wenn ich Euer Vertrauen sehe.

Denkt Euch selbst in das Herz Eurer Krieger hinein!

Könnt Ihr ungeschehen machen, was geschehen ist? Könnt Ihr aus dem Gedächtniß herausreißen, was eine entsetzliche Geschichte tief dem Gedächtniß eingegraben hat? Heilig ist der Eid Eurer Krieger. Aber war der Eid weniger heilig, den Fürsten auf die Verfassungen ihrer Länder geschworen, durch den sie dem Gesetze, das die Volksrechte schützen sollte, vor Gott sich feierlich unterworfen hatten? Entsetzlich ist der Meineid, ein schweres Verbrechen vor Gott und vor Menschen!

Aber ist der Meineid weniger entsetzlich und das Verbrechen weniger schwer, wenn der Meineid fürstliche Häupter belastet? Durften Gottbegnadigte, durften die Gesalbten des Herrn den Eidbruch für gerechtfertigt halten, — sollte nicht auch der schlichte Krieger seine eigenen Gedanken über des Eides Kraft und des Meineids Schrecken haben? Wo das Beispiel riesengroß vor den Augen aller Sehenden steht, da hat es noch niemals an Nachahmern gefehlt!

Ihr meint, mit den Königen dieser Welt sei es doch anders, als mit dem gewöhnlichen Menschenvolk. Von Gott allein hätten die Könige ihr Amt und dem Herzenskündiger allein wären sie Rechenschaft schuldig. Gott habe sie bekleidet mit der Fülle der Macht und das weltliche Schwert in ihre Hand gelegt. Ein freier Act ihrer Gnade habe den Völkern Dies und Jenes zugestanden, — nach reifer Ueberlegung habe die höhere Pflicht, habe das Gebot des allmächtigen Gottes, habe das wahre Wohl der Völker sie gezwungen, die Zugeständnisse zurückzunehmen. Von einem Meineide sei keine Rede. Was die freie Gnade gewährt habe, könne der freie Entschluß zurücknehmen u. s. w., u. s. w.

Ich weiß, Mancher denkt so. Ich habe seiner Zeit den jesuitischen Unsinn des Herrn Gerlach in der Neuen Preußischen gelesen, habe gehört, was dieser Edle von dem worthaltenden Gemüthe eines erhabenen königlichen Herrn gerühmt hat.

Denken die Krieger auch, wie Ihr denkt? Fragt sie! Schließt nicht die Furcht ihren Mund, legt nicht das wohlbegründete Mißtrauen die Lüge auf ihre Lippen: so werdet Ihr Worte aus dem Munde Eurer Krieger hören, die Euch unsanft aus Euren süßen Träumen wachrütteln werden! Das Gebot der Treue ist dem Könige so gut wie dem geringen

Krieger gegeben, und der geringste Krieger so gut wie der mächtigste König ist von Gottes Gnaden in seinem Amte. Eid ist Eid! Haben die Gottbegnadigten die Schrecken der Hölle nicht gefürchtet, als sie den Eidschwur brachen, wie sollte der geringe Krieger vor dem Zorn des Himmels beben, wenn er in die Fußstapfen Gottbegnadigter tritt und dem Eidbrüchigen den Eid bricht? Und gezwungen, sagt Ihr, gezwungen durch die Macht der Verhältnisse, gezwungen durch das Gebot rebellischer Völker hätten die Mächtigen dieser Welt ihre Eide geschworen, ein erzwungener Eid aber sei Gott leid und binde den Schwörenden nicht! So? ein erzwungener Eid bindet nicht? Männer, welche Gedankenreihe muß dieses Wort in Euren Kriegern hervorrufen! Ein erzwungener Eid bindet nicht? Aber hat die Masse Eurer Krieger ihren Eid freiwillig geleistet? Ist die größte Masse Eurer Krieger aus freiem Antriebe in Eure Regimenter eingetreten? Zwang sie nicht das eherne Gesetz? Drohte nicht schwere Strafe dem, der sich nicht stellte? War der Masse Eurer Krieger nur die Möglichkeit gegeben, sich dem Eide zu entziehen? Durften sie wählen, was und wie sie schwören wollten? Rief nicht das Commandowort die Krieger zum Eide, wie zur Pflicht eines blinden Gehorsams? Hütet Euch, Ihr Männer, vor dem Wort vom erzwungenen Eide, — es tritt mit fürchterlicher Macht wider Euch auf! Eure fürstlichen Clienten konnten als Männer sich dem Eide entziehen, konnten ihre fürstlichen Aemter niederlegen und — kein Mensch krümmte ihnen ein Haar. Die Krieger unterlagen der Macht des knechtischen Gehorsams, als sie den Eid leisteten, und waren willenlose Maschinen in Eurer Hand. Und Ihr denkt durch das Wort vom erzwungenen Eide dem Eide der Krieger eine größere

Bindekraft zu geben, als dem Eide der Fürsten inwohnte? Und wie, Ihr behauptet, die Fürsten hätten Ihren Eid nicht schwören dürfen nach göttlichem Gesetz; ihr Eid sei Sünde gewesen; der Eidbruch also nichts weiter, als ein Werk der Buße zur Sühne ihrer Sündenschuld? Vortrefflich ausgedacht! Faßt aber der Verstand schlichter Krieger die Tiefe solcher Weisheit? Ich zweifle. Der schlichte Krieger könnte auf wunderliche Gedanken gerathen. Nicht der Eid sei Sünde, der das Recht gebildeter Völker gegen die Willkür und die Freiheit gegen Despotenlaunen sichere; wohl aber der, der den Menschen zur willenlosen Maschine in der Hand des Menschen entwürdige, den Menschen zum Brudermord, zu den Thaten der Bestien, zu Allem verpflichte, was der Uebermuth, der Stolz, die Herrschsucht und Eroberungslust ihnen auferlege und ihn endlich gegen sein eigenes Fleisch und Blut zu wüthen zwinge; dieser Eid sei Sünde an ihm selber, sei ein Frevel wider Gott und Menschen, sei ein Unsinn, dessen der Mensch sich zu schämen habe! Liegen solche Gedanken so fern? Bieten sie sich nicht dem schlichten Verstande von selbst dar? Männer, es ist Euer Verderben, wenn Ihr von dem einfachen Worte laßt, daß der Meineid Sünde an ihm selber sei. Haltet Ihr es aber fest, nun, so verdammt es die, die Ihr vertheidigen möchtet.

Es ist nirgend Heil für Euch!

Könntet Ihr alle gefährlichen Gedanken aus Euren Kriegern verbannen, könntet Ihr das entsetzliche Beispiel des fürstlichen Meineids aus ihren Augen nehmen: haben es nicht Fürsten selbst bewiesen, daß der Eid des Kriegers in ihren Augen nichts weniger als ein unauflösliches Band sei?

Wie war's in Kurhessen?

In Kurhessen hatten die Krieger den Eid auf die Verfassung geschworen. Dieser Eid aber convenirte dem Herrn Kurfürsten nicht. Haben wir nicht gehört, wie die Kurhessischen Krieger einen neuen Eid schwören mußten und ihres früheren Eides entbunden wurden?

Steht's so mit dem Eide, den der Krieger schwört? Hat er nicht größere Kraft, als die Laune eines hochfürstlichen Menschen?

Und Ihr baut Eure Zukunft — auf den Eid, den der Krieger schwört?

Arme Thoren, Ihr habt Euer Haus auf Sand gebaut! „Als die Stürme weheten und der Platzregen fiel, da that es einen großen Fall.“

Freilich — es war ein hochfürstlicher Mensch, ein Landesvater und Landesherr, der den neuen Eid dictirte und vom alten losband. Aber schwören wir nicht Gott unsere Eide? Hat nicht Gott die Herrschaft über die Gewissen sich selber vorbehalten?

Das Beispiel ist abermals gegeben und — die Folgen kommen über Euch!

Ein Fürst sprach vom Eide los und die vom Fürsten sich lossprechen ließen, wurden nicht als meineidige Buben verabscheut.

Wann einst die Völker sich erheben wider die Gewaltherren, wann sie den Druck abschütteln wollen, der ihnen unerträglich geworden, und stolz sich aufrichten, um vom Himmel ihr heiliges Recht herunter zu holen, und der Geist im Sturmesbrausen heranzieht und die Flamme der Begeisterung von Land zu Land bringt, — arme Thoren, — dann rufen Väter ihren Söhnen, Brüder ihren Brüdern das Wort

der Freiheit zu und in den Söhnen und in den Brüdern zuckt es wie ein Blitzstrahl und wie ein Blitzstrahl kommt der Gedanke der Freiheit über sie. Was die Völker wollen, ist auch unser Heil, denn wir sind des Volkes Glieder! Was die Völker zum Kampf begeisterte, giebt auch unserem Leben eine bessere Gestalt, denn das Interesse der Völker ist auch unser Interesse. Gegen unser eigen Fleisch und Blut wüthen wir, wenn wir wider Vater und Bruder, wider Vetter und Freund die Waffe richten. So durchzuckt's den Krieger. Und Völker sprechen ihn los von dem Eide, den er dem Kriegsherrn geschworen, und — der Völker flammendes Wort reißt ihn hin zum Kampf für die Freiheit!

Männer, prüft die Gegenwart! So wird es kommen, denn so muß es kommen.

Ihr dürft nicht meinen, der Eid, der hundertfältig gebrochen ist in unserer Zeit, der Eid, von dem begeisterte Völker lossprechen, — werde für Euch eine Macht sein im Brausen des Völkersturmes! Mancher Krieger wird begeisterten Völkern dieselbe Macht über Eid und Gewissen zutrauen, die Fürsten auszuüben gewagt haben!

Stattlich sind Eure Kriegsheere und bei ihrem Anblick träumt Ihr einen kurzen Augenblick den Traum Eurer Allmacht!

Ich habe meine Stimme erhoben zur Warnung für Euch! Träumt fort, wenn Ihr nicht erwachen wollt! Träumt, wenn Ihr blind seid für das, was am Tage liegt! Träumt, wenn es der Wille des allmächtigen Gottes ist, Euch im Traum zu verderben!

Ich bin die Stimme eines Propheten, dem der Geist die Zukunft enthüllt hat. In der Kraft des Geistes rufe ich

Euch zu: Euer Haus ist auf Sand gebaut! Bald brausen die Stürme, bald rauscht der Platzregen hernieder — Euer Haus thut einen großen Fall und es ist nicht mehr!

7.

Die Greuel der Verwüstung.

Der Tag ist angebrochen! So sprechen wir abermals in festbegründeter Zuversicht, in dem prophetischen Geiste, der uns wie Allen verliehen ist, die Augen zum Sehen haben.

Der Tag ist angebrochen!

Aber — ist's denn ein Tag, der angebrochen ist?

Fällt nicht unser forschendes Auge auf die Greuel der Verwüstung? Sehen wir nicht die Schrecken eines blutigen Kampfes? Sind es nicht Schlachtfelder und Leichenhügel, verwüstete Felder und niedergebrannte Stätten, die uns entgegenstarren und mit Entsetzen unsere Seele füllen?

Ein Kampf wird sich vielleicht über die Erde dahin wälzen, wie die Geschichte keinen zweiten kennt. Bleiben die Gewaltigen taub gegen das prophetische Wort, so werden sich aufmachen Alle, denen das Gewissen im Voraus den Urtheilsspruch der Völker verkündet, Alle, die sich nicht loszureißen vermögen von ihren Vorurtheilen und an die Herrlichkeit der Völkerfreiheit nicht glauben. Es werden sich zusammenthun jene Schaaren, die ihre Privilegien anbeten und nichts nach der Erlösung der Völker fragen, jene Schaaren, die lieber das Leben als ihre Herrlichkeit preisgeben und die Freuden der Erde als ihr rechtmäßiges Erbtheil betrachten, jene von Selbstsucht geblendeten, vom Wahne befangenen, mit

Dummheit geschlagenen Menschen, die den Stundenschlag der Zeit nicht hören und das Walten des heiligen Geistes nicht verstehen. Sie Alle werden sich zusammenthun und werden stehen wie ein Mann und sich die Hand reichen zum Ausharren bis an's Ende. Und ihnen gegenüber werden die siegsgewissen, vom Geiste des Herrn erfüllten Völker stehen, und Alle werden das Schwert erheben, Alle, die mit Sehnsucht und Zuversicht des Tages der Erlösung harren und offene Ohren und Herzen für die Stimme des allwaltenden Gottes haben.

Ein großer, letzter Kampf wird ausbrechen.

Und der Kampf wird in Sturmeseile von Land zu Land gehen und wird ein Kampf sein in Süd und Nord, in Ost und West.

Und in dem Kampfe wird die Erde beben, und zusammenbrechen wird, was dem Untergange geweiht ist. Zusammenbrechen werden die Throne der Gewaltherren und werden thun einen großen Fall, und kein Stein wird auf dem andern bleiben und vergeblich wird man die Stätte suchen, auf der sie gestanden haben. Zusammenbrechen werden die Stände, die Volksgenossen von Volksgenossen trennten, werden die Casernen, die Brüder zum Kampfe gegen Brüder rüsteten, werden die Grenzen, die Völker zu Narren machten und Quellen entsetzlicher Blutströme wurden. Zusammenbrechen wird Alles, was denkende Völker als ihr Verderben, als die Quelle ihrer Noth und ihres Elends erkannt haben. Und die es stützen wollen, die erhalten wollen, was dem Fluche der Völker verfallen ist, — sie werden zu spät, zu spät das Unheilvolle ihres Vorhabens erkennen. Angst wird über sie herfallen und ein Strom wird sie ergreifen und bald wird man fragen: wo sind die Thoren geblieben, die sich wider Gott setzten und sein Werk zu hindern dachten, — wo sind sie geblieben?

Und die Antwort wird nur der finden, der die Gräber durchwühlt und nachsucht in den Eisfeldern und Einöden einer fernen Welt.

Vielleicht werden Tausende edler Freiheitskämpfer während des Kampfes Toben den Tod schmecken, und es graut dem Menschen vor dem Bruderblut, das um die Fersen der Brüder spritzt. Wollte Gott, sie hörten auf das Wort der Mahnung, die noch heute die Geschicke der Welt in ihrer Hand halten! Wollte Gott, sie erkenneten, was zu ihrem Frieden, was zum Frieden der Welt dient! Aber wollen die Männer der ruchlosen Gewalt nicht lassen von ihrem verbrecherischen Treiben, wollen sie fortfahren, die Völker gleich verstandlosen Buben zu behandeln, die Rechte der Völker mit Füßen zu treten und das Glück derselben ihren Lüsten zu opfern: darf dann der Mann den Kampf scheuen, der die Welt vom Fluche erlösen soll? Darf der Christ das Schwert von sich werfen, welches Christus gebracht hat?

Allerdings, — das Todesloos kann mich treffen oder Dich. Und Du wie ich, — wir wünschen beide von ganzem Herzen, mit diesen Augen den vollen Glanz des neuen Tages und die Herrlichkeit der neuen Zeit zu sehen. Wer sähe gern das Grab zwischen sich und dem Ziele seiner Sehnsucht? Aber dem wahren Menschen ist der Tod im Dienste der Freiheit willkommener, als das thierische Dahinschleichen im Dienste der Knechtschaft, und die Idee, die seinem Geiste gehört, steht ihm höher, als das Leben. Ob ich dahinsinke, — ruht mein Gebein im Lande der Gerechtigkeit und wallen freie Menschen dankend und liebend zum Grabe des freien Mannes, so habe ich erreicht, wonach meine Seele dürstet, und — wer im Glauben lebt, der stirbt nimmermehr!

Und wer sagt Dir, daß der Kampf so schwer und so reich an Blut sein werde?

Kann der Feind lange widerstehen, der wider das Recht sich auflehnt, dem der Boden unter den Füßen wankt?

Sind die Führer mächtig, denen der Muth des Gottvertrauens fehlt?

Sind die Krieger stark, die in der Sache des Feindes die ihrige erkennen müssen?

Hört es Alle, Ihr Männer dieser Zeit: fällt ein Stein aus dem alten vom Zahn der Zeit verwitterten Gebäude, so bricht es urplötzlich oft zusammen, und — unter seinen Trümmern vergräbt es die gottlos Widerstrebenden!

Hört es, Ihr Männer Alle! Höret meine Rede und verschließet Eure Ohren nicht!

Wir haben nie eine Zeit gehabt wie die unsrige. Nie haben so in heller Erkenntniß und festem Muthe Völker den Völkern die Hand gereicht, wie in der großen, wunderbaren Gegenwart. Nie ist die Erkenntniß mit der heißen Sehnsucht und der festen Zuversicht so Hand in Hand gegangen, wie heute.

Hört Ihr nicht, — wahrlich ich sage Euch: in Sturmeseile wird der Kampf daherstürmen und in Sturmeseile wird er vorüberziehen. Schneller, als Menschen denken, wird der Sieg dem Banner der Gerechtigkeit folgen, und staunen werden wir über die Ohnmacht Aller, die wider Gott sich auflehnen und wider das Heiligthum der Völker sich empören.

Aber ist der bluttriefende Kampf durchaus unvermeidlich? Muß das Reich des Friedens durch den Donner der Schlachten seine Ankunft melden? Kann nicht auf dem friedlichen Wege der organischen Entwickelung Alles herbeigeführt werden, was

die Bedingung der Völkerfreiheit und des Völkerglückes ist? Wozu der gewaltsame Umsturz des Bestehenden? Wozu die Greuel der Verwüstung und das Chaos, in dem mit dem Todten so viel Lebenskräftiges den Untergang findet?

Mein Freund, erkenne die Thorheit Deiner Frage und verschließe Dein Ohr vor jener Weisheit, die sich in Gotha an den Pranger gestellt hat. Oder sollen wir es nochmals beweisen, daß es nichts Dummeres unter der Sonne und nichts Perfideres auf dem weiten Erdenrunde giebt, als das alberne Gewäsch der Narren, die organisch entwickeln wollen, was ohne Leben ist.

Weßhalb fürchtest Du den Umsturz?

Wie kannst Du als denkender Mensch den Umsturz zu vermeiden hoffen?

Mußten nicht die Altäre der heidnischen Opferpriester umgestürzt werden, ehe an ihrer Stelle christliche Gotteshäuser gegründet werden konnten? Mußte nicht die Macht des Papstes zusammenbrechen, ehe der Protestantismus seine Kirchen bauen und seine Schulen gründen konnte? Mußten nicht die Burgen der Ritter gebrochen, die Herrscherrechte der Feudalherren beseitigt und die Constitutionen des Mittelalters über Bord geworfen werden, ehe die Absolutmonarchie mit ihrer Sündfluth die Länder des Continents zu überstürzen vermochte?

Du Thor, Du kannst das neue Haus nicht aufführen, ehe das alte, welches seine Stelle schändet, umgestürzt ist. Du kannst den Thron der Gerechtigkeit nicht bauen, wenn Du den Thron der Gewalt nicht umstürzen, kannst das Reich der Wahrheit und der Liebe nicht gründen, wenn Du nicht mit den Waffen des Todes gegen das Reich der Lüge und der Selbstsucht ankämpfen willst. Der freundlichen Bitte,

der friedlichen Entwicklung weicht die Gewalt, weicht die Lüge und die Selbstsucht so wenig, wie sich das alte Haus, an dessen Stelle Du das neue zu bauen gedenkst, auf Deine freundliche Einladung hin in den Staub legt.

Und was soll umgestürzt werden?

Ist es Wahrheit, was die constitutionellen Rechnungsträger behaupten?

Soll umgestürzt werden, was den Menschen erhebt und das Leben adelt? Soll an die Stelle der Intelligenz die Rohheit, an die Stelle der feinen gesellschaftlichen Bildung die Bestialität entarteter Massen treten? Soll die Kunst abgeschafft, die Wissenschaft beseitigt, der Unwissenheit und dem Dünkel ungeschlachter Barbaren die Erde übergeben und Alles zertrümmert werden, was die Bedingung der Humanität ist?

Hört man die Lügen der Constitutionellen, so sieht es grade aus, als bedrohten barbarische Horden das Land der Cultur und menschlichen Bildung.

Indeß, Ihr Herren, wie ist's, was soll nach Eurer vortrefflichen Meinung umgestürzt werden?

Das Königthum?

Aber wer sagt das? Und seit wann ist das Königthum die Bedingung menschlicher Bildung? Fragt die Republiken der der alten und der neuen Welt, erkundigt Euch nach den geistigen Großthaten und den welterlösenden Schöpfungen derselben, und Ihr habt eine Antwort, die jeden Zweifel beseitigt. Fragt die Königreiche der alten oder neuen Welt, erkundigt Euch, was Italien, was Spanien, was Frankreich und Deutschland unter der königlichen Herrschaft geworden sind, und Ihr müßt Euch schämen über den Unverstand Eures Einwurfs!

Oder graut Euch vor dem Umsturz der „Intelligenz?“

Seid ohne Sorge! Kein Mensch, — auch die „rohen“ Massen nicht, — verkennt den Werth der Intelligenz. Jeder weiß, daß dem Geiste die Herrschaft gebührt im Himmel und auf Erden. Jeder erkennt gründliche Geistesbildung als des Menschen schönsten Schmuck, als die nothwendigste Bedingung seines Glückes und seiner Würde. Nicht beseitigen will man die Intelligenz, sondern gründen und schaffen; nicht zur Herrschaft bringen will man die Rohheit, den Unverstand und den Dünkel, nein, diese feindseligen Mächte zu überwinden, abzuschaffen, auszurotten, das ist die Aufgabe, das große Ziel, welches die Männer der Gegenwart sich gesteckt haben. Eure Macht freilich, Ihr wunderlichen Geheimräthe, die Ihr Eure schlechten Diplomatenkünste für Weisheit haltet, Euer Einfluß, Ihr schlauen Advokaten und Ihr rechtlosen Richter, die Ihr in Eurer dummen Juristerei die Quintessenz der Wissenschaft zu haben meint, Eure Geltung, Ihr perfiden Zeitungsschreiber, die Ihr Eure Feder dem Brodherrn verkauft und Eure Ueberzeugung nach jedem Antrieb ministerieller oder bürgermeisterlicher Geister modificirt, Euer Ansehen, Ihr Alle, die Ihr die einstudirte Weisheit und die nothdürftige Bildung im Dienste Eurer schändlichen Selbstsucht verwerthet und Betrug und Lüge und Hinterlist mit der Intelligenz zu vereinbaren wißt; — das Alles, Ihr Herren, das soll umgestürzt, soll zertrümmert werden, damit es nicht ferner die Menschheit schände und plage. Im Uebrigen seid ohne Sorge!

Oder zittert Ihr, weil man die Staaten umstürzen und die Nationen auflösen will?

Aber wer denkt daran, die Völker ohne Organisation

dahinleben zu lassen und die Staaten umzustürzen, die nichts Anderes sein wollen, als die nach Recht und Vernunft organisirten Völker selbst? Wer denkt daran, die Eigenthümlichkeiten der Nationen in Sprache und Sitte, in Talent und Anlage, in Neigung und Charakter aufzulösen und auf ein Menschenchaos hinzuarbeiten, welches zum Wirrsal des babylonischen Thurmbaus führen müßte? Wie oft sollen wir Euren Lügen die Wahrheit entgegenhalten! Die Knechtsstaaten abzuschaffen und freie Volksstaaten zu gründen; die dominirenden und befehlenden Geheimräthe fortzujagen und freie Männer zu Verwaltern des Gemeinwesens zu bestellen; den Haß, den Stolz, den Neid zu überwinden, der jetzt wie ein höllischer Geist der Zwietracht und des Krieges an den Grenzen der Nationen steht, und durch friedlichen Verkehr, durch friedliche Ausgleichung der Interessen die Nationen zu verbrüdern, — darauf allein wird hingearbeitet. Wie könnt Ihr bösen Menschen vom Umsturz der Staaten und von der Auflösung der Nationen reden?

Aber die Kirche soll umgestürzt und die Altäre sollen verwüstet werden!

Die Kirche?

Ihr habt Recht! Die Kirche soll umgestürzt werden.

Aber welche Kirche? Etwa die Kirche, in der der Geist Jesu von Nazareth lebt? die Kirche, welche die Gemeinschaft zur Beförderung der Religion im Menschenleben, zur Wahrung der geistigen Interessen der Menschheit, zur Erhebung der Massen aus Stumpfsinn und geistiger Trägheit ist, die im Dienste ihrer höchsten Aufgabe das Band der Liebe und der brüderlichen Treue um Einzelne und um Nationen fester und fester schlingt?

Wahrlich, nein, diese Kirche soll nicht umgestürzt, sie soll neu befestigt, neu begründet werden. Und herrlicher als jemals wird sie dastehen, denn die Freiheit wird ihre Kuppel, die Erkenntniß ihre Säule und die Liebe ihr göttliches Fundament sein!

Die Kirche der Pfaffen aber, die Kirche des Glaubenszwanges und der Priesterherrschaft, die Kirche der feilen Lüge und der frommseligen Heuchelei, — diese Kirche soll umgestürzt werden, und kein Stein soll auf dem anderen bleiben, und alle Engel im Himmel werden jubeln, wenn das Ungethüm zerschlagen am Boden liegt.

Doch jetzt kommt das Schlimmste!

Familie und Eigenthum soll zerstört werden. Was heilig gewesen ist von Anbeginn, — es soll nicht mehr gelten in der neuen Zeit.

So, Ihr Herren?

Ich weiß wohl, das ist der Köder, mit dem Ihr Narren fangt und die Leichtgläubigen und die Geizhälse zu Euch hinüberzieht.

Aber sei ganz ruhig, besonnener Leser!

Die Familie wird heilig sein zu jeder Zeit. Sie wird heiliger, beglückender, ein schönerer Tempel des Friedens werden, wenn nicht mehr lächerliche Vorurtheile den Bund der Herzen zerbrechen, wenn die Noth nicht mehr zwischen die Liebenden tritt und Habsucht und Ehrgeiz nicht mehr das Ehebett schänden. Sei ganz ruhig! Zum Priester, den sie verachten, und zu kirchlichen Ceremonien, die ihnen eine nichtssagende, störende Form sind, wird man die durch Liebe Verbundenen nicht mehr zwingen, — aber das Rechtsinstitut der Ehe wird heilig sein fort und fort. Und wer will Dein rechtmäßig erworbenes

Eigenthum antasten? Ich sage Dir, in der neuen Zeit wird es sicherer sein, als es unter dem Schutze der heutigen Steuerbeamten und unter dem Drohen hungernder Proletarier ist. Was Einzelne in kühnen, himmelanstrebenden Theorien aufgebaut haben, das wird nicht Leben und Wirklichkeit, so lange es freie Völker als unhaltbar und verderblich von sich stoßen. Frage die Massen der Völker, frage die Menge der Männer, welche in vorderster Reihe das Schwert der Gegenwart führen, — frage sie, ob sie geneigt sind Familie und Eigenthum abzuschaffen. Ihre einstimmige Antwort wird Dir sagen, daß der Lügengeist den constitutionellen Narren die Behauptung eingegeben hat, Familie und Eigenthum sei gefährdet in der neuen Zeit.

Wer will umstürzen, was zum Heil der Völker gereicht, was den Menschen erhebt und das Leben adelt?

Niemand! Niemand unter denen, die des Tages der Erlösung gewartet und zum großen, letzten Kampfe das Schwert ergriffen haben!

Was von all' den Millionen der lebendigen Gegenwart als verderblich und heillos erkannt ist, die gewalt- und raubübenden Staaten, die menschenentwürdigenden Kirchen, die Bevorrechtung der „höheren" Stände, die geld- und kraftverschlingenden Heere, die nutzlosen Beamten mit ihrem thätigen Müssiggange, die schlechten Schulen mit ihren ungeschickten Lehrern, die parteiischen Richter mit ihrer abgestorbenen Rechtsgelahrtheit; das Alles soll und wird umgestürzt werden. Gott gebe, daß es heute lieber, als morgen geschehe!

Friedliche, organische Entwicklung!

Wie das so fein, so lieblich klingt!

Da ist von keinem Kampfe, keiner Zwietracht, keiner

Unruhe und Angst die Rede. In stiller, friedlicher Arbeit reiht sich Glied an Glied. Es treibt und knospet und blüht, und wenn die Zeit da ist, ruft die reife Frucht zur gesegneten und freudereichen Ernte.

Du hast Recht, etwas Feines und Liebliches ist es um die allmälige friedliche Entwickelung, im Reiche des Geistes sowohl wie im Reiche der gedankenlosen Natur. Und so wenig Du durch Gewaltmaßregeln die reife Frucht am Baume hervorrufen kannst, so wenig kannst Du durch Gewaltmaßregeln den hellen, klaren Gedanken in dem Einzelnen und in den Völkern hervorrufen. Und so gewiß der ein Narr ist, der an dem blühenden Fruchtbaume durch künstliche oder gewaltsame Mittel die Früchte eines fremden Stammes zu befestigen sucht, eben so gewiß ist der ein Narr, der einem sich geistig entwickelnden Volke Institutionen aufzwingen will, die mit dem Grade seiner geistigen Ausbildung im Widerspruch stehen und nicht durch organische Entwickelung seines geistigen Wesens ihrer Idee nach aus ihm hervorgewachsen sind.

Wer sagt, daß wir die organische Entwickelung nicht wollen? daß wir durch stürmische Gewalt herbeizuführen gedächten, was allein der Segen der organischen Entwickelung sein kann?

Aber was kann sich organisch entwickeln?

Das allein, was ein organisches Leben hat, die Pflanze, das Thier, der körperliche und der geistige Mensch als Einzelwesen, in Familie und Staat.

Kann sich auch aus dem alten, schlecht eingerichteten Hause das besser Geregelte, aus dem schlecht geordneten Werke der Menschenhand das Zweckmäßigere und Bessere organisch entwickeln?

Nein! Der Gedanke entwickelt sich, der zum besseren Hause und zum vollkommneren Werke den Plan entwirft. Soll jedoch das Bessere und Vollkommnere Dein Auge erfreuen, so mußt Du das Alte, Schlechte und Unvollkommene einreißen oder umstürzen oder auf die Seite werfen.

Einzelne wie Völker bilden sich allmälig durch die Arbeit des Geistes. Die Erkenntniß der Wahrheit überwindet Schritt vor Schritt den Wahn und den Irrthum. In allmäliger Entwickelung mehrt sich die Einsicht eines Volkes, und mehr und mehr wird es erhöht durch die richtige Erkenntniß seiner Aufgabe und seiner Bestimmung, seiner Rechte und seiner Pflichten, der Bedingungen seines Wohlergehens und des Glückes seiner Angehörigen. Der Grad seiner Erkenntniß wird, stört nicht der Einfluß der Gewalt, den Maßstab abgeben und den Plan bestimmen für den Auf- und Ausbau seiner Verfassung. Das gebildete, vom heiligen Geiste der Wahrheit erleuchtete Volk wird einer anderen Verfassung bedürfen, als die war, welche für die Zeiten seiner Rohheit, seiner Versunkenheit in Aberglauben und Wahngedanken entweder zweckmäßig oder doch möglich war.

Zweierlei ist gleich verderblich, ein gleich großes Hinderniß der „organischen Entwickelung."

Ohne Frage hinderst Du die organische Entwickelung, wenn Du am blühenden Fruchtbaume die Blüthen zerknickst und die Frucht eines anderen Baumes an dem seines Schmuckes beraubten Stamme befestigen willst. So störst Du nicht minder die organische Entwickelung eines Volkes, wenn Du ihm mit Gewalt die staatlichen Einrichtungen nehmen willst, die sein Wohlbefinden begründen und dem Grade seiner geistigen Entwickelung angemessen sind, und ihm zur Entschä-

digung einen Organismus aufzuoctroyiren gedenkst, dem seine Ueberzeugung, sein Glaube, seine Einsicht feindlich gegenübersteht. Du bist ein Thor, wenn Du einem Volke die sociale Republik und die freie Gemeinde aufzuzwingen unternimmst, so lange seine Erkenntniß nicht bis zur Höhe dieser Gesellschaftsbildung gereift ist, und die Republikaner sowohl wie die Genossen der freien Gemeinde ihm als Feinde seiner Wohlfahrt und als Genossen des Teufels erscheinen. Du bist bei solchen Unternehmungen ein Thor, und Deine Thorheit kann nur zum Verderben führen. Ob Du im Dienste Deiner republikanischen und freigemeindlichen Ideale Ströme von Blut vergießest: über das unentwickelte, ungebildete, in seiner Ueberzeugung nicht freigewordene Volk bricht unaufhaltsam die Sclaverei herein.

Aber nicht minder verderblich, ein nicht minder großes Hinderniß der organischen Entwickelung ist das Andere.

Das Volk ist reif geworden für die Institutionen der Freiheit. Es ist hindurch gedrungen zur hellen Erkenntniß seiner wahren Bestimmungen und seiner heiligen Rechte. Es verabscheut den staatlichen Mechanismus, den die Zeit der Barbarei ihm auferlegt hat. Es fühlt in tiefster Seele das Entwürdigende der Ketten, unter deren Druck es seufzt. Es sieht mit hellen Augen die heillosen Folgen der „Ordnung," zu der es verdammt ist, und verlangt im tiefen Gefühle oder im klaren Bewußtsein seiner Rechte und seiner Würde diejenige Einrichtung des staatlichen Lebens, die dem Grade seiner Bildung angemessen sind und seiner Ueberzeugung, seinem Glauben entsprechen. Aber da stehen nun die Helden wohlgerüstet und gewappnet, die ihren Vortheil in den alten Einrichtungen, in der guten Ordnung der guten alten Zeit

finden. Da stehen diese Junker, die noch immer von der rohen, ungeschickten Canaille träumen, diese Minister, die ungern der Excellenz und den Tafelgeldern entsagen würden, diese Generäle, diese Geheimräthe und Bürgermeister, diese Advokaten und Senatorensöhne, diese Kaufherren und Zunftmeister, da steht die ganze Schaar der von Selbstsucht geblendeten Volksfeinde und steift sich auf das alte Recht und die alten, todten Gesetze einer untergegangenen Zeit.

Was fordert nun die „organische Entwickelung?"

Was thut die reife Frucht, wenn die Schaale zu eng geworden, unter deren Schutz sie reifte?

Sie wartet nicht, bis es der Schaale gefällig ist, sich von selbst auf den Weg zu machen. Sie zersprengt sie, stürzt sie um und wirft sie von sich. Ein anderes Mittel kennt sie nicht.

Soll das nach Freiheit lechzende Volk warten, bis alle Privilegirte, bis die Grafen und Herren, die Junker und Pfaffen ihm die verderblichen Privilegien auf dem Präsentirteller entgegenbringen?

Aber sie w o l l e n ihre Heiligthümer nicht auf den Präsentirteller legen. Sie w o l l e n keinen Deut verlieren, in keinem Stücke den Forderungen des Rechts Gehör geben. Hohnlachend weisen sie der vermeintlichen Canaille die Zähne und rufen die Knute herbei zur Unterstützung ihrer schmählichen Prätensionen.

Was ist zu thun?

Wir haben gesehen, — die organische Entwickelung fordert den Umsturz dessen, dessen Zeit vorüber ist. Der Umsturz ist unter jeder Bedingung unvermeidlich.

Sind die Machthaber verständige Leute, so legen sie

selbst die Hand an's unvermeidliche Werk, vereinigen sich mit dem Volke und helfen beim Umsturz dessen, was vom Zahn der Zeit zernagt und vor dem Richterstuhle des Geistes verdammt worden ist. Umgestürzt muß werden, das alte Haus so gut wie die alten Privilegien. Der Umsturz ist im Recht. Sind die Machthaber verstandlose Menschen, so widersetzen sie sich dem Umsturz, und — das alte, verfallende Gebäude bricht über ihre Häupter zusammen und vergräbt sie rettungslos unter seinen Trümmern.

Friedliche, organische Entwickelung!

Nun, Ihr Herren von der constitutionellen Monarchie, entwickelt frisch darauf los, wir wollen Euch nicht stören.

Euer Abgott ist „ungefähr" die constitutionelle Verfassung Englands.

Nun, wir sind's zufrieden. Entwickelt uns die englische Verfassung für unser Deutschland zurecht, und wir wollen Euch zehnfache Kronen auf Eure Köpfe setzen.

Aber müßt Ihr nicht doch umstürzen?

Müßt Ihr nicht die absolute Monarchie, die ungeschmälerte und ungeschwächte Machtvollkommenheit der allergnädigsten Landesherren und noch tausend andere Dinge umstürzen, um Platz für Eure constitutionellen Herrlichkeiten zu gewinnen?

Und für Deutschlands Einheit schwärmtet Ihr einst. Wahrscheinlich steht Euch noch heute das einige Deutschland als lockende Frucht Eurer entwickelnden Arbeit vor den schmachtenden Augen.

Aber so viel Ihr immer organisirt und entwickelt, umstürzen müßt Ihr doch! Was wollt Ihr mit dem alten Bundestage und seiner alten Bundesacte, was mit den sechs-

unddreißig machtvollkommenen Landesvätern im einigen Deutschland anfangen? Es hilft Euch nichts, Ihr müßt umstürzen, wenn Ihr bauen wollt!

Und wie, wenn die deutschen Könige nicht die geringste Lust haben, sich nach der Weise englischer Könige und Königinnen auf der Mast einiger Millionen zum süßen Nichtsthun verurtheilen zu lassen? Wie, wenn kein Einziger sich zur Entsagung seiner souverainen Machtvollkommenheit verstehen will und Alle im schönsten Vereine Euren „organischen Entwickelungen" den Mechanismus ihrer Kanonen entgegen halten? Wollt Ihr, thörichte Menschen, auch durch allmählige und friedliche Entwickelung die Herrschsucht und den stolzen Uebermuth und die souveraine Volksverachtung aus den Häuptern und den Herzen der Gewaltigen entfernen? Versucht's! Wir wünschen Euch alles mögliche Glück. Sucht Eure schönsten, freundlichsten und devotesten Bitten zusammen, vereint sie mit den allerunterthänigsten Vorstellungen und allerunmaßgeblichsten Rathschlägen, sprecht mit Menschen- und mit Engelzungen und laßt zur rechten Zeit gelegentlich die stolzesten und ebenbürtigsten der Gagern'schen Rodamontaden dazwischen laufen! An unseren wärmsten Segenswünschen soll es Euch nicht fehlen. Versucht Euer Heil! Gelingt Euch das schwere Werk, so wollen wir in den hellsten Posaunentönen der Welt Euren Ruhm verkünden und Euch als Väter des Vaterlandes preisen.

Sollte es Euch nicht gelingen, — je nun, die Welt geht ihren Gang und der Geist feiert seine Siege. Die reife Frucht zersprengt die hemmende Schale und wirft sie von sich, und wer sich dem Umsturz des zerfallenden Hauses widersetzt, der hat es lediglich seinem Unverstande zuzuschreiben,

wenn er unter den Trümmern des Einsturzes in einem fürchterlichen Momente — zur Leiche wird.

Leser, die Vorwürfe, die man gegen die sogenannte Umsturzpartei zu schleudern beliebt, sind eben so albern, wie das Geschwätz von der organischen Entwickelung, mit der die constitutionellen Zeitungsschreiber ihre Feigheit zu verdecken und — den Geldbeuteln ihrer Brodherren Rechnung zu tragen suchen. Wo von der organischen Entwickelung die Rede sein kann, da will sie jeder denkende Mensch; wo aber der Umsturz allein zum Ziel führt, wo er allein das Berechtigte, Naturgemäße und Mögliche ist, da ist es Narrheit, von organischer Entwickelung zu schwatzen.

Im Uebrigen wolle der ehrliebende Deutsche sorgfältig beachten, daß es sich, unsers Wissens, im lieben Deutschland um Beseitigung der rechtlosen Gewalt und um Herstellung des anerkannten Rechtszustandes handelt.

Welches ist der Rechtszustand in den deutschen Vaterländern?

Bis 1848 war Sclaverei der Rechtszustand. Die fürstliche Willkür war die Quelle der Gesetze und der Fürst allein war ein freier Mann. Die Völker gehorchten. Alle Volksgenossen folgten willenlos den fürstlichen Befehlen. Sie waren Sclaven ohne Ausnahme. Die Grafen und Herren hatten nur den Vorzug, die begünstigsten und vornehmsten Sclaven zu sein.

Das war der Rechtszustand. Die Deutschen gaben nicht viel auf das wesenlose Ding, welches man Ehre nennt. Durch ihr Schweigen erkannten sie die Despotie der allergnädigsten Landesherren und ihre Sclaverei als legitimen Zustand gemüthlich an. Die constitutionellen Staaten hatten vor Preußen und Oesterreich

nur den Vorzug, den der geregelte Despotismus vor dem regellosen hat. Die Verfassungen waren aus dem Willen der Alleinherrscher, auf ihren Befehl hervorgegangen, und mit ihrer Erlaubniß berathschlagten die Kammern. Die Beschlüsse dieser Kammern entschieden nichts. Gesetz wurde, was der Landesherr befahl, gleichviel ob mit oder gegen oder neben dem Willen der Kammern.

Das änderte sich im Jahre 1848.

Was thaten in diesem Jahre die deutschen Landesherren? Sie entsagten durch feierliche Proclamationen dem Recht, für die Zukunft der alleinige Ausfluß der Gesetze zu sein. Bis dahin waren sie das durch die schweigende Anerkennung der Völker gewesen. Sie hörten auf es zu sein, sobald die Völker ihre Anerkennung versagten. Die Völker sind ohne Frage, sobald sie es sein wollen, die Herren in ihrem Hause. Sie sind es selbst nach der bekannten Theorie eines sehr klugen Fürsten, Friedrich des Großen, und am hellen Tage liegt es, daß die Bourbons so wenig wie die Orleans Engel vom Himmel zu ihrem Schutze herabzuoctroyiren vermochten, als die Franzosen es für gut fanden, den handgreiflichen Beweis zu führen, daß sie Herren in ihrem Hause sind.

Die deutschen Fürsten begleiteten ihre Proclamationen zum Theil mit heiligen Eidschwüren und wiederholten Gelübden. Bis dahin waren die Fürsten die anerkannte Rechtsquelle gewesen. Gewiß waren sie es auch jetzt, da endlich einmal ein vernünftiges, dem vernünftigen Willen der Völker entsprechendes Recht von ihnen ausging.

So war ein neuer Rechts*zustand* und eine neue Rechts*quelle* gewonnen.

Gesetze, die unter sorgfältiger Beobachtung aller erforderlichen Formen der Rechtsgültigkeit erlassen wurden, verkündeten und sicherten überall die neue Rechtsquelle. Ueberall wurden die Völker als die wahre Quelle der Gesetze und ihre frei gewählten Vertreter als Gesetzgeber anerkannt. Die Freiheit, die Selbstbestimmung der Völker wurde der gesetzlich verbriefte Rechtszustand. Das Gesetz wurde endlich zu seinem wahren Wesen als Ausdruck des Gesammtbewußtseins der im Volke vereinten Individuen erhoben.

Die neue Rechtsquelle wurde aber nicht allein geöffnet und der Rechtszustand nicht allein theoretisch anerkannt. Jene ergoß sich in reichen Strömen und förderte die wesentlichen Gesetze der Freiheit zu Tage; dieser wurde practisch, indem er eine Menge freier Verfassungen in's Leben rief und den Völkern Vereinsrecht, Preßfreiheit, allgemeines Wahlrecht u. s. w. sicherte.

Die Verfassungen und die anderweiten Gesetze wurden, wir wiederholen es, unter Beobachtung aller möglichen Förmlichkeiten, auf die gesetz- und ordnungsmäßigste Weise erlassen. Die Verfassungen wurden gebührend beschworen. Kein Titelchen wurde unbeachtet gelassen, sofern es für ihre Rechtsgültigkeit erforderlich scheinen konnte.

Für das gesammte Deutschland vertrat die Frankfurter Versammlung den neuen Rechtszustand. Der Bundestag wurde auf die gesetzmäßigste Weise von der Welt zu Grabe getragen, und gleichfalls auf die gesetzmäßigste Weise von der Welt hatte die Versammlung das Recht und die Pflicht in Empfang genommen, die Verfassung für Gesammtdeutschland zu Stande zu bringen.

Ueber den 1848 gewonnenen Rechtszustand kann kein

Zweifel obwalten. Er ist mit ausdrücklicher und vollkommen bindender Zustimmung der früheren Gesetzgeber zu Stande gekommen und liegt deutlich am hellen, lichten Tage vor Jedermanns Augen. Das Volk ist die Quelle der Gesetze. Es spricht durch frei nach dem allgemeinen Wahlrecht gewählte Vertreter. Frei gewählte Vertreter bringen die Verfassung für ganz Deutschland zu Stande. Das ist der Rechtszustand.

Der Rechtszustand kann durch Gewaltstreiche momentan erschüttert, überwunden, beseitigt werden; — das Recht, welches er gewährt, bleibt als Recht unerschüttert. Das geraubte Gut wird nie rechtmäßiger Besitz, und Gewaltstreiche zerstören das Recht nicht, auch dann nicht, wenn gothaische Infamie die Gewaltstreiche als rettende Thaten preist.

Der Rechtszustand, der zwischen mir und Dir besteht und mir wie Dir Pflichten auferlegt, kann durch meine Gewaltthat rechtlich nicht alterirt werden. Bin ich gewissenlos und steht die Macht meiner Gewissenlosigkeit zur Seite, so schlage ich Deine Rechtsansprüche nieder und setze mich getrost hinweg über Deine Lamentationen. Aber das Recht bleibt, wie es gewesen, und meine freche Frevelthat beseitigt Deine Ansprüche so wenig, wie sie die Sphäre meiner Rechte zu erweitern vermag. Jeder denkende Mensch weiß das.

Wie es die Fürsten in ihrer Mehrheit gemacht haben, ist Jedermann bekannt. Ein Gewaltstreich überstürzte den andern. Ein Freiheitsrecht nach dem andern wurde vernichtet! Die energischen Protestationen der beleidigten Völker wurden mit Kanonen beseitigt und die dummen Lamentationen und eben so dummen gesetzlichen Demonstrationen allergnädigst ignorirt. Auch das, was man nach den ersten Gewaltthaten versprach, wurde nicht gehalten. Gewaltthat folgte der Gewaltthat!

Haben diese Gewaltthaten am Rechtszustande etwas geändert? *)

Ja wohl, mein Lieber, — sie haben sehr viel an demselben geändert. Sie haben ihn factisch über den Haufen geworfen. Das feige, waffenlose Recht wird der kühnen Gewaltthat gegenüber stets eine jämmerliche Rolle spielen.

Factisch, sage ich, haben sie den Rechtszustand beseitigt, d. h. die Gewalt hat momentan das Recht überwunden.

Aber was folgt daraus?

Etwa, daß die Schöpfungen der Gewalt, daß die octroyirten Verfassungen mit ihren durch Rechtsbruch und Wortbruch möglich gewordenen Kammern als ein unantastbares Rechtsinstitut von aller Welt verehrt werden müssen?

Keinesweges!

Die octroyirten Verfassungen sind gar keine Rechtsinstitute. Sie existiren, weil die Kanonen ihrer Gründer momentan ihre Existenz sichern und die Völker sie sich momentan aus schuldigem Respecte vor den Kanonen gefallen lassen.

Die Fürsten, welche dem Verbrechen des Verfassungsbruches ihre heutige Stellung verdanken, haben den Rechtsboden gleichfalls verloren.

Ihr Trost ist der traurige Umstand, daß das Recht gegen die Gewalt nicht aufkommen kann.

Was aber muß jeder warme Freund des Vaterlandes wünschen?

Daß der Gewalt, wo sie herrscht, ein Ziel gesetzt und der Rechtszustand überall wieder hergestellt werde.

*) cf. den Leitartikel zu Nr. 409 der Bremer Tages-Chronik von Arnold Ruge.

Sollte im Streben nach dem, was Recht ist, früher oder später ein schwerer Kampf ausbrechen, wer würde die Schuld tragen?

Die Völker nicht!

Den Zustand der Gewalt erträgt nur der ehrlose Sclav, und nur der Niederträchtige fühlt sich behaglich, wo die heiligsten Rechte mit Füßen getreten werden. Für das Recht einzustehen und den Rechtszustand wiederzugewinnen, das ist Pflicht vor Gott und den Menschen!

Sollte der Kampf ausbrechen und die Greuel der Verwüstung über das Vaterland kommen, so tragt Ihr die Schuld, die Ihr den Zustand der Gewalt hervorgerufen und Verbrechen auf Verbrechen geladen habt. Ihr allein tragt die Schuld! Ihr habt es noch heute in Eurer Hand, Krieg und Blutvergießen abzuwenden vom Vaterlande.

Gebt dem Volke, was des Volkes ist!

Dieses Wort zeigt Euch den Weg des Friedens an.

Es ist ein heiliges, ernstes Wort. Es steht am Himmel geschrieben, und in jedem treuen Menschenherzen tönt es wieder. Hört es noch einmal! Das Wort des Friedens lautet:

Gebt dem Volke, was des Volkes ist!

8.

Die Herrschaft des Unverstandes.

Die Herrschaft des Unverstandes?

Wozu noch einmal dieser wenig erquickliche Gegenstand? Haben wir nicht jene lange Nacht geschildert, in der der Un-

verstand das Scepter geführt und aller Welt die Schrecken seiner Herrschaft offenbart hat?

In der Zeit, die hinter uns liegt, damals, als der Zufall der Geburt gelegentlich auch Knaben, Wüstlingen und Dummköpfen die Zügel despotischer Gewalt in die Hände spielte und die Völker der Habsucht und dem Ehrgeize unverantwortlicher Minister preisgab, damals war die Herrschaft des Unverstandes an der Tagesordnung, und die blühendsten Länder des Continents erzählen uns grausige Geschichten von dem Unheil, welches sie gebracht hat.

Jetzt ist eine neue Zeit herbeigekommen, und immer höher steigt die leuchtende Sonne nach langer, finsterer Nacht. Wozu sollen wir jetzt noch reden von der Herrschaft des Unverstandes?

Wozu?

Fragt die Gothaer und die Zwittergeschöpfe der constitutionellen Monarchie. Sie haben die Antwort bei der Hand. Von der Zukunft fürchten sie die Herrschaft des Unverstandes, und die Veranlassung ihrer Furcht ist — — das allgemeine Wahlrecht, ist jener Stimmzettel, der in der Hand des Proletariers keine geringere Bedeutung haben soll, als in der Hand der märkischen Ritter und — der bremischen Advokaten.

Also das besagt die Ueberschrift?

Aber sollen wir den verstockten Constitutionellen zu Liebe noch einmal das allgemeine Wahlrecht vertheidigen? Wozu die fruchtlose Arbeit? Steht es doch unter allen gebildeten Menschen der Gegenwart längst fest, daß das allgemeine Wahlrecht eine Forderung der Gerechtigkeit und die einzige Bürgschaft vernünftiger Staatseinrichtungen ist!

Wohl steht das fest, und vor demokratischen Ohren würde ich nicht von einer Sache reden, die längst abgemacht und gegen jeden Zweifel wohl bewahrt ist.

Allein ich schreibe mein Buch nicht für Demokraten.

Mein Buch soll ein Versuch sein, den Blinden die Augen aufzuthun, den Schwankenden und Zweifelnden, den Verblendeten und Kurzsichtigen das Verständniß der Zukunft zu öffnen und sie auf friedlichem Wege für das zu gewinnen, was Noth thut.

Mein Buch will einen letzten Versuch wagen, Alle, die mitwirken können, wo möglich auch Könige und Minister, für den Umsturz aller der Dinge zu gewinnen, deren längerer Bestand zur Unmöglichkeit geworden, auf daß sie Alle als geschickte Arbeiter Hand an's Werk legen und Niemand, Niemand seinen Tod unter den Trümmern des Einsturzes finde.

So kommt herzu, die Ihr Feinde des allgemeinen Wahlrechts seid. Höret meine Rede!

Laßt uns zunächst das hervorheben, worin wir einig sind.

Ihr wollt Regierungen, wollt Volksvertreter, denen wichtige Angelegenheiten des Volks zur Berathung und Entscheidung vorgelegt werden sollen.

Wir wollen zwar nicht grade Regierungen im alten Sinne des Wortes. Allein — Regierungen hin und her — wir legen jetzt darauf kein Gewicht. Jedenfalls wollen wir mit Euch Volksvertreter, denen die Besorgung allgemeiner Angelegenheiten des Volks überantwortet wird.

Ihr wollt, daß diese Vertreter durch Wahl aus dem Volke hervorgehen. Ganz dasselbe wollen wir.

Ihr wollt die besten, einsichtsvollsten, redlichsten und

kraftvollsten Männer des Volks mit dem Ehrenamte der Vertreter betraut sehen. Ganz dasselbe wollen wir. In diesem wichtigen Punkte sind wir durchaus einverstanden.

Also die besten und einsichtsvollsten, die redlichsten und kraftvollsten Männer!

Aber auf welche Weise sollen diese Männer gefunden werden?

Hier trennen sich unsere Wege.

Ihr wollt den Census oder ein Wahlsystem nach Ständen. Ihr wollt entweder die niedrig Besteuerten ganz von der Wahl der Vertreter ausschließen, oder doch den Hochbesteuerten durch ein künstliches Wahlsystem das entscheidende Uebergewicht sichern. Das Letzte ist wenig besser, als das Erste. Wer das Uebergewicht der Hochbesteuerten unter allen Umständen gesichert sieht, der wird der Arbeit des nutzlosen Opponirens bald überdrüssig und sieht ohne Frage sein Interesse dem Interesse der Begüterten untergeordnet.

Ob Ihr durch diese Rechtsbeschränkung der Niedrigbesteuerten den Zweck der besten Wahl erreicht, danach fragen wir jetzt nicht. An die schreiende Ungerechtigkeit dieser Wahlbeschränkung wollen wir Euch erinnern. Das ist schon oft geschehen; — wir thun es in Gottes Namen noch einmal.

Ueber die allgemeinen Angelegenheiten des Volks sollen die Vertreter berathen und beschließen, über das, was Allen von Wichtigkeit ist, über Steuern, die Allen einen Theil ihres Eigenthums abfordern, über Gesetze, denen sich Alle zu fügen haben, über die Gerechtigkeitspflege, die Allen Schutz gewähren soll, über Erziehungsanstalten, über Krieg und Frieden und manche andere Dinge. Ihr wollt nun den Niedrigbesteuerten das Recht der Vertreterwahl nehmen oder

beschränken. Dadurch zwingt Ihr sie, mit dem zufrieden zu sein, was die Höherbesteuerten zu beschließen für gut befinden. Ihr zwingt sie, etwa Euch zu vertrauen. Aber in Eurer Macht steht es, das Vertrauen schmählich zu mißbrauchen, und sie, die an ihrem Theile mittragen an den Lasten des Staats, haben keinerlei Schutz gegen Eure Selbstsucht. Wie wollt Ihr das rechtfertigen! Weil die Hochbesteuerten den größten Theil der Staatslasten trügen, deßhalb sei es billig, ihnen zum Dank — den ganzen Staat auszuliefern und alle seine Kräfte zu ihrer Verfügung zu stellen? Welche elende Weisheit! Wer sagt Euch, daß die Hochbesteuerten den größten Theil der Staatslasten tragen? Wer trägt seine Haut zu Markte, wenn der Krieg wüthet? Welcher Stand stellt die größte Zahl der Streiter? Welche Fäuste müssen bei Landescalamitäten das Beste thun? Und wer verdient Euch den Reichthum, Ihr Herren, von dem Ihr die hohen Steuern entrichtet? Es ist eine alte, wohl zu beherzigende Wahrheit, daß des geringen Mannes saurer Schweiß Euer Segen ist. Eure Fabriken würden bald stille stehen und Eure Aecker brach liegen und Eure Schiffe verfaulen, wenn des geringen Mannes Kraft und Geschicklichkeit nicht zu Eurer Verfügung ständen! Allerdings zahlt Ihr höhere Steuern. Aber in den Steuern, die Ihr zahlt, sind die Steuern enthalten, die der geringe Mann durch seinen Schweiß und seine Geschicklichkeit zahlt. Und habt Ihr nicht den größten Gewinn von Allem, was der Staat schafft und baut? Euer ist zumeist der Segen der Eisenbahnen und Hafenanstalten, Euer der Gewinn der Kanäle und Handelsstraßen, Euch vor Allem kommen die Lehranstalten zu Gute, Euren Söhnen öffnen sich die Aemter des geldzahlenden Staates.

Wahrlich, die Gerechtigkeit fordert es, daß Ihr nach dem Maße Eures Besitzthums und Eures größeren Erwerbes die höheren Steuern zahlt; und eben so laut fordert es die Gerechtigkeit, durch die gleiche Wahlberechtigung Aller die so lange ausgebeuteten Stände aus den habgierigen Händen der Bevorrechteten zu erlösen. Die Ungerechtigkeit Eurer Wahlsysteme liegt am hellen Tage. Es ist schändlich, den Staat mit allen seinen Kräften den Begüterten auszuliefern und das Schicksal der Armen von der Selbstsucht privilegirter Kasten abhängig zu machen.

Ihr wollt die schändliche Ungerechtigkeit durch „höhere Rücksichten,“ durch eine „zwingende Nothwendigkeit“ entschuldigen. Ihr meint, die Rücksicht auf die Wahl der Besten und die Nothwendigkeit, die Wahl der Einsichtsvollsten zu sichern, zwinge zu dieser Ungerechtigkeit und — gleiche sie aus. Was dem geringen Manne in einem wenig erheblichen Rechte entzogen werde, das werde ihm reichlich dadurch vergütet, daß das Ruder des Staates den Männern der Intelligenz anvertraut werde. Dadurch sei die Blüthe des Staates und somit auch das wahre Interesse A l l e r gesichert.

Männer, habt Ihr den guten Willen, der Wahrheit die Ehre zu geben und die Stimme Eurer Selbstsucht zum Schweigen zu bringen, so m ü ß t Ihr die Haltlosigkeit Eures Einwandes zugestehen!

Wie kann die höhere Steuerquote die Wahl erleuchteter Vaterlandsfreunde sichern? Seit wann hängt die Einsicht und die Vaterlandsliebe vom Geldbeutel ab? Allerdings — der Begüterte kann seinen Sohn in bessere Schulen schicken und große Summen auf seine Ausbildung verwenden. Aber wissen wir es nicht, sehen wir es nicht tagtäglich mit unseren

Augen, wie die Herren Söhne der Begüterten ihre Zeit verschlendern und die Summen der Herren Väter zu Zwecken verwenden, die wahrlich mit der Ausbildung des Geistes und des Herzens nichts gemein haben? Kennen wir nicht aus tausendfältiger Erfahrung die oberflächliche und dürftige Bildung dieser blasirten Romanleser und Concerthelden? Mancherlei Kenntnisse mögen sie haben, die dem Sohne des Tagelöhners abgehen. Aber was haben diese Kenntnisse mit dem Geschick der Völker und der Leitung der Staaten gemein? Wo sind die jungen Herren, die ihre Zeit zu gründlichen geschichtlichen, philosophischen und nationalökonomischen Studien verwenden, es mit ernstem, gründlichem Eifer darauf anlegen, den Menschen kennen zu lernen und ihr Volk zu studiren und sich das Verständniß der Volksbedürfnisse zu öffnen? Was hat es doch auf sich mit Eurer Gelahrtheit, Ihr Juristen und Theologen? Eure Juristerei versteht es meisterlich, die einfachsten Verhältnisse zu verwirren, das klarste Recht zum Unrecht zu stempeln und für jeden Unsinn, der den unverschrobenen Verstand und das unverdorbene Gefühl empört, den gesetzlich ausreichenden Grund aufzufinden. Eure Juristerei trägt den größten Theil der Schuld an dem Unglück der Völker, und nicht erst von den Tagen der Hexenprocesse und der Folterkammern an seid Ihr Ritter vom römischen Rechte mit dem gerechten Fluche der Völker beladen. Und diese Theologie, die sich auf den obrigkeitlich beschützten Kanzeln breit macht, — was hat sie der Welt genützt? welche Wahrheit hat sie enthüllt und welche geistigen Früchte gereift am Baume der Erkenntniß? Der Verstandlosigkeit und der wüsten Schwärmerei, der Habsucht und der schrankenlosen Despotie, den

Juristen und Diplomaten und allen Feinden der Volkswohlfahrt hat sie gehorsamst die Schleppe getragen und brüderlichst Hülfe geleistet. Und selbst wo sie einen kurzen Augenblick als Freundin der Freiheit sich gerirte, hat sie nur den Unrath zu beseitigen versucht, den sie selbst aufgehäuft hatte. Juristerei und Theologie, — was habt ihr gemein mit wahrer Wissenschaft, was mit jener geistigen Erleuchtung, die die Wege der Volkswohlfahrt erforscht und ebnet? Und Ihr Kaufherren gewöhnlichen Schlages, — hättet Ihr eine Ahnung davon, wie tief Ihr unter Allem steht, was man wissenschaftliche Bildung zu nennen berechtigt ist, eine Ahnung von Eurer Unwissenheit in allen den Dingen, auf die es bei der Erhebung des Menschen zu seinem wahren Wesen, bei der Erhebung der Staaten zu lebenskräftigen, den wahren Menschen bildenden Organismen ankommt: Ihr würdet Euch schämen, auf Eure Intelligenz zu pochen und die Wahlberechtigung von der Schwere des Geldbeutels abhängig zu machen! Zum Lachen ist's, wenn Besitz und Intelligenz als Hand in Hand gehend dargestellt werden. Habt Ihr die Märkischen Junker, die Pommerschen Ritter, die reichen Branntweinbrenner und jene Schweinemäster und Weißbierbrauer kennen gelernt, die nach Hunderttausenden ihre Thaler zählen? Wahrlich, dieses Volk hat mit wahrer Bildung des Geistes und des Herzens durchaus keine Gemeinschaft! Es bleibt eine verbrecherische Albernheit, im reichen Besitz die Bedingung der besten Wahl zu finden.

Mancherlei Kenntnisse, wie schon gesagt, hat der Mann der vielbesitzenden Stände in der Regel vor den Männern des geringen Volks voraus. Aber dafür hat der Mann des geringen Volkes seinen schlichten, unverdorbenen, von

Juristerei und Theologie, von Standesvorurtheilen und albernem Stolze freigebliebenen Verstand; dafür hat er den kräftigen Instinct, jenes urkräftige Gefühl, welches mehr als einmal den rechten Weg gefunden hat, wo die hohe Weisheit der Juristen und Staatskünstler in der Irre blind umhertappte; dafür hat er vor allen Dingen die genaue Bekanntschaft mit dem Elend, welches auf den Massen liegt, mit der Stimmung, die unten im Volke herrscht, und mit den Bedürfnissen, nach deren Befriedigung das Volk zu allermeist verlangt. Der Mann des geringen Volks findet mit sicherem Blick und sicherer Hand den heraus, der es wohl meint mit ihm und mit dem Vaterlande. Gebt ihm nur Gelegenheit, die Geister zu prüfen, — nicht so leicht, wie Ihr denkt, wird er den Unwürdigen zum Vertreter wählen.

Lernt den Mann des Volkes kennen, ehe Ihr urtheilt, Ihr hochgelehrten Herren! Es ist nicht wahr und am allerwenigsten ist es in unseren Tagen wahr, daß der geringe Mann jedem Phrasenmacher und jedem Schmeichler Beifall klatscht und Vertrauen schenkt. Der geringe Mann weiß sehr wohl den, der mit hellen Gründen kämpft und im Geiste der Liebe die Wahrheit sagt, von dem Phrasenmacher und dem Schmeichler zu unterscheiden. Aber Wohlwollen und Liebe will er haben und eine sichere Bürgschaft, daß er sein Vertrauen — nicht an die Selbstsucht vornehmer Herren vergeude.

Daß es einzelne ausgezeichnete, wahrhaft gebildete Männer zu allen Zeiten unter den Besitzenden gegeben hat, leugnet kein Mensch. Aber einzelne ausgezeichnete, hochbegabte Naturen hat es zu allen Zeiten unter allen Ständen gegeben, und Jeder kennt solche Einzelne, die ihren Weg zu den höchsten Stufen menschlicher Tüchtigkeit in niederer Hütte begonnen

haben. Wäre hohe Bildung, ausgezeichnete geistige Begabung, wäre namentlich staatsmännische Weisheit vorzugsweise an den Besitz geknüpft, — wie vortrefflich müßte bis zum heutigen Tage die Leitung der Staaten gewesen sein! Ihr habt das Ruder in den Händen gehabt bis zum heutigen Tage, Ihr Besitzenden! Wie habt Ihr es geführt? Zum Erbarmen schlecht! Die Vergangenheit wie die Gegenwart giebt das Zeugniß Eures schmählichen Unverstandes! Ueberall, wo es sich um Wahrung der Volksinteressen, um Förderung der Volkswohlfahrt und der Volksbildung gehandelt hat, seid Ihr wie von Gott verlassen gewesen. Die Flußzölle wie die Grenzsperren, die Gemeindeverfassungen wie die Provinzialstandschaften, die Kirchen wie die Schulen, die friedlichen Kriegsheere wie die im ewigen Kriege mit dem Volke stehenden Beamtenschaaren, die Accisen wie die Consumtionssteuern, Alles, Alles verkündet der Welt die Kurzsichtigkeit, die Blindheit, die Engherzigkeit der besitzenden Staatsregierer. Nur die Besitzenden, nur die Höchstbesitzenden durften sich bisher zum Mitregieren herbeidrängen; — sie haben mitregiert, daß den Völkern Hören und Sehen vergangen ist!

So traurig sieht es mit der Weisheit aus, die von der Steuerquote abhängig ist.

Kommt es aber bei der Volksvertretung allein auf Einsicht und Verstand an?

Keineswegs! Wir sind darüber einverstanden, daß Treue, Redlichkeit, energischer und wohlmeinender Eifer von gleicher Wichtigkeit sind wie Einsicht und staatsmännischer Verstand. Für sie aber könnt Ihr unmöglich eine Bürgschaft in der höheren Steuerquote finden. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die sittliche Entwürdigung, die ver-

brecherische Gesinnung mit Riesenschritten wächst, je höher man steigt in den Schichten der Gesellschaft. Oder wollt Ihr es doch bezweifeln? Wollt Ihr den statistischen Nachweisungen der Verbrechen in den verschiedenen Ständen nicht trauen und auch den Zahlen nicht glauben, die doch sonst den vollgültigen Beweis zu liefern pflegen? Wohlan, denkt an die Mordthaten, an die ehebrecherischen Greuel, an die Scandale widernatürlicher Wollust, von denen uns die Paläste und die Häuser des Reichthums erzählen; denkt an die Industrieritter, an die durchtriebenen Gauner, die großartigen Betrüger, die falschen Spieler, deren Thaten uns die Annalen der Bäder verkünden, an die Verbrechen, die die Gewinnsucht, der Ehrgeiz, die Herrschsucht erzeugt und die an Größe, an Zahl, an Scheußlichkeit Alles übertreffen, was Grausiges in der Sphäre des Proletariats vollführt worden ist; denkt an die schrankenlose Selbstsucht, die weitverbreitete Treulosigkeit, die grauenhafte Herzlosigkeit, die Ihr überall in den Kreisen der Vornehmen gefunden haben müßt: und die unwiderleglichen Beweise der Wahrheit werden Eurem Glauben zu Hülfe kommen und Eure Zweifel umstürzen!

Und was verkünden die fürchterlichen Thaten der letzten Jahre!? Wer hat sie gethan, diese Thaten unauslöschlicher Schande? Wer hat sie entschuldigt, gerechtfertigt, gebilligt, gelobt? Wer waren diese schamlosen Minister, diese bubenhaften Richter, diese perfiden Zeitungsschreiber, diese Kammerpräsidenten, vor deren Verfahren selbst der Verworfene sich entsetzt?

Es waren Männer der reichen und der reichsten Stände!

Und wer waren Jene, die den Abscheu vor den Thaten der Schande und der Niedertracht offen an den Tag gelegt und in tiefster Seele bewahrt haben?

Es waren in übergroßer Mehrzahl Männer des geringen Volks. Unter den Männern des geringen Volks finden sich vorzugsweise diejenigen, denen das Manneswort heilig und der Eidschwur unverletzlich ist.

Auch unter den Besitzenden und Intelligenten, wir wissen es, giebt es überall Einzelne, die im Abscheu gegen Meineid, Wortbruch und Verrath mit dem gemeinen Manne wetteifern. Aber hervorgethan haben sich die Männer vom Besitz durch Feigheit, Perfidie und Niedertracht! Sie waren es, die in Oesterreich nach dem plumpen und frechen Verfassungsbruche ruhig in ihren Aemtern blieben, obgleich ihre Amtsführung einen Meineid einschloß. Helden des Besitzes und der Intelligenz waren es, die in Sachsen, in Mecklenburg, in Dessau ꝛc. zum schnödesten Bruche beschworener Verfassungen die Hände reichten. Den Männern der Intelligenz und des Besitzes war es in Bremen vorbehalten, die Behauptung auszusprechen, der Senat habe die durch sein Manneswort und seine Namensunterschrift besiegelte, durch einen von Senats wegen angeordneten Gottesdienst geweihete Verfassung nicht beschworen. Solcher Niedertracht hätte sich in Bremen der Mann des geringen Volkes in tiefster Seele geschämt.

Daß es auch ein ehrloses, arbeitsscheues Proletariat giebt, leugnen wir nicht. Aber der ehrlose Pöbel der besitzenden Stände übertrifft an Ehrlosigkeit, an sittlicher Entwürdigung, an verbrecherischer Gesinnung auch das gottloseste Proletariat. Verstehen die vornehmen Verbrecher ihre Sünden zu überzuckern, wissen sie denselben für den oberflächlichen Beschauer die ekelerregende Außenseite zu nehmen, wissen sie ihre werthen Personen durch schlaue Lügen und durch die Freundschaft rücksichtnehmender Richter dem Arme der Gerech-

tigkeit zu entziehen: so ändert das nichts in der Sache. Es bleibt wahr, was schon oft ausgesprochen und eben so oft erwiesen ist: je höher die Schichten der Gesellschaft, desto schauderhafter und verhältnißmäßig zahlreicher werden die Greuelthaten! Wenn irgend eine Ausschließung vom Wahlrecht zulässig wäre, so würde die Ausschließung der Reichen und Vornehmen statt der Armen und Geringen durchaus gerechtfertigt sein.

So steht es mit Eurem Census und Euren beschränkenden Wahlsystemen.

Sie sind an sich eine schreiende Ungerechtigkeit und in der Praxis weit davon entfernt, die beste Wahl zu sichern.

Wir sind erbitterte Feinde jeder Beschränkung des Wahlrechts durch Census oder Klassenwahl. Wir finden das Heil allein in dem allgemeinen Wahlrecht, in der Wahl nach Kopfzahl.

Fragt Ihr, was wir als Bürgschaft zweckmäßiger Wahlen beim allgemeinen Wahlrecht fordern?

Wir fordern Vertrauen zu dem gesunden Sinne, zu dem schlichten Verstande und dem sittlichen Bewußtsein, welches in den Massen lebt und sich mehr als einmal auf unwiderlegliche und glänzende Weise in den Märztagen des Jahres Achtzehnhundertachtundvierzig erwiesen hat.

Wir fordern von den Männern „der Intelligenz," daß ihre Intelligenz weit genug reiche, ihnen durch die That eines edlen, patriotischen, gerechten Lebens das Vertrauen ihrer ärmeren Mitbürger zu erwerben, und sie von dem Fluche ihres dummen Stolzes und ihrer engherziger Selbstsucht zu erlösen.

Wir fordern, daß die Versäumnisse einer fluchbeladenen Vergangenheit schleunigst nachgeholt und daß vor allen Dingen

ausreichende Anstalten tüchtiger Volksbildung in's Leben gerufen werden.

Genügt diesen Forderungen und Ihr erreicht mit leichter Mühe das Ziel zweckmäßiger Vertreterwahlen.

Allerdings sind die Männer des geringen Volks in der geistigen Bildung zurückgeblieben. Sie sind, Dank sei es Eurer schlauen Fürsorge, Ihr vornehmen Herren, zum Theil roh und unwissend.

Aber handelt es sich hier um die Fähigkeiten und Eigenschaften eines tüchtigen Vertreters?

Nein! Es handelt sich um die Fähigkeit, an der Wahl der Vertreter Theil zu nehmen.

Wer sagt Euch, daß die Männer des Volks geneigt sind, die Rohen und Unwissenden aus ihrer Mitte mit dem Vertreteramte zu beehren? Wer sagt Euch, daß sich die Rohen und Unwissenden zum Mitregieren herbeidrängen werden?

Sie haben es bewiesen, daß sie das nicht thun und nicht wollen.

Ueberblickt die Kammern, die aus den allgemeinen Wahlen der Märzzeit hervorgegangen sind. In Frankfurt, in Wien, in Berlin u. s. w. findet Ihr Doctoren und Professoren, Geheimräthe und Generäle, Kaufherren und Fabrikbesitzer, und unter Hunderten reicher und intelligenter Herren kaum hin und wieder einen Mann des Handwerker- und Bauernstandes. Und so oft die allgemeinen Wahlen sich erneuert haben, so oft haben die Männer der geringeren Stände nach Männern der Intelligenz gesucht. Es ist ihnen nicht eingefallen, sich hervorzudrängen oder Standesgenossen durch die Wucht ihrer concentrirten Stimmen mit der Ehre der Vertreterschaft

zu bekleiden. Der überwiegenden Mehrzahl nach sind sie bescheiden, die Männer der geringen Stände. Sie fühlen und wissen, was ihnen fehlt, und erkennen deutlich die hohe Aufgabe, die ihre Vertreter zu lösen haben. Sie schaaren sich mit Liebe, mit Vertrauen um die Männer, die sie als einsichtsvoll und tüchtig erkannt haben, und sind glücklich, wenn sie einem Manne des Besitzes und der Intelligenz ihr Vertrauen schenken können.

Wenn aber diese Männer des Besitzes und der sogenannten Intelligenz ihre Unfähigkeit an den Tag legen; wenn sie durch ihr unpractisches und albernes Gebahren das Vaterland in den Abgrund des Verderbens stürzen und das Volk um die Früchte des Sieges betrügen, der mit dem Herzblut seiner Söhne erkauft ist; wenn die schnöde Selbstsucht der intelligenten Herren, ihr feiger Verrath, ihre Absicht des Volksbetruges am hellen Tage liegt: wie, sollen die Männer des Volks ihr Vertrauen an Menschen vergeuden, die des Vertrauens unwürdig sind? Sollen sie wie Narren handeln? Sollen sie ihren Feinden ihr Eigenthum anvertrauen und ihr Schicksal wissentlich in die Hand der Verräther legen?

Man wird die Bremer Bürgerschaft als Beweis anführen, daß sich doch die Ungebildeten zum Mitregieren herandrängen.

Mit der Bremer Bürgerschaft hat es folgende Bewandniß.

Als der achte März die Bremische Aristokratenherrschaft gestürzt hatte, wurde aus allgemeiner Wahl eine constituirende Bürgerschaft gewählt. Diese Bürgerschaft bestand zum größern Theile aus Männern des Besitzes und der „Intelligenz.“ Sie schuf die jetzt beschworene Verfassung und gab dadurch einen glänzenden Beweis ihrer gesetzgeberischen Ungeschicktheit. Ihre Schuld ist es, wenn dem Senate heute die Möglichkeit ge-

geben ist, auf gesetzlichem Grunde mit der Bürgerschaft zu spielen wie die Katze mit der Maus.

Die zweite Bürgerschaft war ärmer an Männern der „Intelligenz" und reicher an Männern aus dem Volke. Sie besetzte die verwaltenden Deputationen vorzugsweise mit den Letztern.

Es lag am Tage, — die Männer des Besitzes und der „Intelligenz" hatten das Vertrauen ihrer Mitbürger verloren. Des Mißtrauens Grund war nicht zu verkennen. Das frühere Leben der Männer gab ihnen das Zeugniß der Volksfreundlichkeit nicht. Die Mißbräuche der früheren Verwaltung, an der sie Theil genommen, traten immer mehr in das allgemeine Bewußtsein, und die Zeit der constituirenden Bürgerschaft hatte den Heiligenschein in seiner Nichtigkeit gezeigt, mit dem Einzelne durch volksfreundliche Redensarten sich zu schmücken verstanden hatten.

Was hatten die Männer des Besitzes und der Intelligenz unter diesen Umständen zu thun?

Sie mußte sich die Aufgabe stellen, das Vertrauen ihrer Mitbürger wieder zu gewinnen. Nichts wäre leichter gewesen als das.

Sie brauchten nur den billigsten und gerechtesten Wünschen der Volkspartei entgegen zu kommen und in den Fällen zu ihr zu halten, in denen das sonnenklare gesetzliche Recht ohne alle Frage auf der Seite derselben war. Sie brauchten sich nur in die erfahrene Zurücksetzung für den Augenblick zu finden, ihre Treue gegen die beschworene Verfassung an den Tag zu legen und sich als Männer zu bewähren, die das Recht achten und für das Wohl ihrer ärmeren Mitbürger eben so gewissenhaft wie für das eigene zu sorgen entschlossen sind.

Nur kurze Zeit brauchten sie in diesem Sinne zu verfahren, und das neugewonnene Vertrauen ihrer Mitbürger hätte ihnen so gut wie Anderen die Plätze in den Deputationen gegönnt. Mit welcher Freude, mit welchem oft verstandlosen Vertrauen kamen die Männer der Volkspartei den Männern der Rechten entgegen, sobald diese nur irgend einmal und in irgend einem Grade dem Rechte und der Billigkeit die Ehre gaben.

Was thaten die Männer des Besitzes und der „Intelligenz?"

Sie opponirten der Volkspartei in allen Stücken, auch da, wo ihre Opposition eben so verstandlos wie sündhaft war. Sie opponirten mit leidenschaftlicher Heftigkeit in der Schulfrage, dieser Bremischen Lebensfrage, die mehr als irgend eine andere der Volkspartei am Herzen lag. Sie opponirten immer auf's Neue, obgleich sie nicht einen einzigen haltbaren Grund gegen die wohldurchdachten, zweckmäßigen, alle bestehenden Rechte ebenso sehr wie die Kräfte des Staates berücksichtigenden Vorschläge der Volkspartei anzuführen vermochten. Sie opponirten in der Frage, welche den Beitritt zur Union mit Preußen betraf. Die Bürgerschaft hatte ihre Zustimmung zum Anschluß an das Dreikönigsbündniß gegeben, nicht aber zu dem einseitigen Bündniß mit Preußen. Im Widerspruch mit der Verfassung, in Verletzung der Rechte der Bürgerschaft war der Senat einseitig vorgeschritten. Die „Intelligenten" opponirten ohne Schaam und ohne Rechtsachtung, als es galt, das klare Recht der Bürgerschaft zu wahren. Sie opponirten in der Frage, welche die Wiederbesetzung einer Rathsstelle bei dem Appellationsgericht in Lübeck betraf, obgleich das gesetzliche Recht der Bürgerschaft ganz unmöglich auch nur mit dem Scheine eines

haltbaren Grundes in Abrede gestellt werden konnte. Sie opponirten in andern Fragen, mit denen es eine ähnliche Bewandniß hatte. Sie ließen sich nicht dadurch beirren, daß die Volkspartei mehr als einmal ihren Wünschen entgegen kam. Sie überschütteten die Volkspartei mit den maßlosesten und grundlosesten Vorwürfen und protegirten die localen Schmutzblätter, die mit rohen und gemeinen Schimpfreden über die Majorität der Bürgerschaft herfielen. Sie bewiesen, daß sie nur ein Ziel verfolgten: Beseitigung der Verfassung um jeden Preis, Beseitigung vor Allem des freien Wahlrechts. Ob mit Hülfe des Dreikönigsbündnisses oder der preußischen Union oder des Bundestages, gleichviel, — sie wollten Beseitigung des demokratischen Wahlrechts und Wiederherstellung ihrer aristokratischen Herrlichkeit!

Dem besonnenen Beobachter war Eins sehr bald klar: diese Männer, die mit solcher Verstandlosigkeit verfuhren, die bei Verfolgung ihrer engherzigen Pläne so sehr alle Rechtsachtung aus den Augen setzten, diese Männer mochten sehr viel Besitz haben und ihr Vermögen nach Millionen zählen, Intelligenz hatten sie nicht und staatsmännische Weisheit am allerwenigsten. Der unwissendste Tagelöhner, der das Recht achtete, hatte gerechtere Ansprüche auf die Ehre des Vertreteramtes, als sie.

So konnte es nicht fehlen, daß bei der letzten Vertreterwahl die „Besitzenden und Intelligenten" noch entschiedener als früher in der Minorität blieben. Es war die nothwendige und unausbleibliche Folge ihres verstandlosen Verfahrens. Dreihundert Vertreter aber erfordert in dem kleinen Staate die gesetzgebende Bürgerschaft. Würde es zu verwundern sein, wenn hin und wieder ein nicht Befähigter die Zahl der Ver-

treter zu füllen den Ruf erhalten und angenommen haben sollte? Den Bock macht nur der zum Gärtner, der den Verstand verloren hat.

Wer trägt nun die Schuld, wenn die Herren vom Bremer Besitz nicht, wie sie wünschen, im Staate dominiren können?

Wer darf das Beispiel der Bremer Bürgerschaft, so lange er nicht völlig kopflos geworden, als Waffe gegen den Grundsatz des allgemeinen Wahlrechts anführen?

Es mag bequem sein, mit vornehmer Miene auf die rohen Massen zu schelten und die günstige äußere Lage als vollgültigen Rechtsanspruch auf die Vertreterehre und die Freuden des Regiments zu betrachten. Es mag bequem sein, sich mit der Ueberzeugung der sorgfältig zusammenstudirten hohen Weisheit zu brüsten und mit Naserümpfen auf das gemeine Volk hinzublicken. Aber auf Eure Bequemlichkeit, Ihr Herren, kommt's gar nicht an und Euren lächerlichen Dünkel zieht kein denkender Mensch zu Rathe, wenn es sich um Feststellung von Grundsätzen und um das Wohl von Millionen handelt.

Kein rechtlicher Mensch darf die Massen verachten. Kein rechtlicher Mensch darf mit Uebermuth von der „Canaille" reden. Und wer Vertrauen beansprucht, während seine Handlungsweise das entschiedenste Mißtrauen zur Pflicht macht, der ist ein Narr.

Willst Du ein gebildeter Mann, ein Mann der „Intelligenz" sein, so beweise es. Erwirb Dir das Vertrauen Deiner Mitbürger. Verbindest Du eine tüchtige Geistesbildung mit wahrem Adel des Herzens; hast Du neben tüchtigen Kenntnissen den festen Willen, diese Kenntnisse nicht im Interesse Deiner Habsucht und Deines Ehrgeizes, sondern zum

wahren Wohle Deiner Mitbürger und vor Allem zum Heil der von Glücksgütern am wenigsten Begünstigten zu verwenden, so wird Dir das nicht schwer. Das ist eben das sichere Zeichen einer gediegenen, gründlichen, umfassenden Bildung, das sichere Zeichen wahrer Intelligenz: sie bedarf des gesetzlichen Schutzes nicht, um sich geltend zu machen; sie bedarf der Zwangsmaßregeln nicht, um über den Unverstand zu triumphiren. Sie siegt durch die ihr inwohnende Kraft, durch die unwiderstehliche Macht, die der klare Gedanke über das roheste Gemüth ausübt. Jesus fesselte das Volk an sich, und alle Verführungskünste der Pharisäer verloren ihm gegenüber ihre Macht. Woher kam das? Weil in Jesu hohe Weisheit mit treuer Liebe sich einte, weil seine Sache heilig und gerecht, die Sache der Pharisäer dagegen faul war durch und durch. Kommt nur mit Euren Behauptungen, die Masse folge den Schreiern und hange denen an, die mit glänzenden Versprechungen prahlen und in schlauer Verführungskunst vor den Augen der arbeitsscheuen Proletarier das Bild eines Paradieses für die Faullenzer und die Wüstlinge enthüllen. Ja, kommt nur mit solchen grundlosen Beschuldigungen, solchen elenden Verdächtigungen der Volksmassen! Die Mehrzahl der Leute in schlichten Kleidern und ungelenker Gebehrde besteht nicht aus verstandlosen, arbeitsscheuen Proletariern, aus Wüstlingen und Faullenzern! Tretet doch hinzu und prüfet die Geister! Versucht's, thut den Mund auf und laßt den Strom Eurer Weisheit fließen! Habt Ihr eine gerechte und gute Sache, wißt Ihr das hohle Geschwätz boshafter oder leichtsinniger Verführer in seiner Nichtigkeit und die Versprechungen in ihrer Grundlosigkeit darzustellen, kommt Ihr mit guten und einleuchtenden Gründen: so wird der Beifallssturm Euch gelten

und das Vertrauen des Volks der schöne Schmuck Eures Lebens sein. Freilich — zeigt sich der schlaue Fuchs hinter Euren listigen Worten, durchschaut selbst der Blinde die schnöde, selbstsüchtige Absicht Eurer künstlichen Redensarten und die unverkennbare Heuchelei Eurer Liebesversicherungen: nun, dann sind die Massen allerdings zu klug und mit einem zu hellen Verstande versehen, als daß sie Euch Glauben schenken und ihre Sache Euren unsaubern Händen anvertrauen könnten. Im Uebrigen hat es gar nichts zu sagen mit den schlauen Verführern und den verstandlosen Versprechungen. So lange die gesammte hoch- und feingebildete Intelligenz sich vornehm von den Massen zurückzog und nirgend durchgebildete Männer sich ihrer annahmen: so lange mochten Schreier und Gaukler ein fruchtbares Ackerfeld finden. Jetzt ist es anders, ganz anders geworden. Der Tag ist angebrochen und die Massen haben denken und urtheilen gelernt. Wer eine gute und gerechte Sache hat, der hat vor den Massen gewonnenes Spiel. Zu Schanden aber werden heute weit schneller als sonst — die Pharisäer, deren Sache faul ist durch und durch.

Es ist etwas Schmähliches um die Beschränkung des Wahlrechts, um das Privilegium, welches den Besitz und die Vornehmigkeit von einer Pariakaste absondert. Verderblich ist's nach der einen wie nach der andern Seite hin, verderblich für die Begünstigten wie für die Benachtheiligten. Die Begünstigten werden Narren und die Benachtheiligten Sclaven. Die Begünstigten werden immermehr zur Geringschätzung der Massen verführt, und die Benachtheiligten immermehr zum Hasse gegen die Begünstigten entflammt. Wozu soll der Begünstigte sich anstrengen? Wozu um das Vertrauen seiner Mitbürger sich bewerben? Wozu mit ganzer Kraft nach

üchtiger Bildung streben und durch ein segensreiches Wirken sie kund zu geben trachten? Ihm sind die Ehren und die Vortheile gesichert. Ihm kann es nicht fehlen. Vettern und Freunde stehen ihm zur Seite; — der Narr ist fertig und der wahre, edle, erleuchtete, von Liebe getriebene Mensch geht immer mehr zu Grunde. Und diese Proletarier, diese Geringbesteuerten! Sie werden eine Pariakaste, zur schmählichsten Sclaverei verdammt. Zwar sind sie Bürger und täglich kommt man ihnen mit der schändlichen Lüge ihrer Gleichberechtigung vor dem Gesetz. Aber in der Wahrheit haben sie keinen Willen und kein Recht. Schutzlos sind sie Gesetzen unterworfen, welche die Selbstsucht bevorrechteter Kasten zu geben für gut befindet. Schutzlos und rechtlos stehen sie dem Besitz und der Intelligenz gegenüber, den Leuten, die in der Entwürdigung der Paria's zum niedrigsten Knechtsdienst, in dem geistigen und sittlichen Untergange der armen Heloten ihre Rechnung finden. Wer wird sich der Unglücklichen annehmen? Wer wird für tüchtige Schulen sorgen? Wer wird das Talent unterstützen, welches die Schranken des Helotenthums zu durchbrechen strebt? Ihr müßt arbeiten Ihr armen Schlucker, Karren schieben und Lasten tragen und Stiefel putzen, damit die Besitzenden und Intelligenten herrlich und in Freuden leben können. Was nützen Euch gute Schulen! Ihr habt keine Zeit zum Lernen. Viele Kenntnisse nehmen Euch die Lust zu Eurer Arbeit, setzen Euch einen Dünkel in den Kopf, der Euch selbst unglücklich macht. Je roher, je verthierter Ihr seid, desto besser! Sorgt nur für starke Knochen, daß Ihr arbeiten und durch Euren Schweiß und Euer Blut die Säckel der Besitzenden und Intelligenten füllen könnt. Sie müssen ja Steuern, hohe Steuern zahlen,

müssen ihre Vertreter in die Kammern schicken, müssen des Lebens sich freuen und — haben nur mit hausväterlicher Sorgfalt dahin zu sehen, daß es ihnen nie an Lastträgern und Karrenschiebern fehle.

Es ist eine wahrhaft teuflische Erfindung, diese Beschränkung des Wahlrechts! Sie würde allein vollkommen ausreichen, alle Hoffnungen einer bessern und glücklicheren Zukunft über den Haufen zu stürzen. Sie würde die Beseitigung auch der schreiendsten Uebelstände, die Umgestaltung der empörendsten socialen Verhältnisse, die Sicherung der allerselbstverständlichsten und natürlichsten Menschenrechte zur vollkommenen Unmöglichkeit machen. Sie würde tausendfachen Unsinn verewigen und tausend Freveln, die aus barbarischen Zeiten stammen, die Unsterblichkeit sichern. Sie würde das alte bekannte Zeitenrad zum Sillstehen zwingen und der Macht des Geistes ihr Halt entgegendonnern, wenn eine Möglichkeit ihrer Dauer vorhanden wäre! Oder verlaßt Ihr Euch auf die Billigkeit, auf das Gerechtigkeitsgefühl, auf die Humanität der Besitzenden und Intelligenten? Meint Ihr, sie würden sich mit väterlicher Treue der Geringen und Armen annehmen? sie würden Einrichtungen in das Leben rufen, die auch diesen ihre Last erleichtern und sie in „organischer Entwicklung" für ein glücklicheres Loos und größere politische Berechtigung reif machen? O, Ihr Thoren! Seid Ihr noch nicht klug geworden? Die „Intelligenten und Besitzenden" haben den wahnsinnigsten Reactionären in die Hände gearbeitet, haben Wortbrüche und Eidbrüche auf sich geladen, haben sich mehr als einmal an den Pranger gestellt, haben mit den Pietisten, die sie verabscheuen, gemeinsame Sache gemacht, — einzig und allein, um aus dem

Schiffbruche der Zeit ihre Herrlichkeiten und ihre Privilegien wo möglich ganz und ungeschmälert zu retten. Sie haben ihrer überwiegenden Mehrzahl nach ihre absolute Selbstsucht unwiderleglich dargethan, haben entschieden, deutlich und bestimmt ihre Meinung dahin ausgesprochen, daß ein lasttragendes und karrenschiebendes Proletariat ein nothwendiges Stück ihrer staatlichen Ordnung und eine unentbehrliche Stütze wahrer Ruhe, wahren Friedens und wahrer Freiheit sei. Und Ihr meint, sie würden hinterher, etwa in einer Anwandlung zärtlicher Laune, aus sich heraus Alles ins Leben rufen, was Recht und Billigkeit fordern? sie würden die erforderlichen Einleitungen treffen, um mit der Zeit das ihnen so nothwendig scheinende Proletariat und den in ihrem Staate unentbehrlichen Pöbel abzuschaffen? O, Ihr Thoren! Wäre, wie schon gesagt, eine Möglichkeit vorhanden, dem Census oder der Preußischen Klassenwahl Dauer zu verschaffen, — wir könnten uns getrost wieder zur Ruhe legen. Im Wesentlichen würde Alles bleiben, wie es ist.

Mögt Ihr, Ihr Feinde der Kopfzahlwahl, mit großer Salbung und allem Euch zu Gebote stehenden Pathos gegen das allgemeine Wahlrecht donnern; mögt Ihr mit Entsetzen über die Herrschaft des Unverstandes und über den Untergang der Bildung declamiren, den Ihr als unausbleibliche Folge dieses Rechtes darzustellen Euch abmüht; mögt Ihr immerhin den äußern Schein der Wahrheisliebe und der Menschenfreundlichkeit durch Eure Declamationen und Lamentationen zu retten suchen: in Eurem Herzen könnt Ihr über die Halt- und Grundlosigkeit derselben, über die Nichtigkeit alles dessen, was Ihr für den Census und gegen das allgemeine Wahlrecht anzuführen wißt, keinen Augenblick im

Zweifel sein. In Eurem Herzen sagt Ihr es Euch, und wider Euren Willen flüstert's das Gewissen Euch zu, was Euch in der That und in der Wahrheit zu Feinden des allgemeinen Wahlrechts macht. Ihr fürchtet für Euch! Ihr fürchtet die Erhebung der gedrückten Volksklassen. Ihr fürchtet durch diese Erhebung die wohlfeilen Arbeitskräfte zu verlieren, die Ihr bisher zu Eurem Nutz und Frommen ausbeuten durftet. Ihr fürchtet, daß künftig der Gewinn der Arbeit in gerechter Vertheilung allen Genossen der Arbeit zu Gute kommen und nicht mehr als unerschöpfliche Quelle vorzugsweise in Eure Geldbeutel sich ergießen werde. Ihr fürchtet, Eure exclusive Stellung zu verlieren. Ihr fürchtet die an der Hand des allgemeinen Wahlrechts unaufhaltsam hereinbrechende Zeit, die den Reichthum nach richtigem Verhältniß zu den Staatslasten heranziehen und es endlich dem Armen gestatten wird, sein Brod und sein Salz unversteuert zu essen. Ihr fürchtet das, was die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Menschlichkeit fordert; und um es zu verhindern auf jede Weise, um zu erhalten und zu retten, was Menschen entwürdigt und jedes Rechtsgefühl empört, sammelt Ihr Euch unter der Fahne des Census und schreit aus einer Kehle in die weite Welt hinein die infame Lüge von der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Wahlbeschränkung. Wehe Euch, Ihr Pharisäer und Heuchler! *)

*) Proudhon hat von seinem Gefängniß aus den Freunden der Wahlbeschränkung einen großen Trost gewährt. Er spricht auch von den Millionen, die verstandlos bald Diesem, bald Jenem Beifall klatschen, und eifert gegen das demokratische Wahlrecht, sofern es die einzige Bürgschaft der socialen Umgestaltung sein soll. Aber will Proudhon

9.

Enthusiasten und Idealisten.

Wir träumen.

Wir vergessen, was uns umgiebt, und überspringen, was die Zukunft in wilden Kämpfen droht. An den heiteren, lachenden Bildern einer neuen Welt erquickt sich der schaffende Geist. Er ruht aus vom Kampf und blickt in das Land des Friedens und des Glücks.

Es ist Tag, sonnenheller, lieblicher Tag.

Eine Landschaft dehnt sich vor den entzückten Augen aus, reich an Segen und lieblich anzuschauen.

Es ist, als hätte der Engel des Friedens seine Fittige ausgebreitet über die Landschaft, als hätte das Glück hier endlich die bleibende Stätte gefunden.

Emsige Geschäftigkeit verbreitet ein heiteres, reges Leben. Menschen eilen hierhin und dorthin, und mit freundlichem Gruße gehen sie an einander vorüber. So zuthunlich und vertraulich sind sie mit einander, als wären sie eine einzige große, glückliche Familie.

Menschen schaffen hier und schaffen dort, der Eine so, der Andere so. Und die Arbeit geht rüstig von Statten, und

---

überhaupt einen staatlichen Organismus, wie die Demokratie ihn will? Oder will er eine starke Regierung und Vertreterwahlen, wie sie in dem System der wahlbeschränkenden Constitutionellen liegen? Er denkt nicht daran! Am wenigsten aber denkt er daran, die verstandlosen Millionen durch einen Census oder durch Klassenwahlen abzusondern und in der Steuerquote eine Bürgschaft des Verstandes zu finden. — Ehe Ihr Euch auf Proudhon beruft, Ihr Herren, solltet Ihr billig Proudhon verstehen lernen.

der Schweiß feuchtet die Stirn, und Keiner feiert, Keiner zögert und lungert, Alle legen rüstig die Hand an, Allen ist's Bedürfniß, mitzuwirken am Werke, welches Alle segnet. „Du säumst?" heißt's hier und es klingt wie leiser Vorwurf. „Ich beeile mich schon", lautet die Antwort, und auf dem Fuße folgt die entsprechende That. „Halt, Du machst es nicht recht!" ruft's dort. „Zeig' mir's besser und es soll besser werden", heißt die Gegenrede. Und es wird besser. Man sieht es deutlich, Allen ist die Arbeit Lust und das Bessermachen Freude. Frohsinn lacht aus allen Augen. Auf den Stirnen thront der sonst so seltene Gast, die Zufriedenheit. Mit dem Gesange der Vögel verschmilzt zu einem Chor das Lied der glücklichen Menschen. Thiere und Menschen preisen den, der Alles so schön gemacht!

Ja, wahrlich, es ist schön!

Hier hat der Engel des Friedens seine Fittige ausgebreitet und das Glück die bleibende Stätte gefunden.

Aber wie ist es uns? Haben wir nicht eine ähnliche Landschaft schon früher gesehen, als wir Knaben waren? Dort jener wunderlich gestaltete Fels, jener smaragdgrüne See, jener Eichwald, — fürwahr, es ist dieselbe Landschaft, — wir sahen sie früher schon, als wir Knaben waren!

Aber wie ist es doch so anders, so ganz anders geworden in derselben Landschaft!

Wo sind die zerfallenden, elenden Hütten, und die Bettler, die uns anfielen, und die zerlumpten Kinder, die vom Unrath starrten, und die belfernden, zankenden Menschen, — — wo ist das Alles geblieben?! Du, eiliger Wandersmann, mäßige Deinen Schritt und steh' uns Rede!

„Die zerfallenden, elenden Hütten haben sich verwandelt

in jene laubumkränzten Häuser. Und zum Betteln hat bei uns Niemand Zeit und Niemand Lust und kein Einziger Veranlassung in der reichen Gegend. Und den Kindern sind die Lumpen vom Leibe genommen, reinliche Kleider hat man ihnen angelegt und zur Schule hat man sie geschickt, und eine Freude ist's, das junge Volk zu sehen, die klugen Augen in den blühenden Gesichtern und den heiteren Lebensmuth auf den glatten Stirnen. Und wer soll hier belfern und zanken? Wir haben Alle satt und sind Alle guten Muthes und finden uns bald wieder zurecht, wenn der Eine einmal links geht, während der Andere rechts will. Uns segnet der Friede, und wir Alle wissen, daß nur im Frieden das Glück des Lebens blüht!"

Aber seid Ihr Alle glücklich? Habt Ihr Euer Land absperren können vor den Leiden, die sonst den Menschen heimsuchen auf seiner Wallfahrt? Habt Ihr nicht Reiche, die stolz und übermüthig, nicht Arme, die von Neid und Mißgunst geplagt sind, nicht Kranke, nicht Greise, die des Alters Plage heimsucht?

„Ihr wunderlichen Menschen, — wie sollten wir nicht Alte haben und Schwache, auch Kranke hin und wieder! Aber wer lamentirt und murrt, wenn das Alter mit seinen Plagen kommt oder die Krankheit mit ihren Schmerzen sich einstellt? Der Alte ruht aus von seiner Arbeit, der Kranke hofft auf Genesung und Beide sind vergnügt in ihrem Gott. Und ob der Eine mehr hat als der Andere, ob der Nachbar zur Linken reichere Erndten in die Scheure sammelt als der Nachbar zur Rechten: — was kümmert es mich? Satt haben wir Alle und froh sind wir auch und Achtung findet Jeder, der geschickt und fleißig ist; zum Fleiße aber

spornt die Lust und die Gewißheit des lohnenden Gewinnes. Und stolz und übermüthig sollte der sein, der mehr hat? Ist er geschickter, einsichtsvoller, dienstfertiger, hat er größere Verdienste und größere Ansprüche auf den Dank seiner Mitbürger? Stolz und Uebermuth würde ihm wenig helfen. Man würde den Narren laufen lassen, und in seiner Vereinzelung, in der Verachtung Aller, die ihm begegneten, würde er bald den kräftigen Sporn zur Bescheidenheit und Freundlichkeit finden. Nein, Gott sei gedankt, Reiche und Arme, wie Ihr sie schildert, haben wir nicht. Wohl fehlt's an Sorgen und zuweilen an Kummer auch bei uns nicht. Einst wollte mir das Herz brechen, als die, die ich mir zum Weibe ersehen, das glückliche Weib eines Andern ward, und dann wieder, als mir der Knabe abstarb, an dem mein ganzes Herz hing. Aber seht das Land an, in dem wir leben, wie es so schön und so reich gesegnet ist, und die Menschen, wie sie so freundlich und so voll Theilnahme sind, und dazu die Arbeit mit ihrem Genuß und ihrem Gewinn und die Ruhe des Feierabends mit seiner behaglichen Stille, — ist's möglich, daß hier sich der Schmerz in das Leben hineinfresse wie ein Wurm, der nimmer stirbt? Ich war traurig und bin wieder froh geworden; ich war vom Kummer niedergedrückt und jetzt, jetzt bin ich wieder ein glücklicher Mann, und mein Morgengebet und mein Abendgebet ist ein „Herr Gott, ich danke Dir!"

So sprach der glückliche Mann. — Der Traum hatte uns die Ideale unserer Jugend in schöner Wirklichkeit gezeigt.

Der Traum?

War das ein Traum, ein neckendes, täuschendes Gebilde?

Aber unsere Augen stehen offen und unser Verstand ist hell und klar!

Nein, es war kein Traum, es war Wirklichkeit! Es war die Wirklichkeit, die sich aus den Kämpfen und Bestrebungen der Gegenwart entwickeln wird. Als unausbleibliches Erzeugniß des Glaubens, der Erkenntniß, des heiligen Zornes und der festen Zuversicht unserer schicksalschweren Zeit hatte sie sich vor unser prophetisches Auge gestellt. Mit dem Auge des Geistes sahen wir, was wir mit dem leiblichen Auge zu sehen berufen sind. Nicht Traum war es, sondern Wirklichkeit, die Wirklichkeit der mit Riesenschritten sich nähernden Tage.

Was Ihr sagt, Ihr Leute mit den nüchternen Mienen und den überklugen Gesichtern, das weiß ich, ehe Ihr den Mund aufthut! Ihr haltet Alles für eitel Wahngebilde und nutzlose Träumerei überspannter Köpfe.

Wie solltet Ihr nicht! Ihr habt Euch leiblich bequem eingerichtet, wohnt ganz hübsch, seid sehr gelehrt, wißt an den Tafeln Eurer Gönner ganz vortrefflich zu sprechen und hofft von der Zukunft und ihren „organischen Entwickelungen" noch Manches, was Euch heute just nicht behagt. Ihr seht die Armuth der Armen, beklagt sie pflichtschuldigst, gebt Euer Theil der Armenverwaltung und steuert für Frauenvereine und ähnliche lobenswerthe Institute nach Kräften. Ihr seht die Rohheit der Massen, wißt über ihren Unverstand manches gelehrte Wort zu sagen, schüttelt den besonnenen Kopf über das allgemeine Wahlrecht, eifert für etwas bessere Armenschulen und wickelt Euch dann behaglich in den Mantel Eurer Weisheit. Und Eure nüchterne Weisheit hat den Stein der Weisen längst gefunden. Ganz unmöglich auf

dieser sublunarischen Erde und unter diesen unvollkommenen Menschen sei ein Glück, wie idealistische Schwärmer es schilderten. Arme, rohe, verkommene Menschen werde und müsse es immer geben. Man könne nicht Alle reich machen, nicht Allen Liebe zur Tugend einflößen, nicht Allen Gelehrsamkeit eintrichtern und am allerwenigsten Allen ein friedfertiges Herz verschaffen. Das Geschwätz von der Liebe sei eitel Narrheit, da jedes Menschenkind die Selbstsucht mit der Muttermilch einsauge und diese Selbstsucht das Regiment gehabt habe von Anbeginn und haben werde, so lange es Menschen gebe!

Ich staune in Demuth das Uebermaß von Weisheit an!

Das ist wahr, Enthusiasten, Idealisten seid Ihr nicht. Ihr seid nüchtern und alltäglich zum Verzweifeln. Nur Schade, daß Ihr für Euer Urtheil über die Menschen und die menschlichen Dinge keinen anderen Maßstab habt, als — Eure eigene, höchst unliebenswürdige Persönlichkeit. Noch mehr Schade, daß das Unglück der geschändeten und verrathenen Menschen niemals Euer besonnenes Herz ergriffen, niemals Euch gefoltert und gequält und die angenehme Ruhe von Eurem nächtlichen Lager verscheucht hat. Am meisten Schade, daß Euch bei Eurer hohen Gelehrsamkeit nur Eins fehlt: Ihr kennt den Menschen nicht; Ihr kennt den göttlichen Gehalt seines Wesens nicht; Ihr wißt nicht, welche wunderbare Gewalt die Liebe über ihn ausübt und welches große Maaß von Glück die Liebe zu schaffen im Stande ist; Ihr wißt nicht, daß das Gerede von der Unbezwinglichkeit und Unsterblichkeit der Selbstsucht ein ganz unverständiges Geschwätz ist, ein Geschwätz, dessen Verstandlosigkeit jede sorgfältige

Prüfung des menschlichen Herzens, jede Beobachtung des zum geistigen Leben erwachenden Kindes, jedes Innewerden des Glückes, welches die gewährende und empfangende Liebe bereitet, an das hellste Tageslicht stellt. Eure eigene Erfahrung könnte Euch Lügen strafen. Welchen Frieden hattet Ihr im Herzen, welche Befriedigung empfandet Ihr, als es Eurer treuen Sorgfalt gelungen war, einem Unglücklichen Hülfe zu verschaffen! Mag es heute Selbstsüchtige in großer Zahl geben. Könnt Ihr den entsittlichenden und entwürdigenden Einfluß der staatlichen Verhältnisse der Vergangenheit in Abrede stellen? Könnt Ihr möglicherweise die Folgen einer verrückten, alle Bosheit sorgfältig pflegenden und alle edlen Keime wie mit Absicht erstickenden Erziehung verkennen? Muß nicht die Selbstsucht den Keim der Liebe ersticken, wenn die schnödeste Selbstsucht auf den Thronen und am Tische der Gesetzgeber und auf den Richterstühlen sitzt? wenn Neid mit Uebermuth, Haß mit stolzer Verachtung einen unaufhörlichen Krieg führen, und oft nur der äußerste Grad der Selbstsucht von dem Hungertode zu erretten vermag? Aber muß es bleiben wie es jetzt ist? Muß die Schlechtigkeit die Oberhand behalten, wenn Verhältnisse geschaffen werden, die das Edle, Liebenswürdige und Große im menschlichen Wesen zu fördern und zu nähren geeignet sind? Kenntet Ihr die Massen, wie ich sie kenne; hättet Ihr die Gelegenheit, die Massen kennen zu lernen, mit der Gewissenhaftigkeit und dem Eifer benutzt, mit dem ich sie benutzt habe, — Ihr würdet wissen, daß in den unteren Schichten der Gesellschaft schon jetzt die Schlechtigkeit die Oberhand verloren, daß die Erhebung der letzten Jahre mit wunderbaren Erfolgen gewirkt hat.

Es ist wahr, — Enthusiasten seid Ihr nicht. Aber Ihr

seid auch keine edle, gute, für die Erhebung und Erlösung der Völker begeisterte Menschen. Ihr seid kaltherzige Egoisten, die höchstens Weib und Kind mit ihrer Liebe umfassen. Ihr habt Euch selbst ziemlich behaglich gefühlt, habt leidlich gut gegessen und getrunken, gute Cigarren geraucht, im bequemen Schlafrock in der Sophaecke höchst gemüthlich Eurer Gelehrsamkeit obgelegen und keine Zeit gehabt, über den Menschen, über sein wahres Wesen, über die Gründe seiner heutigen Entartung und die Mittel seiner Erhebung gründlich nachzudenken. Ihr seid vor allen Dingen besonnen und vorsichtig in hausväterischer Behäbigkeit. Mit solcher Besonnenheit und Vorsicht verträgt sich die Begeisterung, der heilige Zorn über Schändlichkeiten, der glühende Eifer für Zwecke, die jenseit der Schwelle des Hauses liegen, durchaus nicht. So habt Ihr ganz und gar keine Veranlassung gefunden, den Mächtigen dieser Welt in den Weg zu treten. Ob nicht Vieles, ob nicht Alles besser, viel besser werden müßte, wenn man diesen Herren Raison beizubringen und alle die Teufeleien zu überwältigen suchte, die in dem beklagenswerthen und heillosen Uebermuthe derselben ihre Quelle haben, — das ist eine Frage, die Euch nicht allzusehr incommodirt. Aufgetaucht mag sie auch in Euren besonnen Köpfen sein. Aber sie gründlich und nach allen Seiten hin zu überdenken, — wozu das? Und gar zu reden über solche Dinge! Daß ich ein Narr wäre! Die Wände haben Ohren und — das Heil kommt aus dem Geldbeutel!

So seht Ihr überall Enthusiasten, Idealisten, phantastische Schwärmer, wo im Grunde doch nur schöne Begeisterung für schöne und große Zwecke ihr heiliges Feuer entzündet, wo das warme Herz den feurigen Willen zur kräftigen That entflammt

und den glühenden Eifer hervor ruft, ohne den noch niemals Großes geleistet worden ist.

So seht Ihr Enthusiasten, Idealisten, phantastische Schwärmer auch in uns und in Allen, die gleich uns die Wege des Heils deutlich erkannt haben und mit rastlosem Eifer nach Verwirklichung ihrer Ideen streben.

Und, Gott sei gedankt, anders steht es mit uns als mit Euch! Eure Ruhe, Eure Besonnenheit und Vorsicht ist uns völlig versagt worden. Wir können uns nicht behaglich auf weiche Polster strecken, während unser Auge auf das Strohlager des Elends fällt. Wir können nicht die Hände in die Tasche stecken, während um uns der Kampf um das Heiligste wogt. Wir vermögen es nicht, gen Himmel zu schauen und zu fragen, ob es dem lieben Gott gefällig sei, uns den Messias auf den Wolken des Himmels zu schicken, während der Messias seine herrliche Macht in der Menschenwelt offenbart täglich und stündlich. Wir können nicht von allmähliger Entwickelung schwatzen, während es die höchste Zeit zum Umsturz des zerfallenden Gebäudes ist, nicht feiern, während das überreiche Feld zur Ernte ruft. Wir sehen die entsetzliche Masse von Unglück, von herzzerschneidendem Weh in der Menschenwelt, und die Behaglichkeit unserer eigenen Lage wird uns wie zum Vorwurf. Wir sehen den schändlichen Uebermuth der Gewalt, die nichtswürdige Habsucht, die sich der nach Errettung ringenden Armuth hindernd in den Weg wirft, und ein brennender Zorn bemächtigt sich unseres Herzens. Wir sehen die schändlichen Thaten alle, durch die man die Schmach der Massen zu verewigen gesucht, die schmählichen Betrügereien, mit deren Hülfe man dem armen Volke das Herzblut ausgesogen, die empörende Heuchelei, die bis zum heutigen Tage die Thaten

der äußersten Niedertracht als Werke der Gottseligkeit darzustellen wagt: und ein Abscheu vor solcher Bosheit, solcher grenzenlosen Schlechtigkeit ergreift uns, der unsern ganzen Menschen ausfüllt. Ja, wahrlich, es ist anders mit uns als mit Euch! Die Besonnenheit des entschlossenen Mannes fehlt uns nicht. Aber unsere Besonnenheit geht Hand in Hand mit warmer, gottgetroster Begeisterung, mit dem festen, entschiedenen Willen, nach unserm Vermögen mitzukämpfen gegen all' den Unsinn, der sich zwischen die Völker und ihr Glück gelagert hat, und, wenn es sein muß, uns mit Allem, was wir haben, der heiligen Sache der Völkererlösung hinzugeben. Sind wir nun Enthusiasten und phantastische Schwärmer? Wir sehen klar und deutlich die Wege, die zum Heile führen. Wir verlangen für die Menschen kein Glück, welches die Erde nicht gewähren könnte, und unter den Menschen keine Gleichheit, die mit der Natur des Menschen unvereinbar wäre. Mit welchem Rechte nennt Ihr uns Enthusiasten und Schwärmer? Verkennen wir die Nothwendigkeit eines welterschütternden Kampfes? Nein, aber wir sind des siegreichen Ausgangs gewiß. Uebersehen wir die großen Schwierigkeiten, die sich vor unserem Ziele aufthürmen? Nein, aber wir wissen, daß sie sich beseitigen lassen. Mißachten wir die Gefahren, die Tausenden drohen? Nein, aber wir wissen, daß die Gefahren der heiligen Sache, um die es sich handelt, werth sind. Leugnen wir, daß es zu allen Zeiten mancherlei Trübsale unter den Menschen geben werde? Nein, aber wir wissen, daß die Masse der Leiden, welche heute auf Millionen lasten, eine Folge der verstandlosen socialen Einrichtungen unserer Tage und des schändlichen Uebermuths der Privilegirten ist. Denken wir daran, die Menschen zu Engeln zu machen?

Keineswegs, aber wir haben den festen Willen, so viel an uns ist, die Menschen zu menschlicher Würde zu erheben. Wir sehen geebnete Wege, wo Eure blinden Augen nichts als Abgründe und unübersteigliche Hindernisse sehen. Wir wissen, daß unsere Zeiten Brücken gebaut haben, wo die vergangenen Jahrhunderte rathlos vor jähnenden Klüften standen. Wir betreten getrost die Brücken und fürchten den Schwindel nicht. Wir gehen die geebneten Wege und lassen uns nicht schrecken, wenn Räuber und die Bestien des Waldes uns zum Kampfe zwingen. Sind wir nun Enthusiasten und Schwärmer?

Und ist's denn so Ungeheuerliches, was wir wollen?

Wir wollen im Grunde nichts, als was jeder gute und jeder verständige Mensch wollen muß.

Wir wollen, daß das Gesetz in der That und in der Wahrheit der Ausdruck des Gesammtbewußtseins der Völker sei. Wir wollen, daß sich keine hochweise Staatsregierung um Sachen bekümmere, die blos die Gemeinde, und keine Gemeinde um Sachen, die blos den Einzelnen angehen. Wir wollen, daß keine untrügliche Regierung uns mit einer Heerschaar von Beamten überfluthe, wo wir unsere Geschäfte ganz allein und ohne jede Einmischung der Beamtenweisheit zu besorgen ganz wohl im Stande sind. Wir wollen, daß sich hochgeborene Narren nicht ferner einbilden, die untrügliche Weisheit vom Vater geerbt und mit der Ammenmilch eingesogen zu haben, und die ganze niedriggeborene Menschheit als ein Convolut von Verstandlosigkeit betrachten zu dürfen. Wir wollen, daß es künftig nicht einer Handvoll Menschen gestattet sei, die Millionen im Interesse ihrer Geldbeutel und ihrer verschiedenartigen Gelüste nach Lust und Belieben auszubeuten, durch den Fleiß und die Geschicklichkeit Anderer

sich zu mästen. Wir sind der Meinung, daß jeder Arbeiter seines Lohnes werth sei und daß gar keine Veranlassung da sei, Einzelnen das Privilegium zu geben, von der Arbeit ihrer Mitmenschen das Fett abschöpfen zu dürfen. Wir sind ferner der Meinung, daß die Erde groß und reich genug sei, um alle Erdenbewohner satt und froh zu machen, daß unter dem Segen vernünftiger Gesellschaftsordnungen für jeden Einzelnen ein reichlich Theil abfalle, und daß jeder Einzelne einen Rechtsanspruch nicht blos auf Sättigung des leiblichen Hungers, sondern auch auf Stillung des Hungers und Durstes seiner vernünftigen Seele habe. Wir wollen deshalb für alle Menschen Zeit und Gelegenheit zur Erlangung menschlicher Bildung.

Das ist im Grunde Alles, was wir wollen.

Seid Ihr verständige Menschen?

Nun, so müßt Ihr einsehen, daß Alles durchaus vernünftig, recht und billig ist. Es läßt sich dagegen ganz und gar nichts sagen! Die allmählige geistige Entwickelung hat die Menschen auf ganz organischem Wege für Einrichtung dessen, was Noth thut, reif gemacht. Einige Brosamen sind immer vom Tische der Reichen zu Nutz und Frommen der großen Massen abgefallen, und in den letzten Jahren hat sich ein mächtiger Strom geistiger Bildung in den Tiefen ausgebreitet, ein urkräftiger Strom, der Gebirge durchbricht. Es ist in der That nichts weiter erforderlich, als das Todte zu begraben, um für die Ausbildung des Lebenskräftigen den ausreichenden Raum zu gewinnen.

Seid Ihr vielleicht gar gute, gläubige Christen?

Nun, so müßt Ihr ja völlig auf unsere Seite treten. Ihr dürft bei Leibe nicht mehr von Enthusiasten und Schwär=

mern reden, wenn Ihr nicht Euren Herrn und Meister und seinen Apostel Paulus vor den Kopf stoßen wollt. Was will Jesus, wenn er den Vornehmen aufgiebt, der Anderen Diener, und den Gewaltigen, der Anderen Knecht zu sein? Was will er, wenn er gebietet, den Armen das Evangelium zu predigen, die Hungernden zu speisen und die Nackenden zu bekleiden? wenn er fordert, daß der Reiche Alles verkaufe, was er hat, um es den Armen zu geben, und versichert, daß der Reiche nimmermehr in das Reich Gottes kommen werde? Ohne Frage will er im Wesentlichen wenigstens das, was wir wollen! Und habt Ihr den Paulus wohl verstanden? Das Gesetz soll kein Zuchtmeister sein. Das Gesetz soll nicht zum Ungehorsam reizen und nicht als eine Macht wirken, die zur Sünde verführt. Der Mensch soll frei sein von dem Gesetz der Sünde, ein freies Wesen, ein freies Kind des lebendigen Gottes! Was meint Ihr, wenn Paulus einen Staat construiren sollte? Würde er einen Staat der octroyirten Gesetze, der fürstlichen Allgewalt und der ministeriellen Untrüglichkeit gründen, einen Staat, in dem das Gesetz die Masse der Angehörigen empört und zum gerechtesten Zorne entflammt und gar nichts Anderes sein kann, als ein gründlich verhaßter Zuchtmeister? Seid fest überzeugt, Paulus duldete einen solchen Staat nimmer! Paulus theilt vollkommen unseren Grundsatz: das Gesetz muß der Ausdruck des Bewußtseins freier Menschen sein, sonst muß es zum Zuchtmeister und zur Macht der Sünde werden.

So ist's mit dem, was wir wollen.

Es ist so einfach und selbstverständlich, so wohlbegründet und durch sich selbst gerechtfertigt, daß uns der Vorwurf der Schwärmerei aus dem Munde urtheilsfähiger Menschen nur

unter der Voraussetzung der Böswilligkeit, der Anklage gegen besseres Wissen erklärlich ist.

Allerdings erwarten wir Großes von der neuen Zeit. Wir erwarten eine Gestaltung der menschlichen Dinge, wie sie nie dagewesen, und in Folge derselben eine Würde des Menschen und eine Glückseligkeit auf Erden, wie der Mensch der schmach- und jammervollen Vergangenheit sie nur vom jenseitigen Himmel zu erwarten wagte. Wir sehen die Zeit im Anzuge, in der das Reich Gottes die Länder der Menschen heimsucht.

Und wer kann den Segen, den erhebenden und bildenden Einfluß der Freiheit verkennen? Wer kann es verkennen, daß die Freiheit den Wohlstand schafft und im Wohlstande die zahllosen Gefahren der bettelnden Armuth beseitigt? Wer kann es leugnen, daß die Freiheit die Mutter edlen Stolzes, die Mutter der Selbstachtung und eines verständigen Strebens, die treue Pflegerin sittlicher Würde und geistiger Ausbildung ist? Laßt den Willen freier Völker zum herrschenden Gesetze werden, und in einem Momente bricht Alles zusammen, was der Fluch der Vergangenheit gewesen! Laßt freie Völker die staatlichen Ordnungen schaffen, und die schmählichen Privilegien werden dahin sinken, der Haß der Stände wird sich allgemach in dem Gefühle des allgemeinen Wohlseins verlieren, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft werden Brücken über Ströme und Meere bauen, Länder und Völker verbinden und nach Ueberwindung aller Schranken, welche despotische Habsucht geschaffen, in wunderähnlichem Aufschwunge Ströme des Segens über glückliche Völker ausschütten! Laßt freie Völker erlöst sein von der Beamtenweisheit, und die Schulen werden Bildung in alle Stände tragen, eine zweckmäßige Erziehung

wird in der Hütte wie im Prachtgebäude vernünftige Menschen bilden, die Kirche wird das Pfaffenthum und alles pfäffische Unwesen von sich ausstoßen und als Bauwerk des heiligen Geistes Jesu von Nazareth eine Pflegerin der Kunst, der geistigen Bildung und der Tugend werden.

Ja, Großes erwarten wir! Wir sehen die Zeit im Anzuge, in der das Reich Gottes die Länder der Menschen heimsucht.

Wir erwarten eine Zeit des dauernden Friedens. Wir erwarten einen Krieg, der dem Wahnsinn des Krieges ein Ende macht.

Ihr nennt das Schwärmerei. Aber nennt uns die Kriege der neuern Zeit, in der es Völker in ihrem Interesse gefunden hätten, das Blut ihrer Söhne in Strömen zu vergießen und Tod und Verderben über die Grenze ihrer Nachbarn zu tragen! Hebt an beim dreißigjährigen Kriege, durchdenkt die Zeiten der Ludewige und des großen Friedrich, — war es das Bedürfniß, der freie Wille, das Interesse der Völker, was die Länder mit Blut düngte? Ihr nennt die Freiheitskriege, jene Kriege der fürstlichen Kräftigung zum erneuerten Unterjochungswerk. Aber würden die Blutströme des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts in die Blutströme des untergehenden achtzehnten sich ergossen haben, wenn nicht Pilnitz die Krieger der Despoten gegen das nach Freiheit ringende Frankreich gehetzt, wenn nicht späterhin fürstliche Erbärmlichkeit zum übermächtigen Throne des stolzen Korsen bereitwillig das Material geliefert hätte? Kein Krieg ist seit Jahrhunderten durch die Völker herbeigeführt worden. Damals, als kriegerische Tapferkeit des Mannes höchster Schmuck war, und der Mensch es für gut fand, seine Tugend nach der Tugend des angeschossenen Ebers

und des blutgierigen Tigers zu bemessen, damals stürzten sich Völker auf Völker wie sich Bestien auf Bestien stürzen. Heute ist es anders. Heute weiß man, daß es groß ist, im Dienste der Freiheit und des Vaterlandes die nackte Brust den tödtlichen Geschossen preiszugeben, daß aber nur der Thor sein Leben an die eroberungssüchtige Laune despotischer Gewaltherren verkauft, nur der Narr seine Manneskraft in Thaten des Menschenmordes zu offenbaren verlangt. Heute weiß man Ehre und Ruhm auf anderm, menschenwürdigem Wege zu erlangen. Nicht der gewandte Mörder, nicht der ruhmgierige Blutmensch, sondern der Mann der Wissenschaft und der friedlichen Kunst, der Gründer wohlthätiger Einrichtungen und segnender Friedenswerke erringt den Kranz der Unsterblichkeit. Laßt die Völker ihre Freiheit errungen und den Segen der Freiheit erfahren haben, und mit dem Umsturz des letzten Thrones, auf dem der letzte Gewaltherr gesessen, ist der letzte Krieg beendet. Die Völker wissen, was ihnen frommt. Sie wissen, daß verwüstete Felder, zerstörte Länder, modernde Leichen Niemandem Segen bringen.

Wir erwarten eine Zeit des allgemeinen Wohlstandes, die Abschaffung des Proletariats und des Pöbels.

Ihr vermögt Euch nicht über den Gedanken der Almosen zu erheben. Ihr seht in Armeninstituten und Armenschulen, in Wittwen- und Waisenhäusern, in Frauenvereinen und Suppenanstalten das Nonplusultra menschlicher Wohlthätigkeit und findet das Mögliche erreicht, wenn in dringenden Nothfällen durch rechtzeitige Unterstützung dem Hungertode und dem alleräußersten Elend vorgebeugt wird.

Nun, mögt Ihr Euch in Euren Kreisen herumdrehen

und Eure albernen Gründe zum tausendsten Male aufmerksamen Gesinnungsgenossen erklären!

Uns erhebt ein größerer Gedanke, und ein schöneres Ziel steht vor unseren Augen.

Wir wissen, daß das Proletariat ein höchst überflüssiges Stück der staatlichen Ordnung und aller Pöbel ein verderblicher Ballast im Schiff des Staates ist, aber ein Ballast, den der gute Wille der Steuerleute in gewinnreiche Waare zu verwandeln im Stande ist. Wir wissen, daß es möglich, daß es leicht möglich ist, alle Hungernden mit Gütern zu füllen, und kennen die Mittel, durch welche das Mögliche verwirklicht wird. Wir wissen, daß der Wahnsinn der Gewalt und die Tollheit der Menschenverachtung wider alles göttliche und menschliche Recht die Massen des Proletariats und des Pöbels geschaffen hat, und sehen in der Umgestaltung der socialen Verhältnisse, in der Umgestaltung, die der Vernunft, dem wahren Recht, der Wohlfahrt Aller entspricht, das unfehlbare Radicalmittel gegen diese Krebsschäden der Gesellschaft. Wir wissen, daß Almosen, Armenhäuser und Suppenanstalten, daß der ganze Apparat Eurer Mildthätigkeit schlechte Palliativmittel sind, die das faule Fleisch am kranken Körper verstecken, aber nicht heilen, die Krankheit gefährlicher machen, aber nicht beseitigen, und sind der Herbeikunft einer Zeit gewiß, die es gestatten wird, Euren ganzen Apparat zum Fenster hinauszuwerfen.

Geht Euer kaltherziger Egoismus weit genug, um die Größe dieses Gedankens und die Schönheit unseres Zieles zu verkennen?

Das nicht, — wenigstens gebt Ihr es nicht zu, — aber dieser Gedanke eben erscheint Euch als der wüsteste Traum

eines unpractischen Idealisten, und dieses Ziel als das Gebilde der kindischsten Schwärmerei.

Aber mit welchem Rechte?

Könnt Ihr behaupten, die Erde sei zu klein oder zu arm, um alle Menschen satt zu machen? Faulheit und Liederlichkeit sei ein unabänderliches Anhängsel gewisser Stände? der Trieb der Thätigkeit müsse nothwendig bei einer Anzahl von Menschen absterben oder auf Abwege gerathen? die Arbeit werde unter keinen Verhältnissen und unter keiner Bedingung von allen Menschen als höchster Genuß des Lebens betrachtet werden? Könnt Ihr leugnen, daß Faulheit das widernatürlichste Laster und Liederlichkeit vorzugsweise das Product der drückenden Armuth oder des überfließenden Reichthums sei? daß sich der Strom des erarbeiteten Gewinnes auf gerechtere Weise nach den verschiedenen Seiten hin ableiten lasse, als es in unsern Tagen der Fall ist? daß die Milliarden, die heute nutzlos vergeudet werden, zu einem herrlichen und erfolgreichen Anfange bei der Abschaffung des Proletariats und des Pöbels die sehr weit reichenden Mittel gewähren würden?

Könnt Ihr Dieses leugnen und Jenes behaupten, nun, so muß Euch ohne Frage der Vorwurf unverantwortlicher Kurzsichtigkeit und unverzeihlicher Blindheit treffen, und der Vorwurf unpractischer, kindischer Schwärmerei verliert in Eurem Munde jede Bedeutung.

Daß Zustände, wie wir sie wollen, nie dagewesen sind, ist in gewisser Hinsicht wahr.

Indeß — Ihr seid ja gelehrte Leute und kennt die Geschichte. Denkt an die Zeit des Hadrian und der Antonine! Leset die Schilderungen jener Zeit. Ziehet ab, was Euch

als Uebertreibung erscheinen mag. Unerschütterlich fest steht die Thatsache einer fast durch anderthalb Menschenalter andauernden, das ganze, ungeheure Römerreich umfassenden Zeit allgemeinen Friedens, allgemeiner, Hohe wie Niedere segnenden Glückseligkeit! Kein Krieg erschütterte die großen, unter Roms stolzem Scepter vereinten Länder. Keine Spur von jener hungernden Armuth, die heute in den gesegnetsten Ländern der Erde Millionen quält, war aufzufinden in dem ungeheuren Reiche. Keine Feindschaft trennte Stände von Ständen, keine Erbitterung legte sich wie ein Dämon zwischen Regierer und Regierte. Alles war froh und glücklich. Alles nahm freudigen Herzens Theil an dem allgemeinen Segen. Fremde Völker brachten ihre Klagen vor den Stuhl des Kaisers, und was sonst zum wilden Kampfe die Losung gegeben, das ward beigelegt durch die Verständigung verständiger Männer.

So war es damals. Und unsere Hoffnung eines ähnlichen Glückes wäre durchaus nichts weiter, als eitele, kindische Träumerei?

Schämt Euch, Ihr höchst verständigen und höchst nüchternen Menschen, die Hoffnung niederzuschlagen, die mehr als Alles Geist und Herz erquickt! Schämt Euch, und seid gewiß, daß diese Hoffnung nur so lange unerfüllt bleiben konnte, als der Zweifel mächtiger war, als sie!

Die Unterschiede zwischen dem Damals und dem Jetzt, die Unterschiede zwischen jener Zeit der gesättigten Sclaven, der besiegten Völker und der weltbeherrschenden Kaiser, und unsern Tagen der hungernden Proletarier, der unbesiegten Zwergstaaten und der Duodezkönige kennen wir so gut wie Ihr sie kennt.

Ist aber nicht einer dieser Unterschiede der, daß unsere

Zeit in vieler Hinsicht weit über jene Zeit hinaus an Erkenntniß und Einsicht fortgeschritten ist? Jene Zeit bedurfte der Sclaven. Wir wissen, daß wir der Sclaven sowenig wie der Proletarier bedürfen, — keinen freien Mann schändet die Arbeit, die seinen Fähigkeiten angemessen ist. Jene Zeit bedurfte der Unterjochung, um den mächtigen Völkerbund zu schaffen. Wir wissen, daß der gebildete Verstand, daß das Verständniß der Volksinteressen, die klare Einsicht in das, was Segen bringt und Völker groß und glücklich macht, den unzerreißbaren Völkerbund schafft, der der Zeit wie der wechselnden Menschenlaune trotzt. Jene Zeit bedurfte der Aufeinanderfolge edler, großer Männer auf dem Kaiserthrone eines Weltreichs, um der Welt die Möglichkeit allgemeiner Glückseligkeit zu zeigen. Wir wissen, daß die Freiheit mächtiger ist, als der größte Mann auf dem Kaiserthrone des größten Weltreichs, daß die Erlösung vom Wahn und vom Aberglauben, die helle Einsicht in das Wesen und die Lebensaufgabe des Menschen, die fortgeschrittene und immer weiter nach allen Seiten hin fortschreitende geistige und sittliche Bildung der Völker eine weit bessere Bürgschaft allgemeiner Glückseligkeit sind, als die Hadriane und Antonine der römischen Kaiserzeit. Jene Zeit sah den Tempel ihrer Glückseligkeit auf den Gräbern ihrer angebeteten Kaiser zerfallen. Wir wissen, daß der besonnene Mensch sein Glück nicht auf Fürstengunst und Fürstengröße baut, und nehmen uns aus jener längst untergegangenen Zeit zu Nutz und Frommen der ringenden Gegenwart nur noch die eine Lehre: die Schuld der nach dem Tode der Antonine wiederkehrenden Greuel trugen die Völker; — die alte Römertugend war abhanden gekommen und die hohe Kraft, die dem Willen der Völker Geltung und der Volks-

majestät die Achtung aller Einzelnen verschafft, war nicht mehr der Schmuck der Männer des Römerreichs; — aber dem Willen der Völker entsprach weder die Frechheit der Prätorianer, noch die Herrschsucht der mit dem Purpur geschmückten Kriegsknechte, noch die Länder verwüstenden Züge jener fanatisirten, durch das Lagerleben den Völkern entfremdeten Legionen. Wider ihren Willen trugen die Völker, was ihre Feigheit und ihr Unverstand verschuldete.

Doch — es ist genug gesagt gegen den Vorwurf unpractischer, idealistischer Schwärmerei.

Wie aber schließen wir unser Wort wider die Männer des nüchternen Verstandes und der kalten Herzen, die mit diesem Vorwurfe wider uns heranzurücken wagten?

Wir schließen es mit dem Jubelruf: der Tag ist angebrochen!

Der Tag aber, der angebrochen, ist ein Tag der Erkenntniß, des Zornes und der Zuversicht!

10.

Der Socialismus.

Ein anderer Vorwurf noch macht sich breit gegen uns wie gegen Alle, mit denen wir im Streben Eins sind.

Die Massen für uns zu gewinnen durch lügnerische Lobpreisungen einer Zeit, die nicht kommen könne und nicht kommen werde, darum sei es uns zu thun. Daß die Lobpreisungen, die erträumten Herrlichkeiten einer erträumten Zukunft eitel Lügen und Albernheiten seien, sei uns so gut bekannt, wie den

Gegnern unseres unheilvollen Strebens. Ehrgeiz aber und Habsucht und Rachsucht entflammte uns zu verbrecherischem Treiben. Die Massen mit Haß gegen das Bestehende zu erfüllen, sie zu fanatisiren zum Kampf für uns und unsere Luftgebilde, dadurch die Macht in unsere ungeweihten Hände zu spielen und auf unsere ungesalbten Häupter die bürgerlichen Ehren zu häufen, in unsere leeren Taschen die Schätze zu sammeln, das, und das allein, sei die schändliche Absicht!

So spricht sich dieser andere Vorwurf aus.

Er ist eine nichtswürdige Verleumdung nichtswürdiger Regierungsmenschen.

Wir sind nicht geneigt, unsere heilige Sache dadurch zu schänden, daß wir diese Verleumdung einer ausführlichen Widerlegung würdigen.

Soweit diese Verleumdung unsere Person berührt, leben wir der guten Zuversicht, daß diese geringe Person der Vertheidigung gegen solche und ähnliche Wuthausbrüche unserer Feinde nicht bedürfe.

Allein Niemand wird es uns verdenken können, wenn wir solchen Verleumdungen gegenüber die Theorie entwickeln, welche wir als die Grundlage einer segensreichen Praxis betrachten. Ob die Theorie in Monaten oder in Jahren, in Jahrzehenten oder Jahrhunderten Fleisch und Blut erhalten werde, darüber sagen wir kein Wort. Wir wollen nichts weiter, als durch schlichte Darstellung diejenigen zum Schweigen bringen, die der absichtlichen Lüge und des bewußten Betruges uns anklagen; wir wollen diese bösen Menschen zwingen, sich wenigstens in ihrem Herzen zu gestehen, daß sie die Lügner und die Betrüger sind.

Der Socialismus ist nach unserer wohlbegründeten Ueberzeugung die Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, der Messias, der auf den Schwingen seines mächtigen Geistes zur Verwirklichung unserer Ideale führen wird.

Sollen wir sagen, was Socialismus sei? welcher Begriff in diesem Worte sich ausspreche?

Es ist so oft geschehen, daß es überflüssig scheinen könnte.

Und doch — hört man die verkehrten Urtheile, die über den Socialismus gefällt werden; sieht man die bange Besorgniß, die dieses Wort auf das Antlitz ängstlicher Menschen malt; liest man, was über den Socialismus, sein Wesen und seine Aufgabe in den Tag hineingeschrieben wird: so überzeugt man sich bald, daß ein Ja die rechte Antwort auf unsere Frage ist.

Was verstehen wir also unter Socialismus?

Man hat das fremdländische Wort glücklich verdeutscht durch „Gesellschaftskunst." Socialismus ist die Kunst oder richtiger die Theorie der Kunst, die Gesellschaft als freie Genossenschaft zu ordnen, sie so zu ordnen, daß alle ihre Glieder an den Wohlthaten der Gesellschaft Theil nehmen, daß alle die Vortheile des materiellen und geistigen Besitzes soweit genießen, als es das leibliche und geistige Bedürfniß des Menschen fordert, und kein einziges von dem Genuß der Früchte ausgeschlossen sei, welche Kunst und Wissenschaft gereift haben.

Man rühmt den hohen Grad unserer Cultur und weiß nicht Worte genug zu finden, um die Erzeugnisse der Civilisation unserer Tage genügend zu preisen.

Man rühmt und preist mit vollem Recht.

Wie weit die Cultur durch den Pflug des Landbebauers gediehen ist, was sie im Verein mit der räthsellösenden, die Gesetze der Natur erforschenden Wissenschaft zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse geleistet hat: das verkünden die gesegneten Ackerfelder in den verschiedenen Ländern der Erde. Und wie die Civilisation es verstanden hat, die rohen Producte der Erde zu den bewundernswürdigsten Erzeugnissen der Kunst zu veredeln; wie sie den Menschen mit köstlichen Gaben überschüttet und Genüsse und Freuden ohne Zahl dem Erdenbewohner bereitet hat: das erzählt uns jeder Tag, und jeder Blick in das bunte Treiben der Menschen thut es uns kund.

Cultur und Civilisation *) haben vereint die Bedürfnisse des Menschen befriedigt, seinen Wohlstand geschaffen, ihn zu freier geistiger Thätigkeit angespornt und den hohen Grad seiner wissenschaftlichen Bildung erzeugt. Die Wissenschaft ist nicht undankbar gewesen! Sie ist dem Landbebauer wie dem Handwerker und dem Künstler zur Hülfe gekommen. Sie hat Maschinen erfinden, Eisenbahnen und Dampfschiffe erbauen und immer reichere Schätze der Erde abgewinnen gelehrt. In unauflöslicher Verbindung mit ihr hat die Civilisation zu immer höherem Aufschwunge, zu immer reicherem Lebensgenusse, zu immer herrlicheren und größeren Schöpfungen die Mittel herbeigeschafft. Großes und Staunenswerthes hat die Civilisation geleistet in ihrem ungeheuren Laufe durch die Jahrtausende; — wer will sagen, was sie leisten werde in den kommenden Jahrtausenden?

*) Cultur heißt Anbau und deutet zunächst auf die Arbeit des Landmanns. Civilisation heißt Verbürgerung, der Bürger aber widmet seine Zeit der Umgestaltung der Naturproducte in Werke der Kunst.

Uns schwindet der Blick, und wir staunen den Menschen an beim Anblick der wunderbaren Werke seiner Hand und der wunderbareren Schöpfungen seines Geistes.

Aber wird unser Staunen nicht unterbrochen, unserer Bewunderung nicht ein Zügel angelegt? Ist's uns nicht, als störte ein widerlicher Mißton unsere Freude an der Menschenkraft?

Wie groß ist die Zahl derer, die Theil haben an all' diesen Herrlichkeiten und durch sie ein glückliches Leben sich verschönern? Ach, sie ist verhältnißmäßig sehr klein! Und wie groß ist die Zahl der Unglücklichen, von deren Elend eben diese prachtvollen Menschenwerke erzählen? Ach, sie ist sehr, sehr groß!

Nie hat die Civilisation einen größern Triumph gefeiert, als im Sommer dieses Jahres.

Warst Du vielleicht in dem Häusermeere, welches man London nennt? Sahst Du den Feenpalast, der im Hyde-Park sich wölbte?

Größeres in dieser Art hat kein Land der Erde je gesehen! Wunder über Wunder traten Dir entgegen und aus einem Staunen fielst Du in das andere. Was die Menschen in irgend einem Theile der Erde Großes und Bewunderns-werthes geschaffen hatten, — hier war es vereint wie in einem strahlenden Mittelpunkte, und wie ein Werk mächtiger Zauberer war das Ganze anzuschauen.

Aber was hemmte den Aufschwung unseres Geistes? Was zerstörte plötzlich die Illusion vom Feenpalast und von der Zauberwelt und setzte uns unsanft auf dieser unvollkommenen Erde nieder?

Wie zart und fein jenes Gespinnst ist! Ja wohl, —

aber die bleiche Spinnerinn vermochte an ihrer Maschine den eigenen Lebensfaden nicht zu fristen.

Und jenes Gewebe, wie kunstvoll und wie schön! Ganz recht, — aber an seinem Stahle verhungerte der arme Weber.

Und jene Tausende glänzender und prachtvoller Dinge, jene Teppiche, jene Gemälde, jene goldenen Zierrathen, jene Stoffe zu Prachtgewändern aus Sammt und Seide, jene Maschinen in ihrer wunderbaren Thätigkeit, — von welchem Scharfsinn, von welcher Kunstfertigkeit, von welchem riesenmäßigen Fleiße zeugen sie! So ist es, — aber hinter diesen Tausenden glänzender und prachtvoller Dinge jähnen die hohläugigen Gespenster der Armuth, des Hungers, der Krankheit, grinzt die Verzweiflung, das Verbrechen, der Tod hervor! Siehst Du jene Schaaren von Männern, Weibern und Kindern, die sich am Eingange des Feenpalastes drängen und mit dem leichenhaften Antlitz einem frühen Grabe entgegenschleichen? Siehst Du diese Tausende, aus deren hohlen Augen ein entsetzliches Licht auf die Werke der Pracht und der Herrlichkeit fällt? Dem prunkenden Gotte der Industrie werden Menschen zum Opfer geschlachtet, auf empörendere Weise und in unendlich größerer Zahl, als sie je der Aberglaube seinen Götzen geschlachtet hat! All' diese Pracht, all' diese Herrlichkeit wird zu Schanden vor den Wehklagen, vor den nagenden Sorgen, vor dem Elende, unter dem die kunstfertigen Arbeiter und Arbeiterinnen zu Grunde gingen! Wahrlich, der Feenpalast zeugt lauter von des Menschen Niedrigkeit, als von seiner Größe; lauter von seinem rohen Unverstande, als von seinem Scharfsinn und seiner Weisheit.

Wohl hat der Mensch Erstaunliches geleistet und tausend Künste verkünden seinen Ruhm.

Aber was hat er geleistet in der größten und wichtigsten aller Künste? Was in jener Kunst, die Gesellschaft zu ordnen und alle ihre Glieder Theil nehmen zu lassen an den Segnungen der Cultur und der Civilisation?

Nichts, wenigstens nichts Nennenswerthes hat er in dieser größten und wichtigsten aller Künste, in dieser wahrhaft königlichen Kunst geleistet. Als elender Stümper, als verstandloser Pfuscher steht er da, und die Millionen im Elende umgekommener Menschen verkünden seine Rohheit und seinen Unverstand. Geht mit Euren Herrlichkeiten! Sie sind nicht schön, sie zeugen nicht von Weisheit und Verstand, so lange an ihnen die Thräne des Unglücks und der Fluch der Verzweiflung haftet. Geht mit Eurem eitelen Ruhm der weit fortgeschrittenen Civilisation! Er gebührt dem Geschlechte dieser Zeit nicht, so lange in diesem Geschlechte Menschen das große Wort führen, die sich als stümperhafte, ungeschickte und faule Lehrburschen in der Kunst aller Künste, in dem heiligsten Geschäfte aller Cultur bewährt haben!

Auf der niedrigsten, rohesten und plumpsten Stufe steht das hoch cultivirte und civilisirte Geschlecht dieser Zeit, sobald es sich um die Kunst der Gesellschaft handelt. Der stärkere, mächtigere Theil der Gesellschaft hat den schwächeren Theil ergriffen, hat ihm Halsband und Fußkette angelegt, ihn zum Loose der Hausthiere verdammt und ihm als Belohnung und Herzstärkung das hungernde Elend in Aussicht gestellt. Giebt es etwas Roheres und Ungeschickteres? Läßt sich eine schändlichere und empörendere Form der Gesellschaft denken? Wenn die entmenschten Wilden, wenn die rohesten Barbaren ablassen von ihrem einsamen Herumstreifen in Feld und Wald und zu Gesellschaften sich zusammenthun, so gerathen sie vermöge

ihrer thierischen Rohheit, ihres Mangels an Rechtsachtung ohne Weiteres in diese Form hinein. Und diese Form ist die allgemein herrschende bis auf den heutigen Tag! Tausende von Stufen haben die Menschen in den anderen Künsten der Civilisation erstiegen, — in der Kunst der Gesellschaft finden wir sie auf der ersten und niedrigsten!

Oder meinst Du, mit dem Halsband und der Fußschelle sei es nicht ganz so schlimm?

Du hast Recht! Die Sclaverei und die Leibeigenschaft hat man abgeschafft. Zum freien Menschen hat die Civilisation den geringsten Arbeiter gemacht.

Das klingt vortrefflich! Die Lüge von dem freien Arbeiter ist eben so schlau wie sie schändlich ist.

Zum freien Manne also hat die Civilisation den geringsten Arbeiter gemacht?

Ja wohl! Und der freie Arbeiter tritt mit dem ganzen Gewicht seines hungernden Magens und seiner Hülfsbedürftigkeit dem freien Herrn der Arbeit gegenüber. Und der freie Herr der Arbeit dingt um die Arbeitskraft des freien Arbeiters. So und so viel gebe ich Dir als Lohn und mehr keinen Deut. Mehr *will* ich Dir nicht geben und mehr *kann* ich Dir nicht geben, weil ich in möglichst kurzer Zeit ein reicher Mann sein, zur rechten Zeit in's Museum, so oft es mir gefällt in Gesellschaften gehen will und überhaupt als Mann von Rang und Stand zu leben den festen Entschluß habe. Ob Du von dem Lohne mit Weib und Kind leben kannst; ob Du auch nur das trockene Brod hast oder hungern und kümmern mußt; ob Du stiehlst oder betrügst oder umkommst: das ist nicht meine Sache. Betrügst Du mich, so lasse ich Dich beistecken, wirst Du zu schwach zur Arbeit, wirst

Du krank und elend, so jage ich Dich zum Teufel und wirst Du zu alt, so jage ich Dich gleichfalls zum Teufel! Arbeiter finde ich zu Hunderten. Willst Du um den Lohn, den ich Dir biete, nicht arbeiten, so gehe Deiner Wege! Ich werde ohne Dich fertig!

Da steht nun der freie Arbeiter. Was soll er machen? An wen soll er sich wenden? Aus den Fingern kann er sich das Brod nicht saugen und vom Himmel fällt für ihn kein Deut herunter. Schutz findet er nirgend. Niemand fragt danach, ob er zu leben hat oder vor Hunger umkommt. Er ist ein freier Mann, das hat seine vollkommene Richtigkeit. Er kann thun, was er will. Er kann auf der Straße umkommen oder im Arbeitshause zu Grunde gehen. Er kann betteln, so lange es der Polizei gefällt, kann stehlen, bis er eingesperrt wird, kann nach Belieben schnell oder langsam zu Tode hungern, oder — nun? — oder — er arbeitet für den Lohn, den ihm der freie Herr zu geben für gut befindet, und ist so vollständig Sclave, wie nur Jemand es sein kann, so vollständig mit Leib und Leben an die Habsucht, die Willkür, die gute oder böse Laune seines gebietenden Herrn ausgeliefert, wie es nur irgend bei einem Sclaven oder Leibeigenen möglich ist. Ja, die Sclaven des Alterthums würden sich bedankt haben, ihr Loos mit dem Loose unserer freien Arbeiter zu vertauschen. Die Humanität der Griechen und Römer bewahrte in der Regel die Sclaven vor einem Schicksale, welches in unserer äußerst christlichen und hochcivilisirten Gegenwart die reichen und vornehmen Herren ohne alles Bedenken ihren freien Mitbürgern zu Theil werden lassen. Die Sclaverei und die Leibeigenschaft hat man abgeschafft, um — das moderne Proletariat ins Leben zu rufen! Man hat die Sclaverei

und Leibeigenschaft in einer Form beseitigt, um sie in einer anderen schmählicheren Form mit gutem christlichen Gewissen wiederherzustellen und an dem freien Arbeiter ein — wohlfeileres und in den Fällen der Krankheit und des Alters weniger lästiges Hausthier zu haben, als Griechen und Römer an ihren Sclaven hatten.*)

So ist es!

Wer uns der Uebertreibung anklagen will, der möge nicht bei den vereinzelten Fällen stehen bleiben, in denen billig denkende Herren mit Wohlwollen ihrer Arbeiter sich annehmen. Er möge seine Augen auf die ungezählten Schaaren Verkümmerter und Verwahrloster richten, sorfältig prüfen und dann reden!

Es ist, wie wir sagten, und es ist entsetzlich!

So komme du herbei, du Tröster in dieser großen Noth, du Gotteskraft zur Erlösung, — Socialismus komme herbei!

Du also bist in eigener Person die Kunst, die Gesellschaft als freie Genossenschaft nach den Grundsätzen des Rechts und der Liebe zu gestalten?

Nun, wie willst du dein Kunststück zu Stande bringen, sprich!

Ich habe gehört, du wollest alle Staaten über den Haufen stürzen.

Alle Staaten?

Was für ein Ding ist das, der Staat?

„Der Staat, das bin Ich!" sagt jener vierzehnte Ludwig, und eine große Anzahl von Fürsten hat's ihm nachgesprochen, und aus den Thaten Anderer, die neben dem

*) Vergl. die Leitartikel der Bremer Tages-Chronik „Der Socialismus als Begriff und als System" von Ferdinand Kürnberger.

großartigen Narren Ludwig wie zerlumpte Bettler neben dem reichen Herrn stehen, schallt uns von gar vielen Seiten das Wort entgegen: „Der Staat, das bin Ich!"

Und Juristen und Pietisten haben auch hier ihre Kunst bewährt. Aus dem Worte des frechen Uebermuths und des baaren Unsinns haben sie ein Wort der Weisheit gemacht.

„Der Staat, das bin Ich. In mir stellt sich die Majestät des ganzen Volkes dar. Ich bin der Gipfel oder der Centralpunkt seiner gesammten Organisation. In mir vereint sich seine ganze Kraft, daß sie von mir aus geregelt, geordnet, mit Weisheit und Gerechtigkeit geleitet in das Volk zurückkehre und tausendfältige Früchte schaffe. Ich bin die Sonne, deren segnende Strahlen überall hindringen und in den Tiefen wie auf den Höhen wahres Leben und fröhliches Gedeihen aller menschlichen Kräfte hervorrufen."

Vortrefflich, Ihr Herren!

Man sieht es, Juristen und Pietisten verstehen ihre Sache. Sie würden zur Noth in dem leibhaftigen Teufel alle Eigenschaften des lebendigen Gottes aufzufinden im Stande sein.

Aber was sagt das tägliche Leben, was sagt die Erfahrung langer Jahrhunderte zu dieser Weisheit der Juristen und Pietisten?

„Der Staat, das bin Ich! Ich sauge und presse Euch aus, und wenn Ihr murrt, schlage ich Euch die harten Köpfe ein. Ich verprasse nach Lust und Belieben Euer Eigenthum und gebe keines Hellers Werth um Eure Einreden. Ich führe Krieg, wann ich will, und schließe Frieden, wann ich Lust habe, und wenn Eure Kinder zufällig umgekommen sind und Eure Habe zerstört ist, so betet Ihr in Demuth die Gnade Gottes an und preist gebührend meine Weisheit und meine

väterliche Liebe. Ich befehle, was mir in den Kopf kommt, und wehe Euch, Rebellen, wenn Ihr nicht blind gehorcht und vor meinem Zorne schleunigst zu Kreuze kriecht! Ich bin gnädig, wem ich gnädig bin, und zeige der Canaille die Kanonen, wenn sie nach Brot und Gerechtigkeit schreit!"

So erläutert die Erfahrung der Jahrhunderte das freche Wort des Unsinns: „Der Staat, das bin Ich!"

Im Lichte dieses Wortes ist der Staat ein Ungethüm, das hoch in der Luft wie ein feuersprühender, Tod und Verderben drohender Drache über den Häuptern aller Glieder der Gesellschaft schwebt, in seiner guten Laune durch einen künstlichen Mechanismus den Leuten allmählig das Blut abzapft und durch langsam wirkende Mittel langsam an ihrem Ruine arbeitet, in seinem Zorne aber mit Donnergetöse über sie herfährt und mit der Wuth des Orkans ihr Glück zerstört.

Will der Socialismus solche Staaten umstürzen?

Es fällt ihm nicht im Traume ein.

Solche Staaten bestehen überall nicht. Sie haben nirgend die Möglichkeit der Existenz.

Man weiß, daß der Staat ein Rechtsinstitut zur Sicherung und Förderung menschlicher Interessen ist. Man weiß, daß da, wo Pflanzer ihre Peitschen über zitternde Sclaven schwingen und den Schweiß der Elenden für ihre Taschen ausbeuten, noch lange kein „Staat" existirt. Und ob sie allerhand schaffen, was wie eine Rechtsinstitution aussieht, aber doch nur ein Instrument zu kräftigeren und erfolgreicheren Peitschenhieben ist, — einen Staat bilden diese Pflanzer mit ihren willen- und rechtlosen Sclavenbanden doch nicht.

Staaten nach dem Muster des „Das bin Ich" umzustürzen, hat der Socialismus keine Veranlassung. Solche

Staaten giebt's nicht. Menschenheerden sind so wenig Staaten wie Viehheerden, und die Knute gilt nicht mehr, als die Peitsche des Sclavenzüchters. Das steht fest vor dem Bewußtsein Aller, die weder juristisch noch pietistisch verpestet sind. Dieses Bewußtsein aber ist der allmächtige Gerichtshof, dem Nichts widersteht.

So ist es also mit dem „Umstürzen der Staaten" durchaus nichts.

Der Staat, der vernünftige, rechtlich allein existirende Staat ist die organisirte Gesellschaft selbst, organisirt zum Schutz des Rechts wider die Gewalt, des Eigenthums gegen Räuber aller Art, der Freiheit Aller gegen den Uebermuth Einzelner, der Cultur und Civilisation gegen Barbarei und Verthierung.

Den vernünftigen, rechtlich allein existirenden Staat umzustürzen, das kann nur Narren und Despoten einfallen. Der Socialismus will ihn nicht umstürzen; er will ihn, wo es Noth thut, aufrichten. Die bürgerliche Gesellschaft muß organisirt sein, muß zum Staate werden, wenn nicht der Mensch zur Bestie werden soll. Es müssen organisirte Gesellschaften neben organisirten Gesellschaften, Staaten neben Staaten bestehen, weil eine Organisation für alle Erdenbewohner ein lächerlich phantastisches Ungethüm sein würde, und weil die eigenthümlichen Anlagen, Talente und Neigungen, die eigenthümlichen Sprachen, Sitten und Anschauungsweisen der verschiedenen Nationen nothwendig verschiedene Organisationen aus sich heraus entwickeln müssen.

Der Socialismus droht so wenig „dem Staate" wie „den Staaten" Gefahr.

Freilich, wenn irgendwo die göttliche und menschliche Ordnung auf den Kopf gestellt und das Unterste zu Oberst

gekehrt sein sollte, so würde der Socialismus helfend einschreiten. Die organisirte Gesellschaft bedarf der Organe, wie der Mensch seines Mundes und seines Magens bedarf. Sie bedarf der Männer, durch die sie ihren Willen ausspricht und zur Geltung bringt. Sie bedarf der Richter, um Streitigkeiten beizulegen, der Schulmeister, um die Jugend zu freien Menschen heranzubilden, der Boten, die ihr Interesse bei befreundeten Völkern wahrnehmen, und mancher anderer Handlanger des Gesetzes und der Ordnung. Wie nun, wenn diese Organe auf den Einfall gerathen sollten, sich für das Factotum zu halten, sich der Gesellschaft feindlich gegenüber zu stellen, die ganze Gesellschaft für eine Domäne zu ihrem Nutz und Frommen zu halten und in ihrem verkehrten und verbrecherischen Sinne einen Staat nach dem Modell des „Der Staat, das bin Ich" zu gründen? Natürlich würde das eben so verrückt sein, als wenn der Magen sich für den gebietenden Herrn halten und den ganzen Menschen als seinen gehorsamen Diener betrachten wollte. Ohne alle Frage würde jeder vernünftige Mensch zugeben müssen, daß die göttliche und menschliche Ordnung freventlich auf den Kopf gestellt und das Unterste zu Oberst gekehrt sei, und der Socialismus würde von Rechtswegen kräftigen Einspruch thun. Nur von den verkommensten und verworfensten Subjecten, so würde der Socialismus sagen, kann der Magen als der gebietende Herr betrachtet werden, und müssen diese Subjecte nothwendig bei lebendigem Leibe verfaulen. So können auch nur die verworfensten und verkommensten Gesellschaften ihren Organen die Stelle gebietender Herren einräumen, und die es dennoch thun, müssen nothwendig in Sclaverei, Proletariat und allem möglichen geistigen und leiblichen Elend untergehen.

Und wie mit dem verkommenen Menschen der herrschende Magen verfault, so muß auch mit der verkommenen Gesellschaft das übermüthig gewordene Organ zu Grunde gehen. Dem muß und will ich kraft meines Amtes begegnen. Fort mit Euch, Ihr übermüthigen Thoren, fort mit Euch an den Platz, der Euch gebührt! Bedenkt wohl, daß Ihr zum Dienen berufen seid und nur durch treuen Dienst der Gesellschaft nützen und Euer eigenes Wohl berathen könnt! Vergeßt es nicht, daß Eure Pflicht der Gehorsam ist, der Gehorsam gegen den Willen der Gesellschaft! Einen eigenen Willen und ein eigenes Recht habt Ihr nur insofern und soweit, als Ihr selbst brauchbare und tüchtige Mitglieder der Gesellschaft seid!

So würde der Socialismus sprechen, wo es Noth thun sollte. Durch solche unwiderlegliche Demonstrationen würde er die außer Rand und Band gerathene Ordnung wiederherzustellen suchen. Zugleich würde er aber durch diese Demonstration eine zweite Frage beantwortet haben.

Will der Socialismus die Regierungen umstürzen?

Ich glaube, Leser, Du denkst bei dem Worte Regierung stets an den Staat nach den landesväterlichen Ansichten Ludwig's XIV. Du denkst Dir unter einer Regierung etwas ganz Eigenthümliches und Wunderbares.

Unwillkürlich kommt ein geheimes Grauen über Dich, wenn Du das Wort nur aussprichst. Du siehst ein langarmiges, scharfkralliges, tausendäugiges, mit einem langen Dienertroß wie mit einem Drachenschwanze versehenes Ungeheuer, das in geheimnißvollem Dunkel über Deinem Kopfe schwebt, mit seinen tausend Augen Alles verkehrt sieht, durch seinen langen Dienertroß alle Deine Angelegenheiten in Ver-

wirrung bringt, mit seinen scharfen Krallen nach Deiner Habe greift und doch nichts als Schulden macht, mit seinen langen Armen an allen Ecken und Enden Ohrfeigen austheilt, chikanirt, schindet und plagt, und nebenbei sehr zum Ueberfluß und gegen alle Wahrheit sich einbildet, alle Weisheit der Welt in Pacht genommen zu haben und die unentbehrliche Stütze der Ruhe und Ordnung zu sein.

So, glaube ich, denkst Du Dir ungefähr die „Regierung.“

Nun, wo Regierungen bestehen sollten, die dem geschilderten Ungeheuer gleichen, da müssen sie allerdings möglichst schnell abgeschafft werden. Allein dazu bedarf's des Socialismus, bedarf es einer besonderen Kunst nicht.

Jedes Kind sieht ein, daß eine solche Regierung eine Absurdität ist, deren jedes Volk sich schämen muß.

Wenn heutigen Tages irgend eine Regierung eine besondere Weisheit von Amts wegen in Anspruch nehmen und unverschämt genug sein sollte, sich für klüger und besser zu halten, als andere Leute sind: so muß sie nothwendig ein Collegium verstandloser oder boshafter und hinterlistiger Menschen sein. Alle Welt weiß, daß die Dummheiten, die von Regierungen ausgedacht und ausgeübt worden sind, mit allen Dummheiten der Welt getrost in die Schranken treten können. So leicht finden sie ihren Meister nicht, weder an Zahl noch an Ungeheuerlichkeit. Urtheilt man nach Erfahrungen, welche die Welt an Regierungen zu machen Gelegenheit gehabt hat, so sieht man sich unwillkürlich an ein Sprichwort erinnert; — nicht grade an das bekannte: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er den Verstand; sondern an das andere, weniger bekannte: wem Gott ein Amt giebt, dem nimmt er den Verstand!

Mit derartigen Regierungen befaßt sich der Socialismus

keines Falles. Er betrachtet sie als längst überwunden und beseitigt, als untergegangen mit den sogenannten Staaten des „Das bin Ich!“

Ueberhaupt aber muß zugegeben werden, daß sich der Solialismus mit Regierungen, die sich mit besondern corporativen Rechten und Interessen der Gesellschaft gegenüberstellen, eine hochobrigkeitliche Amtsmiene vorlegen und als regierende Herren im Gegensatz zur regierten Canaille eine absonderliche Ehrfurcht als Gebühr ihres hohen Amtes in Anspruch nehmen, — daß der Socialismus mit solchen Regierungen sich nicht gerne zu schaffen macht. Wo er sie vorfindet, und die Gesellschaft es nicht für zweckmäßig hält, sie zur Thür hinauszuwerfen, da schüttelt er den Staub von seinen Füßen und macht, daß er fortkommt.

Seinen Wünschen entspricht weit mehr, als die hochobrigkeitliche, eine andere Regierung.

Er findet in der Gesellschaft selbst die höchste Weisheit, die höchste Macht und das höchste Recht. Aus eigener Machtvollkommenheit muß nach seinen bescheidenen Vorschlägen die Gesellschaft die Verwalter ihrer öffentlichen Angelegenheiten und die Beförderer der allgemeinen Interessen ernennen. Sie ehrt dieselben, wenn sie Ehre verdienen und die Interessen der Gesellschaft mit Klugheit, Umsicht und Eifer fördern. Täuschen sie das Vertrauen, sind sie ungeschickt, stolz, übermüthig, bilden sie sich namentlich ein, durch die Rathschläge ihrer Weisheit die geliebten Mitbürger wider ihren Willen beglücken zu können: so entläßt sie die Narren auf das Schleunigste und raunt ihnen nachdrücklich in die Ohren, daß es eine Todsünde der Verwalter und Beauftragten sei, wider den Willen der Gesellschaft und über ihren Willen

hinaus Weisheit und Verstand haben zu wollen. Die höchste Auctorität, über die nichts hinaus geht, die kein Besinnen und Wählen, kein absolutes und kein suspensives Veto gestattet, ist die machtvollkommene, mit der höchsten Weisheit getränkte freie Gesellschaft selbst, und der höchste Ehrenposten ist der, ein ehrenhaftes, wohl verdientes, mit dem Vertrauen der Mitbürger beehrtes Glied derselben zu sein. Von Herren und Knechten ist nicht die Rede. Höchstens könnte man sagen, jeder Einzelne sei Herr und Knecht zugleich, Herr als Glied der freien Gesellschaft, Knecht insofern, als er sich dem Willen der Majorität unterwirft.

So stellt der Socialismus an die Stelle der alten verrotteten, durch und durch faulen Knechtsstaaten den neuen Staat, der nichts weiter sein will, als die Gesellschaft in ihrer Organisation zur Förderung der Humanität, der wahren Menschenwürde unter allen ihren Gliedern. An die Stelle der hochobrigkeitlichen und hochweisen Regierungen treten nach seinem Rathe und Willen als Glieder und Diener der freien Gesellschaft die von der Gesellschaft abhängigen Verwalter der öffentlichen Angelegenheiten.

Man kann sich diese Grundzüge der socialistischen Staatsform auf mannigfache Weise ausgebildet denken. Möglicher Weise könnte die freie Gesellschaft auf den Einfall gerathen, ihrem ersten Diener, dem obersten Verwalter ihrer Angelegenheiten den Titel eines Königs zu geben und diesen Titel als Erbstück einer bestimmten Familie zu überlassen. Natürlich müßte das ihrer Weisheit anheim gegeben werden. Sie müßte selbst erwägen, ob es nicht zu mancherlei Unzuträglichkeiten Veranlassung geben könnte. Jedenfalls aber würde der König des socialistischen Staates ein König von Volkesgnaden

sein und nebenbei eine Figur, die Diesem und Jenem als etwas abenteuerlich und sehr ungehörig erscheinen könnte.

Die freie Gesellschaft könnte auch zu einem vierjährigen Präsidenten ihre Zuflucht nehmen, um alle die Dummheiten erneuert zu sehen, welche sich zwischen der Majestät der Pariser Nationalversammlung und der Majestät des Prinzen Ludwig Bonaparte ereignet haben. Natürlich müßte auch das ihrer hohen Weisheit anheim gegeben werden, und würde sie bald darüber im Klaren sein, ob ein gewählter Präsident eine angemessenere Figur sei, als ein volksgnädiger König.

Vielleicht aber kommt sie auf folgenden Einfall.

Sie wählt aus sich heraus nach freiester Urwahl eine ihrer Größe angemessene Volksvertretung, Parlament, Senat oder wie sie dieselbe sonst benennen will. Diese Volksvertretung repräsentirt die Machtvollkommenheit und Weisheit der ganzen Gesellschaft. In ihr vereinigt sich die gesetzgebende und die gesetzvollstreckende Gewalt. Sie ist der einheitliche Mittelpunkt, über dem und neben dem keine zweite regierende Macht denkbar ist. Ohne Einrede und Widerspruch bestimmt sie, was gelten soll im ganzen Lande. Die Verwaltung besorgt sie durch Commissionen, die aus ihrer Mitte durch freie Wahl hervorgehen. Diesen Commissionen ertheilt und entzieht sie ihre Commissorien nach Belieben. Ihrem absoluten Willen sind dieselben unterworfen. Ihr und ihr allein sind sie verantwortlich. Kein Mensch kann sie anklagen, kein Gericht sie verurtheilen, wenn der Schild des machtvollkommenen Parlaments sie deckt.

Aber wird so das Parlament nicht eine despotische Macht? Geht die Freiheit der Einzelnen nicht unter in seiner absoluten Herrlichkeit?

Sei ohne Sorge, Leser! Der Socialismus schützt vor dem Pesthauch jeder Despotie.

Zwei geheiligte Grundsätze stehen unerschütterlich fest im social-demokratischen Freistaate. Es sind diese:

Der Macht des Parlaments unterliegen nur diejenigen Angelegenheiten der Gesellschaft, welche die Gesammtheit angehen und ihrer Natur nach von dem Centralpunkte aus geleitet und geregelt werden müssen. Alles, was möglicher Weise, ohne das Interesse der Gesammtheit zu gefährden, den Kreisen, Gemeinden und Familien zu eigener und selbstständiger Beschlußnahme überlassen werden kann, wird dem Einflusse des Parlaments unbedingt entzogen. So eng wie möglich, so eng wie es das Wohl Aller irgend gestattet, muß der Kreis gezogen werden, der die Grenze der Parlamentsbefugnisse bildet. Den Kreisen und Gemeinden steht für ihre besonderen Angelegenheiten dieselbe Machtvollkommenheit und Weisheit zu Gebote, welche dem Parlament für die allgemeinen Angelegenheiten der Gesammtheit zur Seite steht. Wie das Parlament seine Commissionen wählt, so wählen Kreise und Gemeinden ihre Beamten und Behörden, und das Parlament mischt sich in keiner Art in die Wahl. Für diejenigen Angelegenheiten, die zunächst nur die Gemeinde angehen, aber für die Gesammtheit von entscheidendem Interesse sind, wie z. B. die Volksschulen, bestimmt das Parlament die leitenden Grundsätze, während die Ausführung im Einzelnen den Gemeinden überlassen bleibt.

Das ist der eine Grundsatz.

Der andere, nicht minder heilig und nicht minder ein unübersteiglicher Damm gegen despotische Parlamentsgelüste, stellt als unantastbares Gesetz fest, daß jedem Wahlkreise zu

jeder Zeit das Recht gebührt, dem von ihm gewählten Vertreter das Mandat zu entziehen und ihn durch einen anderen zu ersetzen.

Daß die Organisation der Gemeinden der Organisation der Gesammtheit entsprechen müsse, versteht sich von selbst. Nirgend Senate neben den Bürgerschaften oder Magisträte neben den Stadtverordneten! Ueberall einheitliche Gemeindevertretungen, die durch Commissionen aus ihrer Mitte die Geschäfte der Gemeinde besorgen.

Was wird erreicht durch diese Form der Gesellschaftsverfassung?

Es wird vor Allem erreicht, daß die widerwärtigen Zänkereien, die zwischen zwei gleich berechtigten Staatsgewalten so leicht entbrennen, die so oft das Wohl der Gesellschaft gefährden, so oft die heilsamsten Maßregeln hemmen und die Zwietracht mitten in das Volk hineinschleudern, völlig beseitigt, jede Eifersucht zwischen einer Legislative und einer Executive, einem Präsidenten und einer National-Versammlung, einem Gemeinderath und einem wohlweisen Magistrat unmöglich gemacht, dagegen ein schnelles, energisches, einheitliches Handeln gesichert wird.

Es wird ferner erreicht, daß die Staats- und Gemeindevertretung zu jeder Zeit der wahre und wirkliche Repräsentant der Volksmajorität, der Träger ihres Willens und der Ausdruck ihrer Gesinnung ist. Jede Tyrannei, jede Aeußerung despotischer Gewalt wird zur Unmöglichkeit.

Es wird außerdem erreicht, daß der wahren Intelligenz zu jeder Zeit der ihr gebührende Einfluß gesichert bleibt. Die sogenannte Intelligenz der Adelsdiplome und ihrer gutbesoldeten Zeitungsscribenten, der Kaffeesäcke und ihrer advokatischen

Schildknappen bedarf der Wahlbeschränkung, bedarf der rechtlosen Gewalt, um sich geltend zu machen. Die wahre Intelligenz gewinnt durch einleuchtende Gründe, durch Belehrung, durch das scharfe Schwert des durchschlagenden Wortes die Herzen und — die Stimmen. Dieser wahren Intelligenz ist zu jeder Zeit das Feld geöffnet. Zu jeder Zeit kann mit ihrer Hülfe die Minorität zur Majorität werden. Die Herrschaft des Geistes ist gesichert, ob auch die der Kaffeesäcke und der Adelsdiplome untergehen sollte.

Es wird endlich erreicht, daß jede Revolution zur Unmöglichkeit, die organische, allmählige Entwicklung dagegen Alles in Allem wird.

Sagst du etwa, es sei trotz Alledem und Alledem doch nichts weiter als eine F o r m gewonnen? nicht die Form sei es, sondern der Geist, was lebendig macht?

Du hast Recht! Nicht die Form, sondern der Geist ist es, was lebendig macht. Aber schwebt der Geist in der Luft? Oder zeigt sich der Geist in der Form des Elephanten?

Allerdings, es ist eine Form, die gewonnen ist. Aber es ist eine Form voll Geist und Leben. Es ist die Form einer geist- und lebensvollen Gestalt. Nicht ein todter Mechanismus, nicht eine Maschine, die selbst gedankenlos und willenlos dem äußeren Antriebe folgt, nein, ein lebenskräftiger Organismus ist es, dem die sociale Staatsform das Dasein giebt. In diesem Organismus wohnt und lebt der schaffende, bildende, ordnende Gedanke, wohnt und lebt der Geist, der lebendig macht. Was sich an geistigen Kräften regt in irgend einem Theile der Gesellschaft, jeder gebildete Verstand, jeder energische Wille, jeder fördernde und belebende Gedanke findet das Feld geöffnet, kann sich erproben und bewähren, wird

durch die Form des Gesellschafslebens getragen, entwickelt, gehoben, und kann an seinem Theile zur Ausbildung und Vollendung der Form mitwirken, so viel ihm gegeben ist.

Der Organismus, den die social-demokratische Gesellschaftsform darstellt, trägt wie jeder Organismus in seinem Schooße die Kraft, sich zu seiner höchsten Vollendung zu entwickeln. Er überwindet alle Schwierigkeiten und besiegt alle Gefahren. Er scheidet das Fremdartige aus, wirft das Abgestorbene von sich und heilt Alles, was krank und leidend ist. Er ist ähnlich dem Organismus in der Thier- und der Pflanzenwelt, ihm ähnlich und doch anders. Das Thier, die Pflanze, der einzelne Mensch seinem körperlichen Wesen nach, — sie sind für sich bestehende Organismen. Der Organismus des Einzelwesens kämpft mit Gefahren und Schwierigkeiten, mit Krankheit und störenden Einflüssen, siegt zuweilen und unterliegt endlich dem Tode, der ihn vernichtet. Der Organismus der social-demokratischen Gesellschaftsform ist aus dem Wesen der Gesellschaft hervorgewachsen und Eins mit ihr. Er ist die Gesellschaft selbst im Zustande der Gesundheit, wie die Despotie die Gesellschaft im Zustande der Fäulniß ist. Er muß alle Gefahren besiegen und alle Schwierigkeiten überwinden, denn er ist mächtiger, als Alles, was auf Erden ist. Er besiegt den Tod, denn er ist ewig, wie die Gesellschaft ewig ist. Er muß sich zu seiner höchsten Vollendung entwickeln, denn es giebt keine Macht, die seiner Entwickelung hemmend in den Weg treten könnte.

Verachte die Form, wenn sie den todten Mechanismus in der Gesellschaft darstellt, der sich in Bewegung setzt, sobald die fremde Kraft die Kolben treibt, aber sich selbst zerstören würde, wenn plötzlich durch Zauberersmacht ein eigener Geist

in ihm erwachen sollte. Verachte die Form nicht, wenn sie die Gesellschaft als Organismus darstellt, der nur dem Antriebe des in ihm sich offenbarenden Geistes folgt. Proletariat und überfließender Reichthum, Herrschaft und Knechtschaft sind Krankheiten an dem Körper der Gesellschaft. Vertraue der Form, — in ihr wohnt heilende Kraft. Sie erhebt die Knechte, adelt die Herren und macht Beide zu freien Menschen. Sie zerstört die Vorrechte und legt den Pfaffen das Handwerk. Sie macht die Advokaten klug und die Richter gerecht und sichert jedem Einzelnen die Möglichkeit, ein wahrer Mensch zu sein. Sie beseitigt Alles, was das Proletariat hervorruft und zerstört mit den Bedingungen seiner Existenz — das Proletariat selbst.

Ja, sie ist eine heilende Kraft!

Aber thut sie Alles? Sichert sie die Freiheit Aller?

Sie beseitigt vielleicht die Armuth des Lohnarbeiters. Aber hebt sie die Lohnarbeit auf? Sie muß es, wenn sie die Freiheit Aller sichern will, denn die Lohnarbeit gründet ein Knechtsverhältniß. Und ob der Lohnarbeiter in Sammt und Seide sich kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte, — er ist ein Knecht!

Laßt uns die Frage sorgfältig erörtern.

Man kann in unseren cultivirten und civilisirten Staaten drei verschieden berechtigte Menschenklassen unterscheiden, Capitalisten, Unternehmer und Lohnarbeiter.

Der Capitalist ist der Eigenthümer des Geldes oder des Grund und Bodens. Er lebt von seinen Zinsen oder seiner Pacht.

Der Unternehmer ist entweder der Pächter eines Grundstücks, oder der Kaufmann, Fabrikant oder Handwerker, der mit fremdem Gelde arbeitet.

Lohnarbeiter sind Alle, die ohne Eigenthum und ohne Antheil am Gewinn des Geschäfts ihre Arbeitskraft für ausbedungenen Lohn verkaufen.

Daß die Functionen des Capitalisten und des Unternehmers sehr oft, daß alle drei Functionen des Capitalisten, Unternehmers und Lohnarbeiters zuweilen in einer und derselben Person vereinigt sind, ist klar. Der Kaufmann, der mit eigenem Gelde arbeitet, der Handwerker, der keine Schulden hat, der Gutsbesitzer, der selbst wirthschaftet, — sie Alle vereinigen in sich die Functionen des Capitalisten und Unternehmers. Der kleine Handwerker, der weder Gesellen noch Lehrlinge hat, der kleine Kaufmann, der mit Hülfe seiner Familie seinem Laden vorsteht, der kleine Grundbesitzer, der eigenhändig seine Ochsen treibt, sein Getreide mäht und sein Korn drischt, — sie sind, vorausgesetzt, daß ihr kleines Eigenthum frei von Schulden ist, Capitalisten, Unternehmer und Arbeiter in einer Person.

Ein wahrhaft freier Mann ist im Grunde nur der, der alle drei Functionen in sich vereinigt.

Der Capitalist, der von seinen Zinsen lebt und auf der Bärenhaut seine Arbeitskraft vergeudet, ist ein Knecht seiner Launen, ein Knecht Aller, die ihn schief ansehen, — nebenbei ein Faulthier in menschenähnlicher Gestalt.

Der Unternehmer, der kein Geld hat, ist ein Knecht des Capitalisten. Er ringt nach Freiheit, indem er Andere für sich arbeiten läßt, Andere zu Knechten eines Knechts macht.

Der Lohnarbeiter ist der Knecht Beider. Er ist vollständig Knecht nach allen Seiten hin. Der Druck des Knechtsverhältnisses erstickt in ihm das Bewußtsein der menschlichen

Würde. Es ruinirt ihn geistig und sittlich, wie es ihn ökonomisch nur selten auf einen grünen Zweig kommen läßt.

Deshalb muß sich der Socialismus die Aufgabe stellen, die Lohnarbeit, den Verkauf der Arbeitskraft an fremde Willkür und an fremdes Interesse, ganz abzuschaffen; dem Capital, wo es getrennt von dem Unternehmungsgeist und der Arbeitslust faule Bäuche nährt, seine weltbeherrschende Macht zu nehmen; dem Unternehmungsgeiste und der Arbeitskraft dagegen das erforderliche Capital zuzuführen. Es ist sein Bestreben, auf diese Weise in jedem Gliede der Gesellschaft die drei Functionen zu vereinigen. Jeder Einzelne soll Capitalist, Unternehmer und Arbeiter zugleich sein. Jeder soll Antheil am Capital haben, soll unmittelbar bei dem Unternehmen betheiligt sein und arbeiten nach Maßgabe seiner Kraft und Geschicklichkeit. Jeder soll endlich den angemessenen Theil am Gewinn wie am Verlust haben. Wo jetzt ein Gutsherr, ein Fabrik- oder Kaufherr an der Spitze seiner willenlosen, gehorsamen Knechte steht, nach seinem Ermessen die Unternehmung leitet und schließlich den Gewinn in seine Tasche steckt: da sollen künftig Gesellschaften gleichberechtigter Menschen ihre Capitalien zusammenthun, nach freier Uebereinkunft die Unternehmung leiten, die Arbeiten, Mühen und Gefahren, aber endlich auch den Gewinn derselben theilen.

Das ist das Ziel.

Wie soll es erreicht werden?

Man hat mancherlei Wege vorgeschlagen.

Der kürzeste scheint dieser zu sein: Man nimmt von Staatswegen, etwa nach einer glücklichen Revolution, das gesammte Capital der Gesellschaft, Geld und Grundbesitz, zu Nutz und Frommen der Gesammtheit in Anspruch, ver-

theilt es nach der Kopfzahl, überläßt jedem Einzelnen die ihm angemessene Verwendung, sorgt auf irgend eine zweckmäßige Weise für Alle, die das geistige Interesse der Gesellschaft wahrnehmen, für Künstler, Lehrer u. s. w., und wiederholt das Experiment von Zeit zu Zeit, sobald sich das Bedürfniß einer Abänderung in der Capitalvertheilung herausstellen sollte.

Haben wir nöthig, die Heillosigkeit dieses Weges nachzuweisen? Er würde nothwendig in einer Wüstenei, in einem Sodom und Gomorrha enden. So kurz er scheint, — zum Ziele führt er gewiß nicht! Noch niemals haben die wohlbekannten gebratenen Tauben den Faulen fleißig, den Liederlichen zum ordentlichen Mann, den Ungeschickten zum geschickten Arbeiter gemacht. Noch nie ist das Manna, das vom Himmel herab auf die Menschen regnet und Faulen so gut wie Fleißigen ohne eigenes Verdienst und Würdigkeit in den Schooß fällt, zum wahren Segen eines Volks geworden.

Man hat sich deshalb nach einem zweiten Wege umgesehen.

Man erklärt schlechthin allen Privatbesitz für unzulässig, etwa für Diebstahl. Alles Eigenthum, alles Capital, wie es Namen habe, geht in den Besitz der Gesammtheit über. Großartige Societäten werden in allen Himmelsgegenden in's Leben gerufen, Ackerbausocietäten, Handelssocietäten, Schifffahrtssocietäten u. s. w., u. s. w. Ganze Dorfschaften bilden eine einzige Ackerbausocietät. Sie haben eine einzige, natürlich etwas colossale Scheune, einen Pferdestall, ein Wohnhaus, eine Küche u. s. w. Ganze Städte liefern die Personalien zu einer Ackerbausocietät, einer Handwerkersocietät, einer Handelssocietät. In den Societäten arbeitet Alles nach

einem Plan, für ein Interesse. Alles empfängt, was das Leben fordert, lebt ohne Sorge in dulci jubilo, ißt und trinkt, arbeitet und ergötzt sich, und ist ein Herz und eine Seele. Die Societäten stehen unter einander in Verbindung. Sie theilen sich gegenseitig das Erforderliche mit, tauschen aus, greifen sich unter die Arme und arbeiten so die eine für die andere. Der etwaige Ueberschuß verbleibt natürlich nicht den Arbeitern, nicht den Societäten, — Privatbesitz ist Diebstahl, — er geht über in den Besitz der Gesammtheit, des Staates. Aus der Hand des allbesitzenden Staates empfängt Jeder, was ihm Noth thut. Ist Jemand faul, so darf er natürlich doch nicht hungern. Ist er liederlich, so muß er doch wenigstens satt zu essen haben. Ist er ungeschickt, unwissend, ein nichtsnutziger Bursche, — je nun, er ist Glied der Gesammtheit! Wer darf ihm wehren, sich seinen Mitbesitz zu Gute kommen zu lassen?

Wie gefällt Dir dieser Weg, dieses Recept zur Heilung aller Krebsschäden der Gesellschaft?

Ihr, arme Handwerker, arme Lohnarbeiter, arme Kaufleute, — Ihr ruht vielleicht Alle mit Wohlgefallen aus auf diesem sonnigen Wege und findet das Recept ganz vortrefflich. Der Weg zeigt Euch als Ziel die Erlösung von der Laune Eurer Kunden, von der Grobheit Eurer Aufseher, von dem Drängen Eurer Gläubiger, überhaupt von allen Leiden Eures mühseligen Berufes. Ihr klatscht in die Hände und singt hochbeglückt dem Herrn ein neues Lied.

Indeß — wir möchten Euch bitten, nicht zu laut zu singen. Ihr möchtet, wenn die Leute Euer Singen hören, hinterher — ausgelacht werden. Es zeigen sich doch nicht wenige und nicht unerhebliche Schwierigkeiten.

Wie soll das gesammte Eigenthum in den Besitz der Gesammtheit kommen? Werden die Privatbesitzer ihr Eigenthum in freundlicher Bereitwilligkeit „auf dem Altare des Vaterlandes" darbringen? Oder soll man die Privatbesitzer kurzweg todt schlagen?

Das Erstere wird sicher nicht geschehen, und das Letztere hat seine Schwierigkeiten. Die Zahl der Besitzenden ist sehr groß. Gilt es, das ererbte oder erworbene Eigenthum zu retten, so macht der Besitzer einer Hütte und eines Gartenfeldes mit dem Millionair gemeinsame Sache, und Ihr habt an jeder Feldmark ein wohlgerüstetes, entschlossenes, im Bewußtsein seines guten Rechts starkes Heer zu bekämpfen. Wie wollt Ihr siegen? Ihr könnt die Besitzlosen fanatisiren, zur Wuth entflammen. Aber werdet Ihr sie Alle in Bluthunde verwandeln? Könnt Ihr sie zur Würde philosophischer Bestien erheben, die mit Seelenruhe in einem Meere von Blut waten und mit stoischem Gleichmuth den Gestank von Millionen modernder Leichen ertragen? Irret Euch nicht! Ob Ihr aus den Besitzlosen alles Menschengefühl ausrotten könntet, — mit Gewalt erobert Ihr den Besitz der Besitzenden nicht!

So wollt Ihr vielleicht Proudhon's Rathschlägen folgen. Ihr wollt etwa ein Gesetz erlassen, welches nach zwanzig Jahren jede Pacht für Eigenthum und jedes geliehene Capital für rechtmäßigen Besitz erklärt. Aber wo wollt Ihr die Gesetzgeber finden, die ein solches Gesetz erlassen? Wie wollt Ihr die Eigenthümer zum Verpachten und die Capitalisten zum Herleihen zwingen? Jeder Capitalist kann Unternehmer werden, sobald er will, und jeder Capitalist wird Unternehmer werden, sobald beim Verpachten und Verleihen nach zwanzig Jahren der sichere Verlust droht. Oder traut Ihr Eurer Idee die

Kraft zu, durch die Macht der Wahrheit die Herzen zu erobern? Glaubt Ihr durch Belehrung einen großen Theil der Besitzenden zu den Besitzlosen herüber zu ziehen und dann mit dem Ueberrest Halsstarriger leichtes Spiel zu haben?

Wir fürchten, der Weg der Belehrung wird ein sehr langwieriger sein. Es stellen sich noch andere Bedenken heraus, die selbst dem Blinden nicht verborgen bleiben können.

Die Gesammtheit also ist der alleinige Besitzer. Dem Einzelnen wird zu Theil, was das Leben fordert. Er arbeite so viel und so angestrengt er wolle, er sei so geschickt, daß alle Welt seines Lobes voll sei, er schaffe Wunder der Kunst und der Ausdauer; — man wird ihn loben, ihn ehren und preisen, aber im Uebrigen theilt er das Brod des Faullenzers. Und der Faullenzer bringt etwa durch Witz die Lacher auf seine Seite. Durch seine schöne Gestalt, sein anmuthiges Wesen, sein geselliges Talent gewinnt er fast angenehmeres Lob und mehr Freunde, als der ungelenke Künstler und der Arbeiter mit groben Händen! Und dort der junge, sich bildende Mensch. In ihm tobt's und stürmt's zuweilen und wie Feuer rollt's durch seine Adern. Ob er sich mäßige, sich beherrsche, der Wissenschaft mit Eifer obliege und durch den Gedanken an sein künftiges Wirken sich gehoben fühle; — ob er seinen Lüsten nachgebe, seine Körperkraft vergeude, siech und elend, träge und unlustig, fahrlässig und ungeschickt werde: es ist Alles Eins! So oder so, — er hat so viel wie jeder Andere und ist so gut Miteigenthümer am Gesammtbesitz wie Hinz und Kunz!

Kennt Ihr den Menschen, Ihr Herren? Wißt Ihr, wie sehr der Beste des Spornes bedarf? mit welchen Erfolgen dem jungen Manne als treuer Freund und Helfer die Gewiß-

heit zur Seite steht, daß nur dem tüchtig Gebildeten, dem geschickten und rastlosen Arbeiter die Ehren und Freuden der Gesellschaft zu Theil werden? Großes und Herrliches, die Kraft der vollkommenen Tugend wohnt in dem Menschen, das weiß ich so gut wie Ihr. Aber ich weiß auch, daß aus dem absolutistisch bearbeiteten und zugestutzten Menschen nicht im Umsehen der Held Eurer Träume wird. Sinnliche Gemeinheit wird durch nichts mehr, als durch den Fluch der Knechtschaft befördert, das weiß ich gleichfalls. Aber ich weiß auch, daß keine Freiheit und keine Gesellschaftsform das Wesen des Menschen umzuwandeln und den Sieg, der die Herrschaft der sinnlichen Begierden bricht, zum leichten Kinderspiele zu machen im Stande ist. Faulheit ist ein Laster, welches mit der Natur des Menschen und mit seinen stärksten Trieben im offenbarsten Widerspruch steht, auch das weiß ich ganz genau. Aber ich weiß nicht weniger genau, daß ein großer Unterschied zwischen jener gemüthlichen Thätigkeit ist, die dem Thätigkeitstriebe genug thut, und zwischen jener höchsten Anstrengung aller Kräfte, die das Große zu leisten und das Schwierigste zu überwinden im Stande ist. Der Besitz, ich gestehe es, bereitet manche Gefahr und eine zahllose Menge von Verbrechen hat im Besitz ihre Veranlassung. Die Gefahren des Besitzes zu beseitigen, das ist Weisheit. Den Besitz aufheben, heißt den Menschen in einen sanft und selig dahinschlendernden, gemächlich arbeitenden und gemüthlich feiernden Schwächling verwandeln. Hebt den Besitz auf und Ihr macht aus dem Menschen vielleicht einen Engel, — zu einem tüchtigen, starken, energischen, mit Aufopferung seiner besten Kräfte wirkenden Menschen, zu einem freien Menschen macht Ihr ihn nicht! Ein freier Mensch ist aber tausendmal mehr

werth, als der beste Engel; und das energische, ausdauernde Streben, welches hervorgerufen wird, wenn die äußere Lage durch die Tüchtigkeit bedingt ist und der lohnende Besitz nur dem angestrengten Fleiße in sicherer Aussicht steht, ist ein haltbareres Fundament menschlicher Glückseligkeit, als alle Theorien von gebratenen Tauben und himmlischem Manna. Hebt den Besitz auf, und Ihr müßt die Familie aufheben, müßt das Glück des Familienlebens zerstören und die Kinder so gut als Eigenthum der Gesammtheit reclamiren, wie die Röcke, die sie anziehen, und das Bett, in dem sie schlafen! Hebt den Besitz auf, und Ihr zerstört die Freiheit, die Ihr gründen wollt!

Ja, Ihr **zerstört** die Freiheit! Ihr schafft ein Proletariat, ärger, wie es jemals dagewesen!

Die Gesammtheit, der Staat, soll der alleinige Besitzer sein. Gut! Der Gesammtbesitz soll zur Benutzung an die verschiedenen Societäten vertheilt werden. Auch gut! Die Societäten sollen mit einander in aushelfender Verbindung stehen. Gleichfalls gut! Die Arbeiten der einzelnen Societäten sollen nach einem gemeinschaftlichen Plane betrieben werden. Nicht weniger gut!

Aber die Gesammtheit wird sich als Gesammtheit, als einheitliches Ganzes irgendwie und irgendwo repräsentiren müssen. Engel stehen uns nicht zur Verfügung, so werden es Menschen sein müssen, die die Gesammtheit vertreten.

Wie wird es mit der Vertheilung des Gesammtgutes an die Societäten zu halten sein? Sollen sich die Societäten wählen, was ihnen zusagt? Aber alle Ackerbauer wollen in die fruchtbarsten Gegenden, alle Kaufleute nach den Seeküsten oder den wichtigen Mittelpunkten des Binnenlandes, alle

Gewerbetreibende wenigstens nach großen Ortschaften u. s. w. Natürlich wünscht sich Jeder eine angenehme, erfolgreiche Arbeit, Verhältnisse, die das Interesse spannen, einen Wohnort, in dem es an geistiger Anregung durch großartigen Verkehr nicht fehlt. Eine freie Vertheilung des Gesammtgutes nach den Wünschen der Einzelnen würde ohne etwas Mord und Todschlag sicher nicht zu verwirklichen sein. Die Gesammtheit wird sich also durch ihre Vertreter ins Mittel legen und rund und nett befehlen müssen, Ihr geht hierhin und Ihr dorthin!

Die Societäten sollen mit einander in Verbindung stehen, sich gegenseitig in die Hände arbeiten und unter die Arme greifen. Aber da sind Societäten, die sich durchaus nicht mit einander vertragen können. Jetzt klagt die eine, jetzt die andere über schlechte Arbeit. Die Handwerker genügen den Bauern und die Bauern den Handwerkern nicht, und beide klagen über die schlechten Waaren der Kaufleute. Sollen sie ihre Verbindung auflösen? Sollen die Bauern in A. von den Handwerkern in B. ihre Pflüge schärfen und ihre Wagen beschlagen lassen? Aber das geht nicht! Zwar die Handwerker in A. würden lachen! Sie könnten feiern und sich's bequem machen. Aber die Handwerker in B. haben für die Bauern in B. genug zu thun und gar keine Lust, ihren Collegen in A. das tägliche Brod und was dazu gehört zu verdienen. Wie soll Ordnung in dieses Wirrsal kommen! Die ungeschicktesten und saumseligsten Handwerkersocietäten haben es offenbar am besten. Keine andere Societät wird sie incommodiren, Bauern und Kaufleute aber müssen ihnen gleichwohl mit ihren Producten zu Gebote stehen! Und wozu sollen die Bauern einer dem Wasser ausgesetzten Gegend sich

übermäßig beim Deichbau und bei der Instandhaltung ihrer Gräben anstrengen? Geht die Erndte verloren, was thut es? Andere Societäten müssen unter die Arme greifen, Handwerker und Kaufleute müssen bei der Hand sein, gleichviel, ob sie Korn bekommen oder nicht!

Es wird nicht anders! Die Gesammtheit muß sich wiederum durch ihre Vertreter in's Mittel legen, muß auf Ordnung halten und für gute Arbeit Sorge tragen. Sie wird befehlen müssen, Du arbeitest für Diese und Du für Jene, und macht Ihr Eure Sache nicht untadelig, so — nun? — so — müßt Ihr nachsitzen oder über die Nase sehen!

Die Glieder der einzelnen Societäten sollen nach einem gemeinschaftlichen Plane arbeiten. Das ist allerdings nothwendig. Würde es doch sonst ein wüstes Durcheinander geben! Aber wer entwirft den Plan? Die Societät selbst! Aber verschiedene Ansichten treten auf und eine Verständigung ist nicht zu erzielen. So entscheidet die Majorität! Aber es ist keine Majorität da, auf beiden Seiten eine gleiche Anzahl. Nun, — — sollen sich die Parteien bei den Ohren kriegen? Und wer vertheilt die einzelnen Geschäfte? Wer bestimmt, daß dieser den Dünger brechen, jener die Rechnung führen soll? Wer ordnet in den Fabriken die Quantitäten und Qualitäten? Wer bestimmt, ob diese Conjunctur so oder anders benutzt, jener günstige Umstand, jenes Zeitverhältniß, jenes Naturereigniß, jener Witterungswechsel in dieser oder jener Weise ausgebeutet werden soll?

Man sieht leicht, die Gesammtheit bedarf gar vieler Vertreter, und die Vertreter haben alle Hände voll zu thun. Hier muß sich die Gesammtheit abermals in's Mittel legen. In jeder einzelnen Societät muß ein Bevollmächtigter sein, der

den Plan entwirft, die obere Leitung der gesammten Thätigkeit übernimmt, jedem Einzelnen seine Arbeit anweist, auf Ordnung hält und Allen gebührend auf die Finger sieht. Und — der arme Bevollmächtigte, — hier entsteht Zank! Jener dort macht Alles verkehrt. Er ist halsstarrig und unwillig. Er feiert und träumt, während es die Andern sich redlich sauer werden lassen. Andere gesellen sich zu ihm und finden es überflüssig, so lange und so viel zu arbeiten. Wenig fehlt, so läuft die ganze Societät auseinander! Aber wohin will sie laufen? Sie ist ihrem Geschick verfallen. Sie hat ihre Ordre erhalten und der muß ein guter Christ pariren. Die Einzelnen sind mit ehernen Banden an einander gekettet. Ausstoßen wollt Ihr den Zänker, den Ungeschickten und Saumseligen? Aber wohin wollt Ihr ihn stoßen? Welche andere Societät wird ihn aufnehmen, sich mit ihm plagen, sich an dem Anblick seiner Ungebühr ärgern? Incommodirt Euch nicht! Er bleibt ganz gewiß in Eurer Societät, und der Herr Aufseher mag zu gelinden Ordnungsstrafen, zum Nachsitzen und zu Nasenstübern seine Zuflucht nehmen! Im Uebrigen ist er Mitbesitzer des Gesammtvermögens. Das ist sein Trost und seine Zuversicht.

Jedenfalls aber steht es fest, daß die Gesammtheit die obere Leitung aller einzelnen Societäten übernehmen muß, wenn nicht jede einzelne das Bild eines Chaos im Kleinen, und die Gesammtheit aller Societäten das Bild jenes Chaos, das im Anfang war, darstellen soll.

Was wissen wir nun?

Die Gesammtheit, der Staat, ist der einzige Besitzer, der einzige Capitalist. Der Staat ist aber auch der einzige Unternehmer. Er ordnet und leitet Alles. Bis in das

Innerste jeder einzelnen Societät, bis in die kleinsten Details des Geschäfts, bis in die kleinsten Angelegenheiten des täglichen Lebens dringt er mit seinen Geboten, und in seine nimmer vollen Taschen fließt der Ueberschuß, d. h. das reine Product der Gesammtarbeit.

Der Staat wird durch Menschen vertreten. Diese staatsvertreterischen Menschen sind in Wahrheit die Capitalisten und die Unternehmer. Und was sind alle Andere? Alle Andere sind ohne Frage und Zweifel — willenlose Arbeiter. Sie arbeiten um das tägliche Brodt und etliche andere Genüsse auf Commandowort. Sie sind Lohnarbeiter schlechthin! Wählt so viele oder so wenige Vertreter der Gesammtheit wie Ihr wollt; wählt alle acht Tage andere, damit Ihr sicher seid, bald selbst an die Reihe zu kommen, — es bleibt sich Alles gleich! Die Vertreter des alleinbesitzenden, alleinbefehlenden und alleingewinnenden Staates sind, so lange ihre Herrlichkeit währt, allein freie Menschen, alle Andere sind Knechte, Sclaven, Proletarier oder wie Ihr sie sonst nennen wollt. Und die Sclaverei ist vollständig. Jede freie Bewegung ist gehemmt, jeder selbstständige Beschluß ein Null, jeder freie Wille gebrochen. Der allbesitzende und allmächtige Communistenstaat ist ein Ungeheuer, welches sich als die rechte, ebenbürtige, nur viel monströsere und confusere Schwester der russischen Knute ausweist.

Der Communismus macht sich als ein Product, als eine Art des Socialismus geltend. In der That und in der Wahrheit ist er jedoch der diametrale Gegensatz des Socialismus.

Der Socialismus will die Gesellschaft als freie Genossenschaft construiren; der Communismus macht sie zu

einer Genossenschaft absoluter Knechte. Der Socialismus will die Freiheit des Einzelnen sichern und betrachtet als Zweck der staatlichen Organisation die Erhebung des Einzelnen zu menschlicher Würde. Der Communismus gründet auf der festesten Grundlage die Knechtschaft aller Einzelnen und betrachtet alle Einzelnen als willenlose Maschinen im Dienst der Gesammtheit. Der Socialismus rühmt die Weisheit der Bürger Athens, die als freie Männer die Minervenstadt als den Wohnplatz freier Bürger ehrten; der Communismus preist die Thorheit dee Spartaner, die sich Alle zur Sclaverei verdammten zu Nutz und Frommen — der Steinklumpen, aus denen ihre Stadt bestand. Der Socialismus entzieht der die Gesammtheit vertretenden Körperschaft alle Macht, die ihr möglicher Weise ohne Gefahr entzogen werden kann; der Communismus häuft eine wahrhaft gotteslästerliche Allmacht auf den allbesitzenden „Staat". Der Solialismus rühmt die Regierung am meisten, die am allerwenigsten von sich hören läßt, und sein ideales Ziel ist es, jede Regierung gänzlich überflüssig zu machen; der Communismus macht eine Regierung zur Nothwendigkeit, die sich um Alles bekümmert und ihre hochweisen Hände in alle Angelegenheiten mischt; sein Ziel ist erreicht, wenn die ganze Gesellschaft eine Bande artiger, folgsamer, fleißiger Kinder geworden ist. Der Socialismus ist die Verwirklichung des freien Menschen in seiner schönsten Gestalt, der Communismus die Vollendung des Absolutismus nach chinesischem Zuschnitt.

11.

Der Socialismus.

(Fortsetzung.)

In einer Hinsicht wird der Socialismus auf den Wegen des Communismus zu gehen genöthigt sein. Er wird die Association als Mittel zum Zweck der Befreiung Aller benutzen müssen.

Wir haben nicht vergessen, um was es sich handelt.

Jeder Einzelne soll Capitalist, Unternehmer und Arbeiter, soll durch die Vereinigung der drei Functionen in seiner Person ein freier Mensch werden.

Es gilt, den Unternehmungsgeist in Allen zu wecken, den Capitalisten zur Arbeit zu nöthigen, für den Arbeiter aber das erforderliche Capital flüssig zu machen und so die Feindschaft zu beseitigen, welche heute Capital und Arbeitskraft trennen.

Die Societät bietet sich zur Lösung der Aufgabe dar.

Tüchtige, geschickte, kraftvolle Arbeiter sollen sich vereinigen und in ihrer vereinigten Arbeitskraft eine Macht schaffen, die dem dominirenden Capitale als ebenbürtig gegenüber tritt.

Aber freilich — die vereinigte Arbeitskraft bedarf des Capitals vom Anfang der gemeinschaftlichen Unternehmung an. Ganz von demselben entblößt, kann sie sich unmöglich als schaffende Macht erweisen.

Der Socialismus macht aus der Noth eine Tugend. Er hebt bei der Lohnarbeit an. Er verweist den Lohnarbeiter zunächst an seine Geschicklichkeit, seinen ausdauernden Fleiß und seine Sparsamkeit. Durch diese soll er den Grund zu

seiner ökonomischen Freiheit legen. Sodann aber nimmt der Solialismus die Gesammtheit, den Staat, in Anspruch. Der Staat soll die unternehmungslustige, bewährte Arbeitskraft unterstützen.

Ist der Staat zur Vernunft gekommen, hat er die Gemeinschädlichkeit der stehenden Heere und der zahlreichen Beamtenschaaren erkannt, verschmäht er es, den Grundbesitz der Gesammtheit an bevorzugte Creaturen für ein Sündengeld zu verpachten: so werden sich überreiche Mittel zu diesem Zweck darbieten.

Wie soll der Staat diese überreichen Mittel verwenden?

Wir wiederholen es, — der Staat darf die Proletarier nicht aus allen Himmelsgegenden zusammenrufen und am wenigsten mit vollen Händen seine Schätze vertheilen. Er darf Societäten nicht dadurch in's Leben rufen, daß er gesunde Arbeiter aus seinem mildem Beutel reichlich mit Allem versorgt, was ihr Herz wünscht.

Die gebratenen Tauben sind ewig der Fluch derer geworden, denen sie in den geöffneten Mund gepflogen sind. Nur was der Mensch im Schweiße seines Angesichts erwirbt, nur was der schöne Lohn rastloser Arbeit und der Anstrengung ist, die mit Schwierigkeiten kämpft, — nur das wird sein wahrer Segen! Eine Gesellschaft fauler Bäuche, lungernder Tagediebe, gemüthlicher Schwächlinge ist das Widerwärtigste und Verderblichste, was gedacht werden kann.

Laßt den social-demokratischen Freistaat zehnmal in's Leben treten, Ihr Arbeiter, — so lange der Menschenverstand sich Bahn bricht, werdet Ihr arbeiten müssen. Und Ihr sollt arbeiten! Ihr sollt zunächst als Lohnarbeiter arbeiten, daß Euch der Schweiß zur Erde rinnt. Ihr sollt sparen; —

es ist nicht nöthig, daß Ihr freit, ehe Euch der Bart gewachsen ist. Ihr sollt Eure Sparpfennige zusammenthun und im Bunde der vereinigten Sparpfennige mit der vereinigten Arbeitskraft selbst den Weg Eurer Erlösung finden. Habt Ihr Euch bewährt als tüchtige, geschickte, emsige Arbeiter, als verständige und einsichtsvolle Menschen: so wird sich der Staat im höchsten Interesse der Gesammtheit und aller Einzelnen mit seiner Hülfe Euch darbieten. Er wird seine Darlehnsbanken öffnen und Eure Tüchtigkeit, Euren Fleiß, Euren Verstand als hinreichende Bürgschaft des Darlehns ansehen; oder er wird Euch den Werth der Producte, die Ihr erarbeitet habt, vorstrecken, damit Ihr nicht nöthig habt, sie unter dem Werthe loszuschlagen und Wucherern in die Hände zu fallen. So wird er die Tüchtigkeit unterstützen, dem Fleiße unter die Arme greifen, dem ordentlichen Haushalter die vollen Kammern sichern. So wird er die in voller Freiheit sich bildenden, durch den Fleiß und den Unternehmungsgeist freier Männer in's Leben gerufenen Societäten zu fördern suchen. Aber nimmermehr wird er Societäten erzwingen und eben so wenig seine Schätze ohne ausreichende Zeugnisse der Geschicklichkeit und des ernsten Wollens verschleudern wollen. So gewiß es im höchsten Interesse der Gesammtheit ist, Fleiß und Geschick zu unterstützen, so gewiß ist es nicht minder in ihrem höchsten Interesse, den unverbesserlichen Faullenzer, den unverbesserlichen Lüstling, mag er früher den Purpur oder den Chorrock getragen haben oder in Lumpen einhergegangen sein, ungehindert zu Grunde gehen zu lassen.

Der Staat wird Societäten unterstützen und befördern, wie sie Namen haben, Handwerkersocietäten, Societäten zu

großartigen Fabrikunternehmungen, Handels- und Schifffahrts-societäten. Er wird seine Domänen in Parcelen von angemessener Größe gegen angemessene Pacht Ackerbauproletariern überlassen, aber auch hier den unerschütterlichen Grundsatz festhalten, daß seine einzige Aufgabe die sein darf, für die erwiesene und bewährte Arbeitskraft das erforderliche Capital flüssig zu machen. — Die Vertreter eines freien Volkes werden gerecht sein. Unverzollt und unversteuert wird das Rohproduct der Arbeit sich darbieten. Unverzollt und unversteuert werden auf Strömen und Heerstraßen die Waaren von Markt zu Markt ziehen. Unverzollt und unversteuert wird der Arbeiter das tägliche Brot essen. Und so lange der Ertrag seiner Arbeit nicht weiter reicht als bis zur nothdürftigen Befriedigung der äußersten Lebensbedürfnisse, so lange wird er frei von jeder Steuer, von jeder Abgabe sein, sie mag heißen, wie sie wolle. Nur vom Einkommen, und nur von dem Einkommen, welches einen gewissen Betrag überschreitet und über die nothdürftige Befriedigung der äußersten Bedürfnisse hinausreicht, wird im social-demokratischen Freistaate überall eine Steuer im Interesse der Gesammtheit gezahlt.

Auf diese Weise arbeitet der Socialismus im freien Staate dem letzten Knechtsverhältnisse, dem der Lohnarbeiter, erfolgreich entgegen und schafft die ökonomische Freiheit für Jedermann. In der Societät ist jeder Einzelne Capitalist, Unternehmer, Arbeiter, jeder Einzelne ein vollständiger Mensch, ein freier Mann im freien Staate.

Es kann nicht fehlen, daß die Societäten unter den gegebenen Bedingungen schnell zu einem kräftigen Leben erstarken. Sie werden schnell wachsen an Zahl und an innerer Kraft. Das Beispiel lockt und das gelungene Unternehmen

facht den Unternehmungsgeist an und stachelt die Thatkraft auf. Von dem Ertrage der Societätsarbeit nehmen die Mitglieder die Summe, die sie selbst für die Bestreitung ihrer Bedürfnisse, für die Unterhaltung ihres Hauswesens und ihrer Familie bestimmt haben; was übrig bleibt, wird zur festeren Begründung und zur Erweiterung des Societätsgeschäftes verwendet. So wird das Capital der Societät größer und in dem Capital der Societät der Besitz jedes Einzelnen.

Es mag sein, daß im Laufe der Jahrhunderte auf diesem Wege der gesammte Grundbesitz der Gesellschaft und der überwiegend größte Theil des Baarvermögens in das Eigenthum der Societäten übergeht, daß sich mit der Zeit kein großartiges Unternehmen anders als durch die Societät ausführen läßt, ja, daß Societäten endlich die gesammte Arbeitskraft der Nationen verschlingen. Es mag das sein. Aber welcher Unterschied zwischen den Societäten, die der Socialismus ins Leben ruft, und jenen Zwangsarbeitsanstalten des Communismus! Der freie Entschluß freier Männer bildet unsere Societäten. In voller Freiheit treiben sie ihr Geschäft und kein Mensch hat sich um ihre Unternehmungen zu bekümmern. Sie vertheilen ihre Arbeiten, wie sie Lust haben, speculiren, wie es ihnen gut scheint, und fragen nach keiner Gesammtheit und keinem Bevollmächtigten. Sie arbeiten fort, so lange es in ihrem Interesse liegt, und lösen die Societät auf, wenn ihnen das besser scheint. Will der Einzelne sich lossagen, so bekommt er seinen Antheil nach dem Gesellschaftsvertrage und geht seiner Wege. Erfüllt ein Anderer die Bedingungen des Gesellschaftsvertrages nicht, so binden ihn keine eherne Banden an die Societät, und er kann auf das Miteigenthum nicht länger pochen, als bis ihm

sein Antheil ausgezahlt und die Thür geöffnet worden ist. Stirbt ein Genosse, so hinterläßt er seinen Kindern als höchstes Gut ihre Arbeitskraft und ihre Freiheit, nebenbei ihren Antheil am Capital der Societät. Wollen die Kinder sich trennen von der Societät, so nehmen sie, was ihnen gehört, und suchen ihr Heil, wo es ihnen beliebt.

So verrichtet der Socialismus seine Wunder.

In den Societäten, welche sich auf diese Weise, unter den angegebenen Bedingungen und unter dem Schutze der oben geschilderten Staatsform bilden, hat er seine Aufgabe vollkommen gelöst.

Die Staatsform sichert jedem Einzelnen die vollkommene politische Freiheit, die völlige Gleichheit aller Angehörigen vor dem Gesetz und im Recht. Sie sichert die Freiheit des Individuums, soweit es das Leben in der Gesellschaft überall zuläßt, und nöthigt den Einzelnen nicht weiter zur Heilighaltung irgend einer Schranke, als es die Erhebung des Einzelnen zu menschlicher Würde nach dem freien Urtheile der Gesammtheit gebieterisch fordert. Sie sichert nicht minder zweckentsprechende Schulen, ausreichende Bildungsmittel für Alle, eine freie Kirche, eine freie, nach allen Seiten hin ungehindert ihr Licht sendende Wissenschaft. Sie erhöht durch die Anregung, die sie giebt, durch die Wege, welche sie Allen öffnet, durch den Wetteifer, zu dem sie anspornt, durch die Gerechtigkrit, die sie übt, durch die Anerkennung, die sie der wahren Tugend, dem wahren Verdienste sichert, sittliche Würde, edlen Stolz, menschliche Gesinnung in allen ihren Gliedern. Wie sie die individuelle Freiheit ehrt, die politische verbürgt, so gründet sie die geistige und sittliche Freiheit.

Was die Staatsform begann, vollendet die Arbeiter-

association. Sie sichert die ökonomische Freiheit und erlöst den aus der Knechtschaft der Gesammtheit befreiten Arbeiter aus der Hand des Einzelnen, des Brodherrn. In der Societät singt Jeder sein Lied, denn Jeder ißt sein Brod.

So verrichtet der Socialismus seine Wunder.

Und das klingt in der That Alles ganz vortrefflich!

Aber weiß der Socialismus weiter keinen Rath und hat er weiter keinen Trost? Er sorgt für die jungen, kräftigen, unternehmungslustigen Arbeiter. Aber wie wird es mit den Alten und Schwachen? wie mit den Kranken, den Wittwen und Waisen? wie mit denen, die die entsetzlichen Folgen ihrer verwahrlosten Jugend nicht so leicht zu überwinden vermögen? Sollen diese Alle der frommen Mildherzigkeit überlassen bleiben und aus der Hand edler Damen unter Kußhand und tausend Demüthigungen ihr elendes Almosen in Empfang nehmen?

Laß gut sein, besorgter Freund!

Kommt die Gesellschaft einmal zur Vernunft, so wird sie es als eine ihrer ersten und heiligsten Pflichten betrachten, allen denen, die Du genannt hast, ihr Recht widerfahren zu lassen.

Die Societäten sind ein sicheres Mittel der ökonomischen Freiheit für Alle. Aber sie lassen sich nicht vom Himmel herunter holen und sind nicht so schnell fertig wie das Wort, das ihre Herrlichkeit preist. Sie sind eine Aussaat für eine glückliche Zukunft, — für den Augenblick überlassen sie große Schaaren von Menschen dem Kampfe mit der Armuth. Das aber darf nicht sein. Allen mit bitterer Armuth Kämpfenden muß Hülfe werden.

Den Arbeitsunfähigen, wie sie Namen haben, müssen von Rechts Wegen die Mittel einer menschlichen, freien

Existenz gereicht werden. Die alten Mütterchen müssen am warmen Ofen, auf weichem Stuhle, im eigenen Zimmer ihr Brod essen und nebenbei singen und beten können, so viel sie Lust haben. Unverheirathete und unversorgte Frauenzimmer dürfen nicht mehr schutzlos dem elenden Lohne ihrer Nadel, den Prellereien der Fabrikanten und Händler überlassen, nirgend mehr durch die bittere Noth gezwungen werden, die Schönheit wie eine schlechte Waare feilzubieten. Kein Lohnarbeiter darf in Fällen der Krankheit dem Hunger und angstvoller Sorge überliefert werden, keiner darf gezwungen sein, den Leihhäusern mit ihren dreizehn Procenten, *) diesen Schandsäulen unserer civilisirten Welt, rettungslos zu verfallen. Kein verwaistes Kind darf für einen Hungerlohn den Händen Armer übergeben und wie eine widerwärtige Last von Haus zu Haus geschickt werden. Für Alle, denen die Kraft der Arbeit fehlt, muß ausreichend gesorgt werden. Jedem erkrankenden Lohnarbeiter muß der volle Lohn unverkürzt wie in gesunden Tagen zu Theil werden. Ist das Weib des Lohnarbeiters, der es nur in günstigen Fällen auf seine 3 bis 4 Thaler die Woche bringt, einem fruchtbaren Weinstock gleich: so genügt es nicht, den zahlreichen Kindern die Freischule zu öffnen; — den sorgenden Eltern muß es möglich gemacht werden, den Kindern die heilige Jugendzeit zum Lernen und zum Spielen, zur ungestörten geistigen und körperlichen Ent-

*) Einen schlagendern Beweis für die Verruchtheit der heutigen Gesellschaft giebt es nicht, als den Umstand, daß die Sparkassen den Armen für ihre Sparpfennige 2½ höchstens 3 Procent als Zinsen geben, während die Leihhäuser von dem Darlehn, welches sie dem hungernden Armen auf seinen letzten Rock geben, bis zu 13 Procent Zinsen nehmen.

wickelung zu überlassen. Und das Alles von Gottes und Rechts Wegen!

Wie schön das Alles ist!

Und es niederzuschreiben, das kostet keine zwei Minuten Zeit. Aber das Niedergeschriebene auszuführen, das — wird sehr viel Geld kosten.

Wer giebt das Geld?

Etwa die Einzelnen, die Fabrikherren, deren Arbeiter in Noth gerathen?

Sie würden sich bedanken, dem kranken Lohnarbeiter wie dem gesunden den vollen Wochenlohn auszuzahlen, und ihrer Viele würden bei solchen Ansprüchen zu Grunde gehen.

Oder sollen die Gemeinden für alle Hülfsbedürftige aufkommen?

Auch das geht nicht. Kleine, arme Gemeinden würden in schweren Zeiten Gemeinden von Bettlern werden, sollten sie gezwungen werden, alle Leiden dieses Lebens nach unserem Recepte zu curiren.

So werden die Kreise oder die Provinzen in vereinter Kraft die Mittel zur wirksamen Armenpflege darreichen müssen.

Auch das läßt sich nicht rechtfertigen. Es würde möglicher Weise eine empörende Härte, eine unverantwortliche Ueberbürdung Einzelner im Gefolge haben. Sollen arme Provinzen mit ihrem unfruchtbaren Boden allein auf sich angewiesen sein? Sollen Kreise, die von pestartiger Krankheit heimgesucht, durch die Kartoffelseuche des größten Trostes der Armen beraubt und durch die Fluthen der Ströme um ihre Erndtehoffnung betrogen worden sind, — sollen sie auf ihre glücklicheren Nachbarn, auf ihre reichen, gesegneten Landsleute nicht rechnen dürfen?

Es geht nicht anders, — die Aufbringung der Mittel zur ausreichenden Armenpflege ist die Sache der Gesammtheit. Die Armenpflege wird eine der heiligsten und wichtigsten Sorgen des social-demokratischen Staates.

Was Ihr dagegen sagen könnt, wissen wir genau. Wir kennen die Schlagwörter: Faulheit, Sorglosigkeit, Liederlichkeit, Neid, Habsucht und — was Ihr sonst Alles anzuführen wißt.

Ihre Schwierigkeiten, ihre mancherlei Schwierigkeiten hat die Armenpflege, die der Staat in seine Hand nimmt. Aber die Schwierigkeiten lassen sich überwinden. Laßt Eure Beamte, laßt die Juristen, laßt vor Allen die überstudirten Staatsökonomen aus dem Spiele, und die Schwierigkeiten lassen sich leicht überwinden. Der Staat hat die Mittel zu beschaffen. Ueber die Verwendung bestimmen, — nach festzustellenden Grundsätzen und unter Aufsicht von Gemeindebehörden, — Standesgenossen, Mitarbeiter oder Nachbaren derer, die ihre Hand nach der Hülfe des Staates ausstrecken. Als erster Grundsatz muß jedoch über allen Regungen des Mitgefühls weicher Herzen der feststehen: Unglücklichen ist die Hülfe gesichert; menschlichen Schwächen, Irrthümern und Fehltritten gegenüber ist der Mensch zur Schonung und zur Nachsicht verpflichtet; für unverbesserliche Faullenzer und für unverbesserliche wüste Schlemmer ist das Zuchthaus die passende Wohnung und die Zwangsarbeit die geeignete Beschäftigung. Nebenbei würden wir jedoch nichts dagegen einzuwenden haben, wenn gewissen Leuten der gottlose Mund gestopft würde. Ihr tobt, Ihr Herren, wenn der Arbeiter nach einer mühseligen Arbeitswoche seinem Vergnügen nachgeht; Ihr scheltet über seine Schlemmerei, wenn er an Sonn- und Feiertagen

ißt, was Euch für Eure tägliche Tafel zu schlecht ist. Nun Euch wünschen wir von ganzem Herzen, daß das Schicksal Euch zum Schweigen bringe!

Große Summen, in großen Staaten viele Millionen wird die Armenpflege in Anspruch nehmen. Das ist keine Frage. Aber ist es eine Frage, daß die Gerechtigkeit diese Summen, diese Millionen fordert? daß diese Summen ein Darlehn an die Menschlichkeit sind, welches überreiche Zinsen in sichere Aussicht stellt? Ist es eine Frage, daß durch rechtzeitige und ausreichende Hülfe der Unglückliche in neunzig Fällen unter hundert dem nützlichen und productiven Leben wiedergewonnen, daß er in eine Lage versetzt wird, die seine Kinder vor dem Verkommen sichert und ihn selbst aus einer Staatslast in ein Glied der Gesellschaft verwandelt, welches an seinem Theile redlich mitträgt an der gemeinsamen Last? Ist es ferner eine Frage, daß der steigende Wohlstand im Lande der Freiheit und des ungehemmten Verkehrs, daß eine tüchtige Jugendbildung, der immer mehr sich entfaltende Segen der Association von Jahr zu Jahr die Zahl der Hülfsbedürftigen verringern und die erforderliche Summe sehr schnell auf ein Minimum zurückführen wird? Nur eine kurze Reihe von Jahren wird die Armenpflege eine merkliche Last auf die Schultern der Gesammtheit legen. Und ob die erforderlichen Summen in dieser Reihe von Jahren groß sein mögen, sie werden kaum halb so groß sein wie die Summen, welche jetzt das wüste Soldatenspiel, die blöde Vielregiererei mit ihren Heerschaaren hochbesoldeter Beamten, die sündhafte Verschleuderung der Staatsländereien an die Herren Amtsräthe Jahr aus Jahr ein verschlingt. Und darf es unbeachtet bleiben, daß die Armen seit Jahrhunderten ihren Schweiß zum Besten

der Begüterten vergossen, daß sie seit Jahrhunderten in den größten Ländern den größten Theil der Staatslasten getragen haben, während die Vortheile, die der Staat gewährte, fast ausschließlich den Begüterten zu Gute kamen? Lamentirt nur über die großen Summen, die das Evangelium, welches wir den Armen predigen, von Euch fordern wird. Die Gerechtigkeit fordert diese Summen! Die Gerechtigkeit gebietet den Besitzenden, allen Hungernden, die nicht arbeiten können, das tägliche Brod zu geben, und die Gerechtigkeit findet zuletzt Mittel, das Kameel durch ein Nadelöhr zu jagen! Ihr habt empfangen. Ihr habt Euch gesättigt an dem Unrecht der Jahrhunderte. Das Recht, welches die neue Zeit verkündet, verpflichtet Euch zum Geben, auf daß Andere satt werden! Euer Murren und Lamentiren macht Eure Verantwortung größer, — nützen kann es Euch nichts!

Nach Alledem scheint Eins aber festzustehen: die Reichen müssen den Socialismus als ihren Todfeind verabscheuen. Ueber die Reichen fährt er wie ein Unwetter von allen Seiten her.

Gewiß müssen die Reichen den Socialismus als ihren Todfeind verabscheuen, aber nur sofern sie arm sind, bettelarm, — arm an Verstand, arm an menschlichem Gefühl, arm an Rechtsachtung und an Verständniß ihres eigenen Glückes; nur sofern sie das Geld als ihren Gott anbeten und in dem Besitz nicht die lebendige Kraft des heiteren Lebensgenusses, sondern den Götzen ihres habsüchtigen Herzens sehen.

Der Socialismus nimmt den Reichen viele Vorzüge, in deren Genuß die Vergangenheit sie nicht gestört hat.

Der Socialismus gestattet nur die Einkommensteuer nach steigenden Procenten. Während das kleinste Einkommen,

welches nicht weiter als zur Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse reicht, von jeder Steuer befreit bleibt: wird der Staat von den Bürgern einen um so größern Theil vom Reinertrag ihrer Arbeit und ihres Capitals in Anspruch nehmen, je mehr dieser Reinertrag zu bedeutenden Summen heransteigt. Die Steuerquote steigt in demselben Verhältniß, in dem die Steuerkraft steigt. Beläuft sich der Ertrag Deiner Jahresarbeit auf nicht mehr als 200 ₰, so wird man schwerlich mehr als 1/2 Procent von Dir fordern, während der Millionär vielleicht bis zu 15 Procent in Anspruch genommen wird. Das wird natürlich vielen Reichen sehr wenig gefallen.

Und doch ist es nicht hier, wo ihnen die größte Gefahr droht.

Die Societäten entziehen Fabrik- und Handelsherren, Zunftmeistern, Rhedern und Gutsbesitzern die Lohnarbeiter. Je mehr die Association um sich greift, je erfolgreicher geschickte Lohnarbeiter nach Selbstständigkeit streben, je eifriger sie die Gelegenheit zur Abschüttelung des Knechtsverhältnisses ergreifen: desto theurer und seltener wird die Lohnarbeit, desto geringer der reine Gewinn der gebietenden Herren. Jetzt fährt der Gutsherr mit vier stolzen Rossen und läßt den Champagner in Strömen an seiner Tafel fließen, während sein armer Tagelöhner vielleicht kaum das Salz zur Kartoffel hat. Jetzt residirt der Kaufherr auf seinem Landsitz oder prunkt in den Bädern, während sein Lastträger unter Kummerthränen sein Brod ißt. Das wird sich bald anders gestalten. Die schroffen Gegensätze stumpfen sich ab und die tiefen Klüfte füllen sich aus je mehr und mehr. Der Lohn wird sehr bald ein angemessener, zum

menschlichen Leben ausreichender werden müssen. Und im Laufe der Zeiten werden die Herren vergeblich nach Knechten sich umsehen, vergeblich Menschen suchen, die für Andere und auf Anderer Commando zu arbeiten die geringste Lust hätten. Sollen nicht ihre Felder brach liegen, ihre Geschäfte still stehen und ihre Capitale Todten gleichen, — sie werden gezwungen sein, in der Societät ihre Rettung zu suchen. Sie werden sich mit freien Genossen verbinden, als helfende Menschen mit helfenden Menschen verkehren und sich mit dem Antheil am Gewinne begnügen müssen, den ihre Arbeit und ihr Capital in Anspruch nehmen darf.

Freilich — und das ist einiger Trost für die reichen Goldanbeter, — wir haben schon zugegeben, daß die Societäten nicht vom Himmel fallen. Eben so wenig wachsen sie an an Bäumen, und eine allgemeine und plötzliche Flucht aller Lohnarbeiter von den Brodherren steht keinesweges in Aussicht.

Nicht in allen Lohnarbeitern lebt der Drang zur Selbstständigkeit, der zum Unternehmen Muth und Kraft giebt. Nicht alle gewinnen im Umsehen das Geschick, das zum selbstständigen Unternehmen berechtigt. Nicht im Schlafe lassen sich alle Schwierigkeiten überwinden, die sich den Geschäften vereinigter Arbeiter entgegenstemmen werden, und manches Geschäft wird durch den Unverstand und die Uneinigkeit der unternehmenden Arbeiter zu Grunde gerichtet werden. Gut Ding will Weile haben und noch nie ist ein Meister geboren! Auch bleibt der Mensch gern da, wo es ihm gut geht. Wo er Brod und Achtung findet, da fehlt ihm der Drang der Veränderung und das Verlangen nach Umgestaltung seiner Lebenslage.

So werden die auf Lohnarbeit basirten Unternehmungen ihr Leben noch manches Jahr fristen können.

Gleichwohl wird der Moment, der früher oder später den social-demokratischen Freistaat in's Leben ruft, wie ein Donnerwetter über die Häupter der unverbesserlichen vornehmen Herren daherfahren und ihre stolze Herrlichkeit in mehr als einer Hinsicht zertrümmern.

Jetzt stehen sie hochaufgerichtet in stolzer Vornehmigkeit vor dem demüthigen Knecht und theilen streng ihre Befehle aus. Jetzt lächeln sie in gnädiger Herablassung, wenn ihnen der Kopf recht steht, und thun freundlich mit dem Arbeiter wie sie mit dem Jagdhunde freundlich thun. Jetzt poltern sie mit Schimpf- und Schmähreden auf den zitternden Untergebenen los, wenn's nicht geht wie es soll, und jagen den Unglücklichen zum Teufel, wenn er nicht der Knecht ihrer Laune sein will. Jetzt quälen sie ihn für einen Sündenlohn und klagen über Unverschämtheit, Völlerei und Uebermuth, wenn es dem Arbeiter auch einmal einfällt, die Freuden dieses Lebens für behaglicher zu halten, als das Hungertuch und den Sorgentisch.

Das Alles, Ihr vornehmen Herren, wird sich finden zu seiner Zeit!

Wie ein Donnerwetter wird es über die Häupter der stolzen Ritter kommen. Wie ein Blitzstrahl wird es vor den Augen aller übermüthigen Narren zucken.

Es ziemt sich nicht, den zum Dienen Verdammten für ein Wesen geringerer Gattung zu halten, ihn etwa mit Jagdhunden und Reitpferden auf gleiche Stufe zu stellen. Es stört die Ordnung Gottes nicht im mindesten, wenn der vornehme Herr in dem Schlechtgekleideten, in dem Manne mit

den derben Manieren und der schlichten Sprache den Bürger achten und den Menschen ehren muß. Und der Welt wird's im Traume nicht einfallen, in ihren Angeln zu wanken, wenn der Reiche in Zukunft von dem Gewinn der Arbeit keinen Deut mehr erhalten sollte, als seine Thaten werth sind.

Es ist wahr, der reiche und vornehme Herr verliert Manches durch den Socialismus. Hat er nicht Recht, den Socialismus als seinen Todfeind zu verabscheuen?

Der reiche und vornehme Herr verliert, ja, aber er gewinnt weit mehr als er verliert.

Der Socialismus bringt Rettung für Alle!

Der Socialismus ist das Evangelium, welches den Reichen wie den Armen, den Hohen wie den Niederen das Heil verkündet.

Was verliert der Reiche und Vornehme durch den Socialismus?

Das Recht, seine Mitmenschen ausbeuten, seine Mitmenschen verachten, über einen knechtischen Dienertroß gebieten zu dürfen; das Recht, in den Angelegenheiten des Staates allein das große Wort führen, vor Reicheren und Mächtigeren kriechen, sich mit Orden und Titeln und anderem Plunder schmücken zu dürfen; also das Recht des Raubes, der rechtlosen Ausbeutung, des Stolzes, des Uebermuthes, der Kriecherei und des Puppenspiels mit Plunderwaaren, — das Alles verliert der reiche und vornehme Herr durch den Socialismus.

Und was sichert ihm der Socialismus?

Seine Habe, sein Leben und — so weit seine Intelligenz reicht — seinen Einfluß.

Der Socialismus wird zwar den Räubern ihren Raub und den Mördern ihren Fraß nehmen, — das rechtmäßige Eigenthum des friedlichen Bürgers wird er schützen.

Der Socialismus beseitigt die Gefahr, welche das überhand nehmende Proletariat dem Leben und dem Besitz aller Reichen droht.

Diese Gefahr kann Niemand verkennen.

So lange der Proletarier in thierischer Rohheit stumpfsinnig und wie gefühllos dahinlebte, trug er sein Geschick in trägem Gleichmuth. Er arbeitete wie ein Pferd, aß, wenn er zu Essen hatte, hungerte, wenn er mußte, stahl, wenn er konnte, und lebte und starb, wie sein Vater und sein Großvater vor ihm auch gelebt hatte und gestorben war. Jetzt ist es anders. Der Proletarier ist lebendig, ist ein Mensch geworden. Er kennt sein Recht und seine Kraft. Er weiß, daß er das heilige Anrecht auf Brod für Leib und Seele mitgebracht hat aus Mutterleibe. Er sieht, daß die Erde groß und reich genug ist, um auch ihn geistig und leiblich satt zu machen. Er weiß es, — die Möglichkeit ist da, ihn seiner schmählichen Lage zu entreißen. Er weiß es, — Herrschsucht und Ehrgeiz verdammt ihn zum hungernden Sclavenleben, trachtet den Fluch, der auf ihm lastet, fortzuschleppen in alle Ewigkeit.

Der Tag ist angebrochen in der Seele des Proletariers. Die alte Nacht zurückzurufen, dazu bietet sich nirgend eine Möglichkeit.

Ihr habt große Macht, Ihr Feinde der Menschheit. Ihr könnt Vieles ausrichten.

Aber Ihr könnt es dem Gedanken nicht wehren, bis in die Seele des Proletariers zu dringen. Ihr könnt mit den Instrumenten der Gewalt die Arbeit des Geistes und ihren sichern Erfolg nicht zerstören. Gebt die Schulen Euren Pietisten; verdammt die Kirchen, Lehrstätten des albernsten Aberglaubens

zu sein; knebelt die Presse, wie Ihr wollt; verfolgt die Männer, welche die Erhebung der gekränkten und geschändeten Massen als heilige Gottesaufgabe betrachten; schickt Eure Jesuiten und Pietisten von Land zu Land: — dauernd helfen kann es Euch nicht!

Ihr könnt manches heilsame Werk stören, manche Knospe des geistigen Lebens abbrechen, manches Saatkorn der Erkenntniß ersticken. Was erreicht Ihr dadurch?

Ihr Männer! — zu Eurem Heile erreicht Ihr nichts, nichts!

Ihr verhindert vielleicht, daß der Proletarier ein Mann werde, der klar und gründlich denkt, richtig die Wege des Heils erkennt und die zweckmäßigen Mittel in Anwendung bringt. Ihr bewirkt vielleicht, daß das empörte Gefühl länger ringen muß, ehe es in der hellen Erkenntniß und dem klaren Gedanken den Führer und den Ordner findet. Aber während dieses Ringens schlagen die Flammen des empörten Gefühls immer heller empor, die Ueberzeugung des erlittenen Unrechts frißt sich tiefer ein, das Verlangen nach Erlösung wird mächtiger und zügelloser, der Zorn gewaltiger, der Muth flammender, die Rachsucht grimmiger, und mit der brutalen Kraft des verwundeten Ebers vereint sich die Maßlosigkeit, die schrankenlose Selbstsucht des Halbgebildeten.

Ist das Euer Heil, Ihr Männer?

Ihr Männer von Stand und Reichthum, wüßtet Ihr, was zu Eurem Frieden dient, — mit offenen Armen würdet Ihr den Socialismus begrüßen! Der Socialismus nimmt Euch Manches, was Euch lieb ist. Er führt einen erbitterten Kampf gegen Eure Privilegien, einen erbitterten Kampf gegen die Habsucht nimmersatten Geldmenschen. Aber er ist

die einzige Macht der Welt, die den Vernichtungskampf des Proletariats gegen den Reichthum unmöglich macht.

Ihr Männer von Stand und Reichthum, lacht, wenn Ihr wollt, über die Gefahren dieses Vernichtungskampfes, träumt, wenn Ihr wollt, von Eurer Sicherheit, erquickt Euch an dem Anblick der funkelnden Bayonnete, labt Euch an den Mordthaten jener französischen Krieger, die für elenden Sold ihr schönes Vaterland dem schuldenbelasteten Abenteurer verkauft haben, fahrt fort, die unorganisirte „Canaille“ zu verachten. Ich sage Euch, die „Canaille“ wächst heran zu einem riesigen Ungeheuer, und wenn das riesige Ungeheuer mit geballten Fäusten und wuthsprühenden Augen vor Euch steht, so rettet Euch keine Macht der Welt vom Untergange. Wüßtet Ihr, was zu Eurem Frieden dient, — wie einen Engel Gottes würdet Ihr den Socialismus begrüßen!

Der Socialismus rettet den Besitzenden Habe und Leben. Er sichert ihnen auch ihren Einfluß, soweit im Bunde des Besitzes in der That und in der Wahrheit die Intelligenz sich befindet.

Die Intelligenz wird im social-demokratischen Freistaate das große Wort führen. Wohlan, Ihr Besitzendrn, Ihr habt vielfache Gelegenheit der Bildung gehabt, Ihr werdet sie immer haben, — wohlan, tretet frei und offen, im Geleite der Liebe, im Schmucke sittlicher Würde, mit den Waffen geistiger Ueberlegenheit vor das Volk. Das Volk öffnet Euch seine Ohren, wie jedem Andern. Es vertraut Euch, wie jedem Andern, und leicht werdet Ihr die Schaar verstandloser Schreier zum Schweigen bringen. Nirgend will man den Reichen verdrängen, weil er reich, und den Intelligenten, weil er intelligent ist. Nie wird es Grundsatz werden, dem lautesten

Schreier den weitreichendsten Einfluß zu sichern. Nie wird der Socialismus gegen sein eigenes Fleisch und Blut streiten!

Daß Ihr die Augen öffnetet, Ihr Männer von Stand und Reichthum!

Tausendfach mehr, als er Euch nimmt, gewährt Euch der Socialismus.

Er macht auch Euch frei! Er schenkt auch Euch das unvergleichliche Kleinod wahrer Freiheit. Jetzt seid auch Ihr zum größten Theile Sclaven. Ihr seid einer Willkür unterworfen, die die Besseren auch unter Euch empört. Ihr müßt Gesetzen gehorchen, in denen auch Ihr nicht den Ausdruck Eures Willens finden könnt, müßt Thaten geschehen, Verhältnisse über Euch gebieten, Mißbräuche gelten lassen, über die bei ernstem Nachdenken auch Ihr Euch entsetzt. Euer Wort ist gebunden, Eure Ueberzeugung gefesselt, Euer Wille ohne Werth und Nachdruck, — Ihr seid Nullen, wenn Ihr einer Ansicht huldigt, die „höheren Ortes" nicht genehm ist, Ihr müßt zittern, wenn Ihr eine Meinung auszusprechen wagt, der man die obrigkeitliche Concession versagt, Ihr seid gehemmt in allen Euren Bewegungen, seid Sclaven, und ob Euch Millionen zur Verfügung ständen! Der Socialismus erhebt Euch zur Würde freier Männer. Der Socialismus macht Euch zu freien, glücklichen, wahren Menschen. Wie er auch für Euch die Ströme und die Landstraßen öffnet, die Schlagbäume niederreißt, die feindlichen Grenzen beseitigt und den Haß der Völker überwindet: so zerreißt er überall die Ketten, auch die goldenen, die nicht weniger als die eisernen den Sclaven drücken. Es ist nicht wahr, daß der Socialismus Euch zur Knechtschaft des Pöbels verdamme. Es ist eine Verleumdung verstandloser oder boshafter Menschen, daß ehr-

geizige Volksverführer auf den Trümmern Eures Unterganges ihre Herrlichkeit bauen und mit Euren Schätzen ihrer Bettlerarmuth zur Hülfe kommen wollen. Der Socialismus öffnet Allen das Feld. Er gewährt Allen das höchste Maaß der Freiheit. Er will die Wohlfahrt Aller und sichert Allen die Macht, die ihre geistige Kraft erringt, und den Einfluß, der ihrer Tüchtigkeit gebührt.

Allerdings müßt Ihr Euren Hochmuth, Euren Dünkel, Euren einfältigen Stolz ablegen. Allerdings müßt Ihr der Hoffnung entsagen, durch Vetterngunst und Standesvorzüge unverdiente Ehren zu gewinnen. Tüchtige Geisteskraft, gediegene Kenntnisse, hochherzige Gesinnung, — sie sind die Mittel des Einflusses, des Glückes und der Ehre. Sie zu erwerben, seid Ihr gezwungen im social-demokratischen Freistaat. Ohne sie gehört Ihr dem Pöbel an.

Ist das ein Unglück?

Ihr selbst könnt es nicht für ein Unglück halten.

Ihr müßt fühlen, welche elende Menschen Ihr bei all' Eurem Uebermuthe seid, wie wenig Ihr das wahre Glück des Lebens kennt! Ihr Armen könnt die Stunden zählen, in denen der heitere Frohsinn Euch beglückte, in denen der Friede Eure Seele labte und ein helles, liebliches Licht über Euer Leben ausgoß. Und die schönsten, reichsten, dauerndsten Genüsse dieses reichen Erdenlebens, — Ihr habt sie vielleicht niemals kennen gelernt! Ihr seid umgeben von Glanz und Pracht und seid doch trübe, finstere, mürrische Gesellen. Ihr scheint zu haben, was die Erde Erfreuendes darbietet, und habt in tausend Fällen doch nur das traurige Loos übersättigter, von tausend Sorgen, tausend Grillen, tausend Aengsten geplagter Schwächlinge. Müßt Ihr Euch zu hö-

herer Würde erheben; reizt, lockt, nöthigt, zwingt Euch die Form der Gesellschaft, mit ganzer Kraft an Eurem geistigen Menschen zu arbeiten und nach dem Schmucke zu trachten, den wahre Intelligenz und wahre Tugend gewährt: habt Ihr nicht das Schönste, das am meisten Beglückende gewonnen? Seid Ihr nicht reicher geworden, als Ihr je gewesen?

Oeffnet die Augen, Ihr Menschen von Stand und Reichthum! Lernt Euch selbst, lernt den Menschen kennen, und Ihr müßt Euch überzeugen, daß der Socialismus auch für Euch ein Bote Gottes ist. Auch Euch überschüttet er mit Segen!

Allerdings entzieht Euch der Socialismus im Laufe der Zeit Eure gehorsamen Knechte. Ihr werdet nicht mehr auf demüthige Dienerschaaren hinblicken und nicht mehr entwürdigte Sclaven Eures Winkes gewärtig sehen.

Das mag Euch jetzt ein großer Verlust erscheinen. Der Gedanke daran mag Euch empören, da er wie ein ungebetener Fremdling plötzlich zu Euch herantritt.

Aber geduldet Euch eine kurze Zeit!

Wenn Ihr einst sehen werdet, wie rings um Euch ein neues Glück emporblüht, wie Alles neu geworden auf dieser Erde und ein neuer Geist auf ihr die Herrschaft gewonnen, wie ein neues, kräftiges Leben sich regt allenthalben und der Erde große Schönheit und großes Glück mit jedem Tage mehr Euch entgegentritt; wenn Ihr sehen werdet, wie der Dienst von Freundeshand und die Hülfe, die der Bruder gewährt, viel wohlthuender, viel erfolgreicher und wirksamer ist, als der Dienst, mit dem der Knecht dem gestrengen Herrn aufwartet, wie viel schöner es ist, mit gesitteten, freien, ehrenwerthen Menschen zu verkehren, als Gesindel von der Thür

zu jagen und von unterwürfigen Creaturen umgeben zu sein; wenn Ihr glückliche Arbeiter seht, wo sonst Bettler lungerten, blühende Kinder, wo sonst das Elend die schönen Blüthen knickte, frohe Menschen, wo sonst ein verkommenes Geschlecht hungerte und darbte; wenn der Friede sein heiliges Reich auf immer festerer Grundlage um Euch her aufbaut, und die Ueberzeugung immer tiefer in Euer Herz hineindringt und immermehr Eures ganzen Menschen sich bemächtigt, die herzerhebende Ueberzeugung, daß jenes Wort von der Liebe des Nächsten doch den nie versiegenden Quell des reinsten Glücks uns zeigt: — Menschen, ich sage Euch, dann vermißt Ihr Eure nichtigen Herrlichkeiten nicht mehr, weil Ihr Herrlicheres gewonnen habt!

Ihr Männer von Stand und Reichthum, — daß Ihr Glauben hättet, Glauben wie ein Senfkorn!

So verstockt, so verloren in Eure Geldgeschäfte, so vergraben in Eure Schätze seid Ihr nicht, daß die Bilder der neuen Zeit, daß der Gedanke an ihr Glück und die schönen Erfolge ihrer Zustände Euch nicht ergreifen, Euch nicht das Geheimniß verrathen sollten, daß Ihr doch noch ein fühlendes Herz in Euch tragt.

Aber Ihr glaubt nicht an den Menschen. Ihr glaubt nicht an die sittliche Kraft der Völker. Ihr glaubt nicht an die Gotteskraft des Evangeliums der Freiheit und der Liebe. Und deshalb glaubt Ihr nicht an das Heil, welches der Socialismus der zerschlagenen und zerfleischten Welt bringen wird.

Möge der Geist aus Gott die Augen Euch öffnen! Möge der Geist der Wahrheit Euch den rechten, alleinseligmachenden, allein von allen Uebeln erlösenden Glauben geben, daß Ihr

im Glauben Eure Zweifel überwindet und erkennet, so lange es Zeit ist, was zu Eurem Frieden dient.

In Eurer Hand liegt Euer Schicksal.

Der Socialismus ist das Evangelium, welches Heil verkündet allen Erdenmenschen!

12.

An die Demokraten.

Die größte und heiligste aller menschlichen und göttlichen Aufgaben ist Euch gestellt, demokratische Männer!

Durch die Arbeit Eures Geistes soll die Zeit herbeigeführt werden, welche die wiedergeborne Menschheit mit den Segnungen des Socialismus tränkt.

Das ist Eure große, heilige Aufgabe!

Es ist dieselbe Aufgabe, welche jener große Mann zu lösen trachtete, den die civilisirte Menschheit Jahrhunderte lang als die Verkörperung des Gedankens der Erlösung, als den menschgewordenen Gott verehrt hat. Es ist die große, heilige Aufgabe aller wahren Christen, aller guten Menschen!

Wir haben jetzt ein brüderliches Wort an Euch; an Euch besonders, die Ihr mit deutlichem Bewußtsein an der Lösung der großen Aufgabe arbeitet, durch das Vertrauen Eurer Kampfgenossen an die Spitze der Bewegung gerufen seid und mit gründlichem Ernste die Erlösung vom Fluche des Elends wollt.

Auf Euch ruht mit Freude unser Auge!

Edle, hocherleuchtete, starke Männer sehen wir unter Euch, und unser Wort wird unwillkürlich ein Wort der Liebe, des Dankes, der freudigen Anerkennung.

Ihr Männer, die Ihr erwärmt und durchglüht seid von

dem Gedanken der Erlösung und mit unwandelbarer Treue an der großen Aufgabe arbeitet, — Ihr seid der Lichtglanz, der das unheimliche Morgengrauen durchbricht.

Ihr seid die Retter, die von dem Geschlechte dieser Zeit den Urtheilsspruch der Verdammniß abwenden.

Ihr beweist es, daß sie nicht faul ist durch und durch, nicht versunken und vergraben in Gemeinheit und Nichtswürdigkeit, nicht rettungslos dem Untergange verfallen.

Aus der Fäulniß, welche die Oberfläche deckt, aus dem Sumpfe der wuchernden Giftpflanzen erhebt Ihr Euch als kraftvolle Sprossen, als Zeugen jenes Ackers lebendiger Kraft, der verheißungsreich unter der Fäulniß der Oberfläche liegt.

Ihr rechtfertigt das Vertrauen, welches geplagte Menschen beseelt, und die Hoffnung, die sich an den Brüsten der reichen Zukunft nährt. An Euch wird einst der Geist der Geschichte sich erheben, wenn die herrschende Niedertracht ihn mit Trauer und Schmerz erfüllt.

Ihr seid die Menschen der Gegenwart, die wahren, gesunden Menschen neben dem essenden und trinkenden, gehorchenden und rechnungtragenden Geschmeiß dieser Tage. In Euch ist die Leidenschaft, die den Menschen verkündet, ist der Zorn, der mit Macht das heilige Schwert des Geistes schwingt, der Haß, der mit Grimm die Frevler anfaßt, die Begeisterung, die allein das Große schafft, der Ernst, der gründlich und mit Nachdruck will, der helle Verstand, der die Mauer der Vorurtheile durchbricht, das alberne Vertrauen auf die Seite wirft und klar und deutlich die Wege des Heils erkennt.

Ihr habt Euch bewährt in Sturm und Drangsal. Ihr habt hingegeben, was die Treue forderte. Ihr habt festgestanden, als der Verrath Kronen und — Professuren,

Gehaltszulagen und Orden errang. Ihr habt bewiesen, daß der Gedanke der Erlösung der Gott Eures Lebens ist. Ihr seid der verkörperte Messias, der herniedergekommen auf den Wolken des Himmels!

Wahrlich, unsere Zeit ist eine große Zeit! Ihrer Größe Zeugen und Träger seid Ihr!

Ob Ihr das Elend der Verbannung tragt, ob Ihr im Vaterlande geächtet seid und ausgestoßen aus den Kreisen Eures früheren Lebens und Wirkens, — Ihr habt die Krone der Ehre errungen! Ihr seid treu gewesen, Ihr werdet treu sein, treu dem Heiligsten und Größten, was je in eines Menschen, in eines Gottes Herz gekommen. Das ist die Krone der Ehre, Euer hoher Ruhm!

Der denkende Mensch der Gegenwart, dessen Blick über seine Nase und seine Goldsäcke oder Geldbeutel hinausreicht, ist Euch Anerkennung schuldig.

Je schamloser Euch die Verleumdung verfolgt, je hinterlistiger die blinde Wuth Euch angreift, je völliger Euch das elende Philisterthum und die perfide Rechnungsträgerei im Stiche läßt, desto heiliger wird die Pflicht der Anerkennung.

Wir erfüllen diese Pflicht. Wir wissen, daß wir sie im Namen Tausender erfüllen. Wir hoffen, daß unser Wort in anderen Tausenden das Gedächtniß Eurer Treue und — Eurer Leiden erwecken und Pflichtvergessene an ihre Pflicht erinnern werde.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Wer ein Herz hat, der öffne es! Wer Leiden Hochverdienter lindern kann und sie nicht lindert, der ist ein Bösewicht! Wer die Treue rühmt und die Treuen im Stiche läßt, wer dem Muthe Loblieder singt und dem Muthigen sich entzieht, wer den Preis des Kampfes will und die Opfer des Kampfes scheut, der ist ein heilloser Narr! Wer Ohren hat, zu hören, der höre! — — —

Es ist viel Großes und viel Edles unter den Demokraten, und recht und heilsam ist's, das Große und Edle zu loben und zu rühmen.

Tönt das Wort des Lobes lieblich auch in Deinen Ohren, Du Demokrat?

Du Demokrat mit dem philisterhaften Ansehn und den überklugen Mienen, Du Demokrat mit den lauernden Blicken und den Augen voll unheimlich glühenden Feuers, — beziehst Du das Wort des Lobes auch auf Dich?

Mag sein, daß Du Recht hast. Herzen und Nieren prüft nur Gott, und in das Verborgene sieht kein sterblich Auge.

Aber bei Deinem Anblick fällt uns ein, daß wir der Demokratie mehr schuldig sind, als Worte der Anerkennung.

Wir sind ihr Wahrheit schuldig, Wahrheit nach allen Seiten hin! Mag die ganze Welt im Meere der Lüge untergehen, — die Demokratie will Wahrheit, nichts als Wahrheit!

Wahrheit war das Wort der Liebe, des Dankes, der freudigen Anerkennung. Höret auch Ihr die Wahrheit, Ihr Demokraten mit den überklugen Mienen, Ihr besonders, Ihr Männer mit den lauernden Blicken und den Augen voll unheimlich glühenden Feuers.

Wir haben das Edle und Große gerühmt, was in der Demokratie offenbar geworden. Wir wollen jetzt die Sünden strafen, die wir unter Leuten gefunden haben, die sich schlechthin Demokraten nennen.

„Eintracht macht stark!"

Das ist ein Wort, welches in jedem Fibelbuche zu lesen ist, dessen Weisheit jedem Kinde einleuchtet. Aber fast scheint es, als gäbe es demokratische Ohren, die das Wort des Fibelbuches nicht verstehen, und demokratische Augen, die nicht bis zu der Weisheit verständiger Kinder reichen. Steht Ihr

nicht hinter dem Fibelbuche und hinter dieser Weisheit, Ihr Männer der Zwietracht, und Ihr, die Ihr nicht mit ganzer Kraft jenen Unholden wehrt, die mit ruchloser Hand die Fackel der Zwietracht entzünden?

Ihr Männer der Verbannung, — bei Euch schien lange Zeit die Zwietracht auf der Tagesordnung zu stehen. Es war ein Zanken und Streiten, daß man entsetzt zurückbebte vor so vielem Unverstand. Haß und Erbitterung hatte sich an die Ferse derer geheftet, die sich die Helden der Freiheit nannten!

Wohl wissen wir, was Verbannte zur Rechtfertigung der altmodigen Verbanntenzwietracht sagen.

Das Unglück macht reizbar und empfindlich. Der Kampf mit den peinigendsten Sorgen verdüstert das Gemüth, und erlittenes Unrecht in der Zeit der fürchterlichsten Niederlage, des Zusammensturzes aller Hoffnungen erbittert mehr als Alles.

Der Friedliebendste vermag die Eintracht nicht zu retten, wenn ehrgeizige und dünkelhafte Narren seine Pläne durchkreuzen, und dem Geduldigsten muß endlich die Geduld ausgehen, wenn der maßlose Unverstand immer von Neuem den erborgten Doctorhut über die Maske der Weisheit setzt. Der Kampf der Meinungen kann außerdem die ehrenwerthesten Gegner erbittern.

Das Alles wissen wir wohl. Indeß das Aergerniß der demokratischen Zwietracht rechtfertigt nichts!

Was wollt Ihr, Demokraten?

Ihr wollt die Welt von ihrem Elende erlösen. Ihr wollt über Millionen erbitterter Feinde siegen. Ihr wollt das Größte, was je Menschen gewollt haben.

Vortrefflich, Ihr Herren! Das wollt Ihr und — — Ihr zankt Euch unter einander herum? Ihr seid wie die eigensinnigen Kinder, wenn es nicht gerade nach Eurer Meinung geht?

Ihr Herren, — Ihr wollt die Welt erobern durch die Macht Eurer Gedanken, und — diese Gedanken sind nicht stark genug, Euch über die ersten Anfangsgründe aller Weisheit die Augen zu öffnen, Euch zu wappnen gegen die ersten Gefahren, die Euch drohen, Euch jenes Nachgeben des Einen gegen den Andern zur Pflicht zu machen, welches den Frieden und den Sieg des Rechts zu gleicher Zeit sichert?

Männer, wer in der That und in der Wahrheit von der heiligen Aufgabe der Demokratie ergriffen und durchglüht ist; wer nichts begehrt, als die Welt vom Fluche der Knechtschaft zu erlösen und Gerechtigkeit und Wahrheit zur Grundlage aller menschlichen Verhältnisse zu machen; wer das ist, was er zu sein vorgiebt und das will, was er zu wollen scheint: wahrlich, der erstrebt vor allen Dingen ein Ziel. Alles, was der Demokratie huldigt, Alles, was die Fähigkeit hat, für die heilige Sache zu wirken, jedes Talent, jede Kraft sucht er durch das feste Band der Eintracht zu einer mächtigen Phalanx zu verbinden, zu einer Phalanx, die von der Macht der weltüberwindenden Gedanken getragen in einem Geiste für das eine hohe Ziel einsteht und in der Kraft Gottes mit dem Schwerte des Geistes kämpft zur Rechten und zur Linken bis an's Ende!

Ihr Männer der Zwietracht, — nennt Euch wie Ihr wollt, aber schändet nicht den Namen der Demokratie. Die Demokratie ist Nichts, wenn sie nicht ein göttliches Evangelium ist. Sie ist Alles, wenn sie die Kraft Gottes ist, die zum heiligen Kampfe uns Alle begeistert.

Allerdings kann der glühende Eifer, kann der Feuergeist, der rastlos das heilige Ziel verfolgt, zur Zwietracht Veranlassung geben. Du hast Dir eine Meinung gebildet, und weil Dein

Herz glüht, so ist die Ueberzeugung nahe bei der Hand, in Deiner Meinung sei der Weg des Heils enthalten.

Jener hat eine Ansicht gewonnen, und weil er voll Eifers ist, so ist ihm seine Ansicht die beste aller möglichen Ansichten.

Der Dritte hat ein System aufgebaut, und weil er seine Tage und seine Nächte der heiligen Sache gewidmet hat, so kann es nach seinem Dafürhalten ein schöneres, vollendeteres System nimmer geben.

So geht's mit dem Vierten, dem Fünften u. s. w., u. s. w.

Endlich tretet Ihr zusammen, und siehe, — Ihr seid lauter vollendete Weise! Ihr habt Alle, wenn nicht den Stein der Weisen selbst, doch seinen nächsten Nachbar gefunden! Es ist eine Lust, so viele Menschen voll untrüglicher Weisheit bei einander zu sehen.

Es ist eine Lust, — nur Schade, daß sich die Extreme der äußersten Weisheit und — der äußersten Thorheit so verzweifelt nahe berühren.

Was soll die Welt mit so vieler Weisheit, Ihr Herren, wenn Ihr Allesammt untrüglich seid und jeder Einzelne unerschütterlich festhält an seiner vortrefflichen Meinung? Was soll die Welt damit? Kommt es darauf an, Systeme zu erbauen oder sich in das Meer des Absoluten zu versenken? Gilt es, über metaphysische Dinge gelehrte Brühen zu gießen oder „des Zirkels Viereck zu ergründen?" Nein, Ihr Herren, darauf kommt es nicht an und an Eurer ganzen Weisheit ist der Welt keinen Deut gelegen, wenn Ihr nicht das A B C der Weisheit in Eurem Leben offenbart. Es handelt sich um lebendige Gestalten, die in's Leben gerufen, um Feinde, die überwunden, um Leichname, die aus dem Bereich des Lebens entfernt werden sollen. Es handelt sich um gar wichtige

Dinge, unter Anderem um schreiende Steine, von denen ein großes, gewaltiges Wort ausgeht, ein Wort der allertiefsten Weisheit, gegen die Eure gesammte Weisheit nicht aufkommt. Das Wort lautet: Ihr Demokraken seid verzweifelte Thoren, wenn Ihr einen Augenblick vergeßt, was — in der Fibel steht und was der Verstand verständiger Kinder begreift!

Ihr habt Recht, das Princip muß heilig gehalten werden, und wer „das Princip nicht reitet", der ist gewiß ein faselnder Narr oder ein schwankendes Rohr, welches höchstes zur Dachdecke, aber nimmer zum Fundament zu gebrauchen ist.

Aber haltet Ihr das Princip nicht heilig? Schwärmt Ihr nicht für die Grundgedanken der socialen Demokratie, der einzigen, die es giebt? Strebt Ihr nicht mit voller Seele dem heiligen Ziele der Erlösung nach? Seht Ihr nicht mit denselben Augen die Grundzüge des neuen Gebäudes und das Material, das vor allen Dingen erforderlich ist?

Gewiß thut Ihr das, und in diesem Stücke seid Ihr ganz vortrefflich weise. Man muß Euch loben!

Nun, so begreift endlich, daß in allen andern Stücken die Weisheit allein bei der Majorität ist. Jede Weisheit, die über die Majorität hinausreicht, ist — Verrätherei, und ob sie vom alten Salomo selber stammte. Seid Ihr durchdrungen von der Richtigkeit Eurer Ansichten und Meinungen, wohlan, vertheidigt sie mit der ganzen Macht Eurer Gründe und sprecht, wenn's nöthig ist, mit Menschen- und mit Engelzungen. Aber endlich ist die Majorität die alleinige Quelle aller heilsamen Weisheit, und wer die Majorität früher verläßt, als die Majorität von dem Princip und von der Sache selbst abfällt, der gleicht einem Menschen, der mit Pfeifenstielen Kanonen zum Schweigen zu bringen gedenkt.

Im Uebrigen vergeßt nicht, daß die weniger vollendete Form, die zum lebensvollen Organismus wird, tausendmal besser ist, als die vollendetste Form, die im Kopfe ihres Schöpfers bleibt; auch ist der weniger gute Gedanke, der in's Leben hineintritt, Thaten und Werke der Erlösung schafft, stets dem allervollkommensten und allerschönsten Gedanken vorzuziehen, der es nicht über den Schreibtisch oder den Bücherschrank hinausbringt.

Doch — was hilft das Alles! Gelehrten und Weisen ist schwer zu predigen.

Ja wohl! Aber weißt Du, wem viel schwerer zu predigen ist?

Den vom Ehrgeiz Geblendeten, den Unglücklichen, die der Ehrgeiz foltert!

Aber was soll das hier? Giebt es solche Unglückliche unter den Demokraten?

Unter denen, die sich Demokraten nennen, giebt es Ehrgeizige zu Dutzenden!

Wir kennen Euch, Ihr Herren, und ob Ihr durch Länder und Meere von uns getrennt wäret.

Wir zweifeln nicht, — Ihr wollt die Erlösung der Menschheit. Aber Ihr wollt zu Allererst, daß die Erlösung **durch Euch** komme!

Ihr wollt den Untergang der rechtlosen Gewaltherrschaft. Aber Ihr wollt zu Allermeist, daß die Welt **Euch** als Sieger begrüße.

Ihr wollt befreite Völker. Ihr wollt Erhebung der Unterdrückten. Ihr wollt Recht und Gerechtigkeit. Aber vor allen Dingen wollt Ihr, daß die erlösten Völker **Eure** Namen verherrlichen, daß die Unterdrückten **Euch** ihre Loblieder singen, daß man **Euch** als die festen Säulen des Rechts und der Gerechtigkeit anstaune.

Und wer verdenkt es Euch, wenn Ihr des Ruhmes Euch freut, den Ihr Euch erworben?

Wer verdenkt es Euch, wenn Euch die dankbare Liebe beglückt und das Bewußtsein errungener Erfolge und bewährter Treue ein köstliches Kleinod ist?

Wer verdenkt es Euch, wenn Euch der Wunsch glücklichen Gelingens beseelt und der Gedanke Euch erhebt, daß Eurem Wirken der Sieg einst folgen könnte?

Niemand verdenkt Euch das! Niemand, und wir am wenigsten!

Aber wenn Ihr, Ihr Männer, die Ihr wie zum heiligen Kampfe gerüstet dasteht, den neidischen Kindern und den eifersüchtigen Weibern mehr als den Helden der Freiheit gleicht; wenn Ihr die Sache gefährden, die Sache verrathen könnt, sobald sie nicht mehr die Quelle **Eures** Ruhmes, nicht mehr die Stütze **Eures** Ansehens und Einflusses sein soll; wenn Ihr Parteien gegen Parteien hetzet, sobald Eure Weisheit nicht den Preis erringt; wenn Ihr aufkeimende Kräfte zu ersticken sucht, weil Ihr Verdunkelung Eures Ruhms, Schmälerung Eures Einflusses, Verringerung Eures Anhanges fürchtet; wenn Ihr Männer, deren großartige Geisteskraft, deren großartige Verdienste kein Mensch bezweifeln kann, mit dem Geifer Eures Neides besudelt, weil Ihr neben ihnen wie Zwerge seid; wenn Ihr Alles verlästert, Alles anfeindet, Alles mit gehässigem Tadel besudelt, was außer Euch und neben Euch Verdienste erringt; wenn Ihr zu elend seid, als daß Ihr dem größeren Talente, der höheren Geisteskraft Euch unterwerfen könntet, zu elend, als daß es Euch möglich wäre, Euch jedes Verdienstes, jedes Erfolges, der der Sache dient, von ganzem Herzen zu freuen; wenn Ihr es nicht vermögt, Eure Person und Euren persönlichen Vor-

theil für Nichts, die Sache aber und den Gewinn der Sache für Alles zu halten: —

wenn das Alles, oder von dem Allen Eins bei Euch zutrifft, so verdenken wir Euch das von ganzem Herzen, und wir sagen Euch: mehr als Despoten und als Fürstenknechte verdammen wir Euch! Jene sind Feinde, Ihr seid Verräther!

Es giebt sehr übelberathene Menschen unter denen, die sich Demokraten nennen, — wahrlich, sehr übelberathene Menschen! Für des Volkes heiliges Recht, für die Erlösung der Menschen versichern sie das Schwert zu ergreifen. Aber man sieht es bald, — höher als Volksrecht und Menschenerlösung steht ihnen ihre werthe Person, und in dem Banner, unter dem sie kämpfen, steht nicht die Freiheit umschlungen von Gerechtigkeit und Wahrheit, sondern — die Ehrenkrone, die sie für ihre weisen Häupter ersehnen und erträumen!

Wehe Euch, Ihr von Ehrgeiz Geblendeten!

Seht Ihr nicht das Entsetzliche Eures Treibens?

Wehe Euch! Ihr eben brennt vor Begierde, den Kampf der endlichen Entscheidung herbeizuführen, ja, die Erde mit dem Blute der Feinde zu düngen. Und wenn die Zeit da ist, wenn der bluttriefende Kampf wogt und die Völker ihr Bestes hingeben und das Schwerste tragen, um den Sieg zu erringen: dann wollt Ihr an Euch und an Eure Herrlichkeit denken?

Wehe Euch, Ihr heillosen Menschen!

Der Sieg sei errungen, der volle Tag herbeigekommen, der die Dankeshymnen befreiter Völker hört. Nun eilt Ihr herbei von Süd und Nord, gespornt von Eurem Ehrgeize, brennend vor Begierde, Eure Namen einzugraben in die Tafeln der Geschichte. Ihr müßt es sein! Euch gebührt der Ruhm und die Ehre! Hier der Eine, dort der Andere!

Jeder will sein System, sein Recept der Völkerbeglückung. Jeder will der Erste unter den Ersten, Jeder der Schöpfer der neuen Ordnung, Jeder der Held seines Volkes, wo möglich, seines Jahrhunderts sein. Welches Eifern, welches Hadern, welcher Zank und Streit! Helden der Freiheit stehen auf wider Helden der Freiheit, Parteien wider Parteien, Kampfgenossen wider Kampfgenossen, und bald sieht es aus, als hätte Beelzebub den Beelzebub ausgetrieben!

Wehe Euch, Ihr heillosen Menschen!

Für die Völker, für den Frieden, im heiligsten Interesse der Wahrheit ist das Schwert gezogen, und nun entzündet sich an Eurem Ehrgeize Kampf an Kampf! Auf's Neue fließt das Blut in Strömen, auf's Neue wüthet die Zwietracht, wird die Erde gedüngt durch Bruderblut, und — schändlich betrogen sind die Völker durch die Schuld heilloser Buben!

Wehe Euch!

Die Krone der Ehre wird man Euch vom Haupte reißen, und das Urtheil der Verdammniß wird man über Euch sprechen. Die Völker werden Euch nicht gewähren lassen in Eurem heillosen Treiben, denn Gott sei gedankt, — sie sind nicht mehr willenlose Heerden, die blind und gedankenlos hier und dort ehrgeizigen Treibern folgen.

Was uns an unserem geringen Theile anbelangt, — wir kämpfen getrosten Muthes gegen All und Jeden, der Menschen als Werkzeuge seiner elenden Lüste, Völker als Fußschemel seiner Herrlichkeit zu mißbrauchen und die Hoffnungen harrender Millionen seinem Ehrgeize zu opfern wagt. Jetzt kämpfen wir gegen meineidige Gewaltherren und ihre ehrlosen Helfershelfer. Aber rastloser, mit feurigerem Eifer und glühenderem Hasse als gegen meineidige Gewaltherren und

ihre Helfershelfer würden wir einst wider falsche, ehrlose, verrätherrsche Demokraten aufstehen, wider Alle, die durch sündhaften Ehrgeiz die heilige Sache der Völker gefährden und irgend einmal vergessen könnten, daß Eintracht allein zum Ziele führt. Sind wir Zwerge den Gewaltherren und ihren Helfershelfern gegenüber, — verrätherischen Demokraten gegenüber würden wir Riesen sein!

Männer der Demokratie, — auch an der vollen, schönen Blüthe nagt oft im Verborgenen der Wurm. Zürnt dem strafenden Worte nicht. An seinem Ernste laßt uns Alle unser Selbstwerk prüfen, denn unerschütterlich fest steht das Wort der Weisheit: die Demokratie ist Nichts, wenn sie uns nicht Alles ist!

13.

Schlußwort.

An die Könige dieser Welt.

Unser letztes Wort gehört Euch, Ihr Könige dieser Welt!

Was wir wollen, das wollte Jesus von Nazareth. Was wir erstreben, das ersehnen die Völker auf dem Erdenrund. Was wir zu gründen suchen, das entspricht den heiligsten Wünschen jedes guten und jedes denkenden Menschen. Es schafft das wahre Heil Aller, die Menschen sind, das Heil der Könige so gut wie das Heil der Bettler.

Ihr Könige dieser Welt, — Euch ist es gegeben, mit allmächtiger Schöpferkraft das Größte und Erhabenste zu bauen, was je Menschen gebaut haben. Nie haben Könige gelebt, denen möglich war, was Euch möglich ist, denn nie haben die Völker so im Lichte gewandelt, wie die Völker dieser Zeit.

Ihr Könige dieser Welt, wir muthen Euch nicht zu, was Euch möglich sein würde, wenn Ihr wäret, was Ihr nicht seid. Wir muthen Euch nicht zu, von Euren Thronen herabzusteigen, all' der eitelen Pracht des Thrones zu entsagen und Euch zu begnügen mit der hohen Würde glücklicher Menschen, geachteter Brüder, freier Männer.

Das muthen wir Euch nicht zu.

Aber wir muthen Euch zu, was die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit, was jede wahre Staatsklugheit zur heiligen Pflicht macht, was Ihr thun müßt, wenn Ihr Euch vom Untergange retten wollt!

Erfüllt die dringendsten Wünsche der Völker. Regiert in ihrem Sinn. Achtet die Menschenrechte. Ehrt den Willen der Völker als das höchste Gesetz Eures Lebens. Begreift, daß Ihr nichts sein dürft, als des Volkes erste Diener, als Vollstrecker seines Willens. Thut, was die gemäßigsten aller gemäßigten Demokraten, ja, thut im heiligen Geiste unerschütterlicher Wahrheit, was die verständigsten aller verständigen Constitutionellen wollen, thut, was die Völker erzwingen werden und erzwingen müssen: und Ihr verrichtet das größte und herrlichste Wunder, welches je auf Erden verrichtet worden ist. Ihr erwerbt einen Ruhm, wie er strahlender nie dagewesen. Ihr entzündet eine Liebe für Euch in den Herzen der Völker, wie sie niemals sterblichen Menschen zu Theil geworden. Eure Throne stehen festgegründet für lange, lange Zeit, und als Könige habt Ihr das Herrlichste gewonnen, was die Erde kennt: das Recht und die Möglichkeit, glückliche Menschen unter glücklichen Menschen, freie Männer unter freien Männern zu sein!

Die Wege sind geebnet, die Ihr betreten müßt.

Was die Völker wollen, darüber seid Ihr keinen Augenblick zweifelhaft. Was Deutschlands gemüthliche Völker ersehnen, das sagt Euch — die bekannte Reichsverfassung.

Auf, stürzt um, was in sich zerfallen ist. Baut auf in Frieden, was ohne Euch unter Stürmen — aus der Erde hervorwächst. Verwerft die Schmeichler vor Eurem Angesicht. Verjagt sie, die die Völker vor Euch verlästern und schänden. Schickt Eure Krieger nach Hause, alle Eure Krieger ohne Ausnahme und vertraut den bewaffneten Völkern. Befördert sociale Einrichtungen, die den Bettlern das tägliche Brot, den geschändeten Massen Gerechtigkeit sichern. Ruft die Freunde des Volks in Euren Rath, die Eurem Rufe zu folgen Neigung haben. Fahrt mit Sturmesgewalt, mit der ganzen Kraft Eurer Völker über alle Gewaltherren her, die sich dem Willen der Völker widersetzen wollen. Thut das, und Ihr werdet das Leben haben. Ehre und Herrlichkeit, Ruhm und Macht wird Euch zu Theil werden, so viel ein verständiger Mensch nur wünschen kann und wünschen darf.

Ihr Könige dieser Welt, wir sehen die Möglichkeit der Rettung auch für Euch. — Wir kennen die Menschen, die Könige wie die Bettler, und wissen, was Beiden frommt. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ihr Könige dieser Welt, — ob wir *hoffen*, was wir als Mittel Eurer Rettung Euch verkündet haben; ob wir *wünschen*, was der Gedanke an Euch uns eingegeben; ob wir *glauben*, daß unsere Vorschläge mehr als Euer jetziges Verfahren im Dienste der *wahren* Freiheit sei: darüber sagen wir kein Wort.

Auch kommt darauf *nichts* an.

Benutzt Eure Macht im Sinne und nach dem Willen

der Völker zum Heile der Völker, und auf uns so wenig wie auf die gesammte dann noch übrig bleibende Demokratie braucht Ihr eines Hellers Werth zu geben.

Benutzt Eure Macht im Geiste Jesu von Nazareth, zum Troste der Mühseligen und Beladenen, im Dienste der Gerechtigkeit und der Wahrheit, zur Förderung des Gottesreichs auf Erden, und Ihr macht die gesammte Demokratie, so weit sie nicht begeistert zu Euren Fahnen eilt, in einem Moment wehr- und waffenlos!

Ihr Könige dieser Welt, — Gott erleuchte Euch und segne Euch! Er gebe Euch seinen heiligen und guten Geist.

Die elfte Stunde ist für Euch herbeigekommen! Nehmt der letzten Stunde wahr, ehe sie flieht, und gedenkt endlich unseres Scheidewortes:

Laut und fürchterlich ist die Stimme der Kanonen. Aber lauter und fürchterlicher ist die Stimme der Wahrheit. Sind einst beide Stimmen vereint zu einem Mark und Bein erschütternden Chor, dann begleiten sie den Lobgesang siegender Völker, und eine Frühlingswelt kündigen sie an, in der dann — — kein Platz mehr sein wird für Königsthrone!

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Druck von Emil Meyer & J. Diercksen.

Sinnentstellende Druckfehler.

S. 6	Zeile 13	von	oben	lies	„Fluchten",
„ 11	„ 15	„	unten		hinter „gemacht" ein Komma.
„ 19	„ 14	„	oben	lies	„kleibten".
„ 20	„ 7	„	„	„	„Menschen" hinter „inwendigen".
„ 23	„ 2	„	„	„	„sie" hinter „und".
„ 24	„ 2	„	„		ist „Verrückter" zu streichen.
„ 29	„ 8	„	unten	lies	„heißt".
„ 37	„ 14	„	„	„	„Euer", u. in der folgenden Zeile „sein".
„ 41	„ 5	„	oben	„	„geschwornen".
„ 47	„ 4	„	„	„	„oder" vor „er".
„ 52	„ 15	„	unten	„	„Dienern".
„103	„ 12	„	„	„	„mußten".
„171	„ 12	„	„	„	„geflogen".
„182	„ 8	„	oben	„	„300".
„198	„14u.15„		unten	„	„alle Talente und alle Kräfte".

Knobe.